Christian Lammfell.

Vierter Band.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman in 4 Bänden. 4½ Thlr.

— — **Schlesische Gedichte.** 2te Auflage. 22½ Sgr.
Eleg. in engl. Leinw. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Portrait und Facsimile.** Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Bernhard, Auguste, **Aus der Jugend.** Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Ein Erbvertrag.** Roman. 1 Thlr.

Düringsfeld, Ida von, **Amimone.** Ein Alpenmährchen vom Genfersee. Min. Ausg. Eleg. geb. 22½ Sgr.

— — **Esther.** Novellenroman in 2 Bänden. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder **Lebensbilder aus der Neuzeit.** 2 Bände. 3 Thlr.

Memoiren eines deutschen Arztes. Von ihm selbst erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.

Neumann, Hermann, **Nur Jehan.** Gedicht in vier Gesängen. Zweite (Miniatur-) Ausgabe. Eleg. geb. 15 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, **Dornen.** Neueste Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., **humoristische Erzählungen und Skizzen.** 22½ Sgr.

Ring, Max, **die Genfer.** Trauerspiel. 22½ Sgr.

Strachwitz, Moritz Graf. **Gedichte.** Gesammt-Ausgabe. Min.-Ausg. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Hieraus einzeln:

— — **Lieder eines Erwachenden.** 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — **Neue Gedichte.** 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Christian Lammfell.

Roman in fünf Bänden

von

Karl von Holtei.

Vierter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1853.

„Ist es nicht eine Schande, zwei Kapitel aus dem zu machen was vorging, unterdessen man eine Treppe hinunter stieg? Denn weiter als bis zum ersten Treppenstuhle sind wir noch nicht gekommen und haben noch fünfzehn Stufen bis ganz hinunter ꝛc. ꝛc.

Da kommt mir's auf einmal vor, als gäbe mir Einer ein: Laß' den Vorhang fallen, Shandy? —

Ich laß' ihn fallen!

Zieh' eine Querlinie über Dein Papier, Tristram? —

Ratsch, da steht sie!

Und heida zu einem neuen Kapitel!"

Sterne.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Sorgau. — Pfarrer Exner. — Pater Christel, noch immer der alte Egoist. — Frau Anne-Marie lebt auch noch.

„Sorgau" heißt das Dorf in der Schriftsprache; von Volkes Mund wird es ehrlicherweise „Sorge" genannt.

Oft hab' ich mich gewundert, wenn ich auf Fußreisen einem Orte mich näherte, dessen Klang nichts Gutes verhieß, als eben: „Sorge", — (deren es

überall verschiedene giebt) — oder „Kummer“, oder „Elend“, oder irgend ein and'rer Name mit einem Zusatze von „Stein-“ — „Sand-“ — vielleicht gar „arm“ verunziert; — die mir zuerst begegnenden Einwohner nicht niedergeschlagen und traurig zu finden? Man bringt Gott weiß was für trübe Bilder mit, erwartet, jener verhängnißvollen Benennung gemäß, alle mögliche Arten von Sorge, Kummer, Elend, Armuth auf unfruchtbarem Sande, auf harten Steinen zur Schau gestellt, — und siehe da, das gefürchtete und im Voraus bedauerte Oertlein liegt ganz behaglich unter grünen Bäumen; seine jungen Dirnen lächeln Dich schelmisch an; seine Burschen lassen ein lustig Lied erklingen; und seine älteren Männer und Frauen nicken Dir einen freundlich-heit'ren Abendgruß entgegen, wenn Du durch die saubergehaltene Dorfgasse einzieh'st. Ja, noch mehr: während an fetten, fruchtbaren Boden, an üppige Felder, an überflüssigen Viehstand und bäu'rische Wohlhabenheit sich unvermeidlich schmutzige Wege knüpfen, welche bei Regenwetter die einzelnen Gehöfte mit Pfützen umziehen, und im Herbst zu grundlosen Düngerlachen umschlagen, lächelt dort, wo Armuth und Fleiß gegen Unfruchtbarkeit und Mangel kämpfen müssen, dem aufmerksamen Wan-

derer stets reinliche Ordnung entgegen, die zierlich regelt und nicht selten ihre dürftigen Umgebungen lächelnd auszuputzen weiß.

So war es in Sorge, als an einem schönen Frühlings-Abende ein kleines Männlein, dem man sein eigentliches Lebensalter nicht abmerkte, welches aber doch den Fünfzigern näher sein mochte, als den Vierzigern, von seinem Spaziergange heimkehrend, das Dorf betrat.

Das Männlein trug einen dünnen schwarzen Priesterrock, ein leichtes, schwarzes Hütlein; schwarz-wollene Strümpfe blickten aus derben Lederschuhen hervor, und aus der ganzen schwarzen Umgebung guckte ein weißes, reines, treuherziges Gesicht, dessen blau-graue Augen auf jedem Hause, auf jeder Hütte, auf jedem Stallgebäude mit dem Ausdruck zu ruhen schienen: wie's da drinn aussieht, ist mir wohl bekannt.

Aus den ersten Hütten des Dorfes, in denen, allem äußern Anscheine nach, die ärmsten Einsassen lebten, sprangen, so wie sie seiner ansichtig wurden, einige Kinder auf das Männlein zu und bedeckten ihm die Hände mit Küssen. Die Kinder waren nur mit kurzen Hemden bekleidet, und in diesen zeigten sich viele Löcher.

Das Männlein fragte angelegentlich, ob sie zu Abend etwas gegessen?

Die Kinder blickten das Männlein staunend an, über solche unerhörte Zumuthung?

Das Männlein fragte wieder: aber zu Mittage, gelt?

Gestern, ein Bissel 'was, antworteten die Kleinen.

Habt Ihr kein Brot im Hause, Ihr Kinder?

Der Bäcker hat Brot! erwiederte der größte der Jungen.

Unterdessen war aus dem Häuschen rechts ein Vater, links eine Mutter getreten, und zwei „Gelobt sei Jesus Christus!" kreuzten sich über den Weg.

„In Ewigkeit!" ihr Leute; aber warum gebt Ihr den Kindern nichts zu essen? fragte abermals unser Männlein.

Meine haben jedes zwei Kartoffeln gehabt, heute, sagte die Frau; ich bloß eine, und ohne Salz.

Ich krieg' erst morgen mein Arbeitslohn für die Woche, sprach der Mann, und heute ist Fasttag.

Das Männlein blickte die Kinder an, die Kinder das Männlein.

Das Männlein hob seinen schwarzen Stock in die Höhe und fuhr mit der Hand in die Tasche.

Die Kinder zeigten lachend ihre weißen Zähne; sie kannten diese Bewegung.

Das Männlein brachte ein Papier hervor, in welches einige dünne kupferrothe Münzen gewickelt waren, von denen es mühsam vier Stücke aussuchte. Da habt Ihr jede Parte zwei Sechser, sprach es, geht zum Bäcker und holt Euch ein Groschenbrodt.

Ohne Danksagung rannten zwei Boten zu gleicher Zeit davon, quer durch Obstgärten, den nächsten Weg einzuschlagen; die Hemden flatterten wie durchschossene Fähnlein über hölzernen Zäunen.

Das Männlein wollte fürbaß schreiten, der Vater und die Mutter vertraten ihm den Pfad.

Zum wievielten Male thut Ihr das schon, Pater Christel? fragte die Frau.

Und Ihr habt alleine nichts, setzte der Mann hinzu.

Wenn ich nichts hätte, versetzte das Männlein, wie könnt' ich geben? Oder meint Ihr, ich hab's gestohlen?

Ueber diesen Gedanken fing er laut zu lachen an.

Man könnt's beinahe glauben, meinte die Frau, weil Ihr's immer hinter des Pfarrer's Rücken thut?

Als ob's was Böses wäre, wenn man die Hungrigen speiset! fügte der Mann hinzu.

Mein Herr Pfarrer, sagte das Männlein, spendet mit vollen Händen; es ist purer Neid von ihm, daß er mir's untersagt. Ihr braucht mich auch nicht zu verrathen, sonst schilt er mich aus. Gute Nacht, Ihr Leutel, ich muß heim.

Mann und Frau blieben mitten auf der Gasse stehen und sahen dem Männlein nach.

So treibt er's nu seit zwanzig Jahren, sagte der Mann.

Gott geb' ihm langes Leben, sagte die Frau.

Und da kommen die Jungen mit Brodt.

Schmuckes Brodt! Geseegn' es Euch der Herr, Nachbarin Suse.

Und auch Euch, Nachbar Välten! —

Das Männlein stapelte wacker mit seinen kurzen Beinchen die Dorfgasse hinauf, dem Pfarrhofe zu.

Von allen Seiten flogen zutrauliche Begrüßungen ihm entgegen, und die Vorübergehenden streiften ihn wie heimische Schwalben mit flüchtigem Handkusse.

Der Herr Kaplan! der Pater Christel! Er kommt vom Gange um's Dorf heim! Er geht speisen! So klang es aus allen Ecken und Hecken.

Je näher das Männlein die Kirche sah, desto langsamer, abgemess'ner wurde sein Schritt. Er

suchte seine ganze geistliche Würde hervor, der kleine Herr Kaplan und suchte danach in allen Taschen, wie nach den rothen Sechsern, — aber es war nicht viel, was er fand.

Er betrat das Pfarrhaus immer noch als ein kleines, sanftlächelndes Männlein, und für alle Sechser des Staates hätte er kein hoffärthiges Priester-Antlitz, keine stolze Amtshaltung zu Stande gebracht.

Unde tam tarde? rief ihm der Pfarrer entgegen.

Die Suppe dampfte schon.

Die Wirthschafterin hielt bereits ihre Hände fromm gefaltet, zum Tafelseegenspruche.

Pater Christel stimmte andächtig ein.

Sie setzten sich zu Dreien; die Wirthschafterin legte vor. —

Die Wirthschafterin!

„Aha, Herr Pfarrer! Steht es so?"

Ja, eine hübsche stattliche Frau; sauber und rein in ihrer Tracht, hält Haus und Küche gut in Ordnung, die Wäsche wie wenn sie von der Bleiche käme, es ist eine Lust! Und was der Herr Pfarrer auch für Stücke auf sie halten. Ohne die Frau Wirthschafterin geschieht nichts.

„Verstehe! Nichts geschieht, ohne die Frau Wirthschafterin? O mein Herr Pfarrer!"

Sie thun ihm doch wohl zu viel, Verehrter. Der Pfarrer steht im fünf und siebenzigsten Jahre.

„Nun, das beweiset nichts. Im Gegentheil, desto schlimmer für den alten Mann, wenn seinem Greisenthum zum Trotze, er dennoch .... wie alt ist denn die hübsche Wirthschafterin? Denn hübsch ist sie, das versichern Sie?"

Das versichere ich, mein Herr! Man kann nicht hübscher sein, als sie in ihrer Art.

„Sehen Sie wohl. Und sitzet mit an des Pfarrers Tische. Und legt ihm die besten Bissen vor... Ei, ei! Wie alt ist sie denn?"

Drei und siebenzig, vorüber. — Nicht wahr, mein Herr, das ändert die Sache?

„Allerdings; das heißt, ... es ändert sie auch nur, es bessert sie nicht. Es beweiset nur, wie groß die Gewalt gewesen sein muß, die jene Person über den geistlichen Herrn gehabt haben muß, da beide noch jung ...."

Als sie sich kennen lernten, hatten beide das halbe Hundert schon hinter sich.

„So? Freilich ... das ist wieder etwas Anderes ... wenn das ist."

Diese Wirthschafterin kam vor ein und zwanzig Jahren mit dem neuen Kaplane zugleich in's Pfarrhaus.

„Mit dem Kaplane zu gleicher Zeit?"

Auf die Stunde. Pater Heribert war ein Freund des Pfarrers gewesen. Der hatte ihm geschrieben: „Alter Bruder Exner, so Du willst gute Pflege genießen auf Deine letzteren Täge und Frieden, Ordnung, Sittsamkeit und Rechtschaffenheit um Dich haben, so nimm das junge Hähnel auf Deinen Pfarrhof und die alte Gluckhenne balde mit dazu." Des Pfarrers Haushälterin war mit Tode abgegangen; es paßte sich gerade. Der Herr Kaplan Bonifacius Christian Lammfell brachte seine Mutter mit, da er einzog. Die Wirthschafterin bei'm Pfarrer Exner heißt Anne-Marie, und sie hat schon vom ersten Tage an mit bei'm Tische gegessen; ihr Häusel, was sie vom Rätel erbte, hat sie verkauft!

„So, so!"

Sie waren zu voreilig, mein Herr! Lassen Sie die drei Leute in Gottesnamen ihre Fastensuppe mit einander verzehren, und ihre Eierspeise.

Ich hab' es Ihnen nun gesagt, daß die Wirthschafterin Anne-Marie heißet und eine gute Bekannt-

schaft von uns allen ist, aus früherer Zeit, wo wir — mein Himmel, wie die Zeit vergeht! da fehlt nicht viel zu fünfzig Jahren, — mit ihr in Krickwitz und in ihres Oheim's Häuschen verkehrten. Ich hab' es Ihnen gesagt, folglich wissen Sie's jetzt. Aber an dem Benehmen der alten Frau gegen den Herrn Kaplan von Sorge hätten Sie schwerlich wahrgenommen, daß sie seine Mutter sei? Denn Mütter lassen doch gewöhnlich merken, was in ihnen vorgeht, wenn sie neben ihren Söhnen sitzen? Mögen sie nun stolz auf die Verdienste desjenigen sein, dem sie das Leben gaben; — mögen sie zärtlich für ihn sorgen; — vertraulich mit ihm plaudern; .. immer wird der Zuschauer Gelegenheit finden zu denken: ach, das ist die Mutter dieses Mannes? Immer und überall. Nur hier nicht. Aus des Kaplan's ehrerbietigem Betragen ließ sich nichts Besonderes schließen oder beurtheilen; er widmete es ohne Unterschied jedem würdigen Alter. Und hier im Hause, wo er seinem Herrn Pfarrer gegenüber, durch jedes Wort, durch jeden Blick die aufrichtigste Huldigung darzubringen hatte, gewann die Ergebenheit, die er der hochbejahrten Wirthschafterin gönnte, ganz den Anschein, als gehöre sie mit zu den Pflichten eines armen Kaplan's, weil sie sich

nur in den Grenzen der Unterwürfigkeit bewegte. Von dieser Seite also errieth wohl Niemand, der zufällig eintrat, den Sohn.

Von der andern noch weniger die Mutter.

Anne-Marie war geblieben, wie wir sie kennen: arbeitsam, demuthvoll, friedliebend und gläubig. Von allen, die sie geliebt und geachtet, für deren leibliches Wohlergehen sie unverdrossen gearbeitet hatte, war ihr nur der Sohn geblieben; der einzige, gutgerathene, heißgeliebte Sohn. Ihre Kirche und dieser Sohn: Himmel und Erde! Und weil nun die heilige Jungfrau in unmittelbarer Einwirkung gewollt und gemacht, daß dieser Sohn, durch ein Wunder „für die rechte, wahre Kirche gerettet," auch ein Priester dieser Kirche werde, allen störenden Hindernissen obsiegend; wie hätte sie zweifeln können an seinem Berufe von Oben? Wie hätte sie zweifeln können, daß er ein wirklich auserwähltes Werkzeug in der Macht und in dem unmittelbaren Schutze der Gebenedeieten sei? Die nied're Stellung, welche er einnahm; die dienermäßige Abhängigkeit, worin er zu dem redlichen, doch nicht immer gleich gut gelaunten Pfarrherrn stand; die erbärmliche Bezahlung, welche ihm zu Theile ward; die Geringschätzung, welche nicht nur der Pfarrer selbst, sondern auch einzelne Mit-

glieder in der Gemeinde seinen zweifelhaften Predigergaben bewiesen; die Unfähigkeit des kleinen Männlein's, sich ein Ansehn zu geben und bei Festen seine Prachtgewänder gebührend zur Schau zu stellen; . . . alles dieses hielt sie nicht im Mindesten ab, ihn mit ungeheuchelter Verehrung zu behandeln, sich so gegen ihn zu benehmen, als wäre sie nicht allein die Haushälterin und Dienerin des Herrn Pfarrers, — nein, als wäre sie auch die Magd des Herrn Kaplan's.

Seit länger als zwanzig Jahren, wo dieses eigenthümliche Verhältniß im Pfarrhofe zu Sorgau bestand, gab es kein Beispiel, daß Frau Anne-Marie sich je vergessen, daß ein Wort, eine Bewegung, ein Wink die Mutter verrathen hätte, so lange auch nur ein Zeuge zwischen ihr und ihrem Vonerl stand. Der Pfarrer selbst hatte längst, ja längst vergessen, daß sein Kaplan der Sohn seiner Wirthschafterin sei. Er mag es gewußt haben, als Pater Heribert ihm Beide empfahl. Anne-Marie's Benehmen hatte die leiseste Erinnerung daran verwischt. Er sprach mit Anne-Marie vom Kaplan und mit dem Kaplan von Anne-Marie, wie wenn Beide sich gar nichts angingen. Und so sprachen auch jene Beide, eins über das andre, mit dem Pfarrer.

Begab sich dieser jedoch nach aufgehobener Abend-

tafel in sein Schlafgemach, dann fand häufig ein Auftritt statt, der ohne Aufwand von Worten in wenig Silben gar manches lange Gespräch aufwog und überbot.

Der Kaplan, auf dem Wege nach seinem armseligen Stübchen unterm Dachgiebel, blieb an der Zimmerthür stehen, eh' er die Klinke ergriff.

Die Haushälterin den Tisch abräumend, ließ das Tischtuch aus der Hand gleiten und wünschte ihm: angenehme Ruh'!

Dann kehrte Pater Christel um, faßte beide Hände der alten Frau, blickte ihr lange in's Gesicht, bis der feierliche Ausdruck ihrer Züge nach und nach verschwand, bis die Mutter dem Sohne gegenüber stand. Da wendete sie sich wohl um, ob auch gewiß kein Dritter zugegen sei? Hernach erst flüsterte sie: gute Nacht, mein einziger Bonifacius!

Und er hob ihre beiden Arme empor; legte sie um seine Schultern, drückte sein Kinder-Antlitz an ihr Herz und sagte: mein Mutterle!

Worauf sie jedes in ihr Kämmerlein gingen.

Und wenn es während einer solchen Umarmung über ihnen rauschte, wie von leisen, kaum hörbaren Flügelschlägen, — mußte der Kaplan nicht annehmen, es sei Schwester Rosel, die als Engel das

fromme Glück der Ihrigen theilen wolle? Denn ein Blaukehlchen gab es ja im Pfarrhause gar nicht. Nicht einmal ein Rothkehlchen. Nein, gar keinen Vogel.

Wenn der Pfarrer, weil dem vergnügten Pater Christel unwillkührlich eine Andeutung entwischte, davon erfuhr, daß es im Speisezimmer „gerauscht" habe, dann sprach er: Fledermäuse sind freilich keine Vögel, doch Flügel haben sie gleichwohl.

Der Pfarrer Exner war ein braver Mann, aber die Prosa selbst. Er predigte wohl von Engeln, daß aber dergleichen in seinem Speisezimmer rauschen könnten, gab er durchaus nicht zu.

Schon häufig ist es ausgesprochen worden, und eigene Erfahrung hat mir die Wahrheit dieses Ausspruches bestätiget, daß diejenigen Menschen, die man „poetische Figuren" zu nennen beliebt, um so weniger eine Ahnung davon haben, daß sie dies sein könnten, in je höherem Grade sie es wirklich sind.

Das findet Anwendung auf unseren Kaplan. Mit Vater Rätel und dessen tief unter ihrem Werth verkauften Büchern, — denn was nützt uns der Wurmfraß? hatte Anne-Marie gefragt, — war für

sie, wie für ihren Sohn untergegangen, was von Dichtkunst, vielmehr von Theilnahme dafür, durch den belesenen Magister etwa in beiden gelebt und sich dunkel geregt haben mochte? Die Mutter war mit Leib und Seele in die niederste Prosa des häuslichen Dasein's zurückgetreten, und nur die Bräuche ihrer Kirche weckten von Sonntag zu Sonntag Bilder in ihr auf, welche während der wöchentlichen Arbeit sich nie zu zeigen wagten.

Der Kaplan seinerseits war ein Dichter, — ohne Wort, ohne Papier, ohne Feder, — wie es einen Klavierspieler ohne Finger geben könnte?

Das Schreiben hatte er in zwanzig Jahren fast verlernt.

Der alte Pfarrer führte mit fester Hand die Kirchenbücher, stellte Zeugnisse und Bescheinigungen aus, entwarf seine derben, humoristischen Predigten und überließ dem Kaplan die Frühmessen, die Seelsorge, besonders bei Armen und gefährlich-Kranken; zog ihn auch nur in dringenden Fällen auf die Kanzel: wenn er selbst unpäßlich war, oder wenn bei hohen Festen die Sonntage so unglücklich trafen, daß mehrere Predigten in rascher Folge hinter einander nöthig wurden.

Der Kaplan setzte niemals eine seiner Kanzel-

reden schriftlich auf, seitdem er es mit der ersten im Amte versucht. Diese, zur Feier des zweiten Weihnachtfesttages gehalten, war ihm selbst, da er sie schwarz auf weiß eine Woche später noch einmal durchlas, so albern erschienen, daß er versicherte: es sei weder gehauen, noch gestochen. Er verbrannte die Handschrift in seinem Ofen, wobei er sich unendlich freute, helles Feuer darin zu erblicken. Ein Anblick, der ihm selten zu Theile wurde, denn die Gegend ist holzarm, der Herr Pfarrer mußte „jedes Scheitel theuer kaufen" und dem Kaplan gezieme es, meinte der Bescheidene, am Wenigsten, das böse Beispiel eines Verschwenders zu geben.

Seit jenem Weihnachtstage bestieg Pater Christel den Predigtstuhl, wenn er ihn besteigen mußte, ohne sonderliche Vorbereitung. Das ist alles Eitelkeit, äußerte er, ob die Wörter so stehen, oder so? Was kann ich armes Lammfell denn überhaupt viel hermachen? Zum Predigen haben mich meines Herrn Pfarrers Hochwürden gar nicht angenommen. Ich stelle bloß einen Nothnagel vor, damit das halbe Stündel nach der heiligen Messe vergeht und die guten Menschen ihr Bissel Predigt kriegen. Na, da red' ich nu! da sag' ich Ihnen, was ich mir denke, was ich glaube, fühle, hoffe. Ein Schelm macht's

besser, als er kann. 'Was Unrechtes wird nicht dabei herauskommen, davor bin ich sicher, weil nichts Unrechtes in mir d'rin ist. Und daß ich gar 'was spräche, was den Dogmen unserer heiligen Kirche zuwider liefe, davor bin ich wohl eben so sicher, wie daß ich mir nicht meine eigene Nase wegbeiße, wenn ich flugs auf einen Stuhl dazu steigen wollte. Nein, da bin ich sattelfeste; das weiß ich. Wär' das nicht eine Schande, wenn ich erst lange mich vorbereiten, und studiren, und jeden Buchstaben auf die Wagschaale legen sollte? Thäte das nicht gerade so klingen, als trau'te ich mir selber nicht, und fürchtete mich vor mir und meinen schlimmen Gedanken, es möchte mir 'was entwischen, was nicht recht wäre? Warum denn das? Was ich denke, das darf ich sagen, auch auf der Kanzel. Kommt's mitunter ein Brünkel verdreht heraus und durcheinander? .. Du meine Güte, die da unten nehmen's nicht so genau mit der Sprache; die sind keine Gelehrten, keine Silbenstecher, keine Wortklauber nicht. Wenn sie mich nur lieb haben, da werden sie mit meiner Predigt schon zufrieden sein. Und lieb haben sie mich, denn sie wissen, ich hab' sie auch lieb. Da ist keins nicht, Jung und Alt, was mir nicht sein Herze ausschüttet. Ich kenne sie, jedweden, wie's mit

ihnen steht? Und wo Einer einen Schaden hat, eine Wunde, eine Narbe? Na, da leg' ich hernach in der Predigt bloß ein Bissel den Finger drauf, daß sich's rührt in ihm und spreche: Dich mein' ich, den jener Kummer drückt; Dich mein' ich, die jenen Gram mit sich 'rumschleppt; Euch mein' ich, die ihr das und jenes begangen habt; Euch mein' ich, die Ihr mühseelig und beladen seid; — und drücke ein Bissel mit dem Finger drauf, bis es blutet, oder meinetwegen ein Zährel quillt, — und hernach hab' ich aber auch gleich mein Kräutel Herzenstrost bei der Hand, und halt's ihnen vor und spreche: das ist nicht etwa aus einem großen, fremden Garten; nein, liebe Freunde, das hab' ich selber gezogen und gepflegt, und ich kenn' es inwendig und auswendig. Da lass' ich sie riechen d'ran und streich' einmal über ihr wundes Fleckel: „heilige Mutter, bitt' für uns!" und flugs: Amen. — Wie wollt' ich das vorher niederschreiben?

Der Pfarrer ließ ihn gewähren. Er setzte volles, unbedingtes Vertrauen auf ihn. Mein Kaplan, sagte er zu seinen Amtsbrüdern, wenn sie bei'm Erzpriester, oder bei einem Kirchenfeste zusammen trafen, mein Kaplan hat das Pulver nicht erfunden, obgleich sein Vater, wie er behauptet, den siebenjährigen Krieg

mitgemacht, aber er ist rein wie Gold und treu. Ich tauschte mit keinem Andern.

Wohl glaublich, daß dies seine aufrichtige Meinung war. Er zahlte ihm jährlich zwanzig Thaler schlechte Münze, seinem Kaplan, der gute Pfarrer. Dafür hätte er keinen Andern gefunden, um zu tauschen.

Pfarrer Exner, — ja, wer ihn deshalb für einen Geizhals ausschreien wollte, thäte großes Unrecht. Der Pfarrer war nicht geizig? Weitgefehlt. In seinem Hause ging es vollauf her. Anne-Marie durfte sparen, wo es sich mit Wohlleben und Fülle vertrug; aber entziehen durfte ihre Sparsamkeit dem Hauswesen nichts. Im Pfarrhofe herrschte Gastfreundschaft; diese dehnte sich, ächt priesterlich, bis auf den landstreichenden Bettler aus; ungespeiset, unerquickt ging Keiner von dannen.

Die zur Pfarre gehörigen Ländereien waren verpachtet, trugen aber nicht viel an Gelde ein, weil der Pächter mancherlei Naturalien abliefern mußte. Was er etwa noch baar zu entrichten hatte, ging Jahr aus Jahr ein für Wein und Fleisch auf.

Die Gemeinde und noch ein paar Filialortschaften machten dem Namen des Pfarrdorfes Ehre; sie waren durchschnittlich arm, und von reichen Bauern,

die den geistlichen Herrn besonders bedenken mögen, war in und um Sorgau keine Rede. Folglich verschlangen Gurgel und Magen die Einkünfte der an und für sich mittelmäßigen Pfarre, die wohl gar verglichen mit so mancher „fetten“ im Lande, eine „magere“ genannt werden durfte. Wäre nun der Kaplan der Mensch gewesen, seine Gurgel und seinen Magen mit verschlingen zu lassen, was reichlich aufgetischt ward, so hätte er sich auf diese Weise wenigstens schadlos halten können, für sein erbarmungswürdiges Jahrgehalt?

Aber er — und schwelgen?! Er, und — mehr genießen, als zur Stillung des Hungers, zur Befriedigung des bescheidensten Bedürfnisses nothwendig? Wie hätte er das angefangen?

Wein kam niemals über seine Lippen. Niemals! Nicht ein Tropfen.

Er nahm einen großen, tiefen Teller Suppe zu sich, und diesen schlürfte er mit ersichtlichem Behagen bis auf den letzten Tropfen. Die Frau Wirthschafterin, äußerte er oft, „kocht rare Süppel“, hier zu Lande „suppen“ wir gerne, und wer lange „suppt“, lebt lange. Dann genoß er ein mäßiges Schnittchen Fleisch mit Gemüse, — an Fasttagen einen Löffel leichter Mehl- oder Milchspeise, — und der Herr

Kaplan war fertig. Nichts in der Welt mochte ihn bewegen, von später folgenden Gerichten auch nur einen Bissen zu kosten. Indessen die Uebrigen sich's schmecken ließen, verzehrte er vollends sein Stückchen Brodt, trank Wasser dazu und blickte die Gäste und den Pfarrer dabei so freundlich an, als wollt' er ihnen zurufen: ich gönn' es Euch von ganzer Seele, nur verlangt nicht, daß ich mithalte!

Der arme Pater Christel, stöhnte mancher wohlbeleibte Pfarrer, wenn er sein Glas wieder füllte, um das dritte Stück Braten zu begießen; der arme Pater Christel, er entbehrt viel, als abstinens, der er ist!?

Der arme Herr Pfarrer! seufzte Pater Christel, wenn sie von Tische aufstanden, und der übersatte Bratenesser sich kaum zu erheben vermochte, oder gar sein weinschweres Haupt zu unwillkührlichem Schlummer senkte. —

Anfänglich war Pfarrer Exner unwillig gewesen über seines kleinen Kaplan's Enthaltsamkeit. Er hatte dieselbe für eine Folge ehrfurchtsvoller Schüchternheit gehalten und sich bemüht, durch Wort und Beispiel diese zu verscheuchen. Das Essen anlangend, gab er sich bald zufrieden, denn er begriff, daß ein Mensch geneigt sein könne, weniger zu essen, als

der andere; ja, es fanden sich in seiner Erinnerung aus der Jugendzeit noch lebendige Beispiele von Schul- und Universitäts-Genossen, die ausnahmsweise wirklich satt geworden waren und dies offen eingestanden hatten; sogar an Freitischen. Die Möglichkeit, daß eines gesunden Menschen Magen sich mit Suppe, Fleisch, Gemüse und Brodt genügen lassen könne, mußte er physisch zugestehen.

Wie man aber dem Weine gänzlich entsagen? wie man jeder Aufforderung dazu Trotz bieten möge? Das überstieg des gern trinkenden Greises Fassungskraft, und das Fünftheil eines Jahrhunderts, welches er nun mit seinem Kaplan zusammen durchlebt, war noch nicht ausreichend gewesen, sein Erstaunen darüber zu beseitigen. An gewöhnlichen Tagen, wo er selbst nur ein paar Gläser gewöhnlichen Weines trank, ließ er die Sache auf sich beruhen; seit zehn Jahren etwa schenkte er sich ein, was er täglich bedurfte, ohne den Pater zu nöthigen. Aber des Sonntags, bei Festen, gar wenn Gäste im Pfarrhause speiseten, und besserer Wein in den uralten, riesengroßen Flaschen blinkte, — da vermochte er's noch immer nicht zu überwinden. Wenn weiter nichts, zwang ihm seine mitleidige Ungeduld doch wenigstens die Frage ab: auch heute nicht?

Worauf Pater Christel Jahr für Jahr die unwandelbare Antwort bereit hielt: Hochwürden wissen ja!

Freilich wußten es Hochwürden; denn der Kaplan hatte ja seinem Pfarrherrn und Beichtiger kein Geheimniß daraus gemacht, daß der Vorsatz, keinen Wein mehr zu trinken, von jenem Abende herrühre, wo Frau Malchen ihn mit Demoiselle Fritzchen verloben wollen, und wo der Wein ihn bethört hatte, sich bethören zu lassen!

Die Ursach dieses Vorsatzes, so wie der Vorsatz waren dem Pfarrer vollkommen einleuchtend. Nur wie das kleine, nachgiebige, schwächliche Männlein dazu komme, diesem Vorsatze mit so unerschütterlicher Festigkeit treu zu bleiben, das leuchtete dem Pfarrer weniger ein; vorzüglich dann machte es ihm zu schaffen, wenn er selbst die Flasche in der Hand hielt?

Er suchte sich dadurch aus der Klemme zu helfen, daß er sagte: ich muß für ihn mit trinken, wenn's nun einmal nicht anders ist.

Doch zu des Pfarrers Ehre sei's gesagt, dabei ließ er's nicht bewenden. Sofern es der Zustand seiner eigenen, oft leeren Kasse gestatten wollte, versäumte er nicht, von Zeit zu Zeit eine Handvoll klei-

ner Münzen bereit zu halten, die er dem Pater mit dem Bedeuten zusteckte: das sei für den nichtgenossenen Wein!

Dann hatten's die Armen und die Kinder gut, in und um Sorgau, — so lange es reichte.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Guthause und der Grenzgraben. — Wie sich Christian's Abneigung wider den Grenzgraben durch Ahnungen erklärt. — Neue Spazierwege. — Die Trauerbirke und der Fink. — Wie Pater Christel predigen soll.

Ich habe mich in früheren Zeiten auf Reisen, — als man noch reisete und Muße fand, sich unterweges umzuschauen, — oft darüber gewundert, wie so häufig die verschiedenartigen Dialekte und Sprechweisen verschiedener Gegenden buchstäblich an die Grenzen gebunden und durch diese scharf gesondert sind? So daß es genügt, einen Schlagbaum zu überschreiten, um jenseit desselben von einem Gruße in neuer, fremder Mundart überrascht zu werden.

Fast eben so auffällig war mir in Provinzen, wo katholische und lutherische Einwohner zu fast gleichen Theilen leben, diese nur in Städten und Märkten durcheinander gemischt zu finden, dagegen auf dem flachen Lande nicht selten die schärfsten Trennungen wahrzunehmen, die weder durch eine politische, noch

geographische Veranlassung erklärt werden können. Hier steh'st Du in einem Dorfe, wo Alles katholisch ist, und drei, vier Nachbardörfer, die hierher eingepfarrt sind, deuten, wenn sie auch keine eigenen Kirchen besitzen, durch kleine Feldkapellchen, durch Kruzifixe und Heiligenbilder an Wegen und Wiesen-Rainen unzweifelhaft und auf den ersten Blick an, welcher Glaube darin vorherrscht.

Drüben, auf der andern Seite, so nahe daß man das Wiehern der Pferde vernimmt, die im Acker arbeiten, zieht sich ein langes Dorf hin, dessen nied'rer Kirchthurm kaum aus den dichtgewölbten Linden emporragt. Ein schmaler Graben, kaum einen Schritt breit, bezeichnet die Feldmark. Dort siehst Du kein Kreuz am Wege, kein Bild in einer gemauerten Nische; vor dem Hause des Pfarrers spielen weißhaarige Kinder, die ihn Vater! rufen und forsche nur Haus bei Haus, Thür bei Thür, ob Du irgend wo die Buchstaben C. M. B. mit Kreide angeschrieben, ob Du in irgend einem Gemach den kleinen Weihkessel erblickst? Frage nur: wohnt etwa hier ein Katholischer? Um überall die fast zornige Antwort zu vernehmen: Gott soll behüten, hier sind wir alle gut luther'sch!

Wer hat die unsichtbare Scheidewand gezogen,

die bei großen Umwälzungen in Staat und Kirche, bei schwankenden Bewegungen hin und her, auf einmal zu bestimmen scheint: bis hierher und nicht weiter!

So stand es zwischen Sorgau und „Guthause." Auf dieser Seite eine streng-katholische, auch wohl intolerante Bevölkerung.

Auf jener Seite das ernste, alte, halb-ascetische Lutherthum, mit seinen langen Predigten, seinen unendlichen Kirchenliedern, seinem schmucklosen Gottesdienst, seinem kalten, fast verachtenden Groll gegen Papstthum und Messe.

Zwischen beiden ein schmaler Graben, den jedes dreijährige Kind zu überspringen vermag.

Pater Christel, auch ein Kind, obwohl ein sieben- und vierzig-jähriges, hatte ihn noch nicht übersprungen. Tausendmal waren seine Blicke hinüber gegangen zu dem Nachbardorfe und waren, wie an einer schon einmal geträumten Herrlichkeit, haften geblieben auf dem hohen, Garten-umgebenen Schlosse von Guthause. Tausendmal, seit einundzwanzig Jahren, war die Lust in ihm erwacht, sich jene Herrlichkeiten, (denn Sorgau besaß kein Schloß, die Wohnung des herrschaftlichen Verwalters verdiente kaum den Titel: Haus!) die er sich noch herrlicher

vormalte, als sie in Wahrheit sein mochten, näher zu beschauen.

Sie können mich ja nicht todtschlagen, wenn ich fein sachte auftrete? hatte er sich selbst ermuthigend gesagt und schon mit einem Fuße den Schritt über den schmalen Grenzgraben gewagt; tausendmal hatte er's gethan. Und tausendmal hatte er den Fuß wieder zurückgezogen, mit den Worten: nein, heute nicht; 's kommt immer noch zu rechte; morgen ist ja auch ein Tag.

Was hielt ihn denn zurück, den kleinen Herrn Kaplan?

War es nur Besorgniß, den ungezogenen Dorfkindern des lutherischen Guthause durch sein Erscheinen Gelegenheit zu geben, daß sie den Priester eines anderen Glaubens etwa verspotten könnten? Daß sie Schmähworte hinter ihm herriefen, wie ihre Eltern einst dem Pfarrer Exner gethan, als er vor dreißig Jahren, — seitdem auch nicht wieder, — den feindlichen Boden betrat?

Ach Gott nein, das war es nicht. Daran dachte Pater Christel nicht. Und wenn er zufällig daran gedacht, das hätte ihn nicht zurückgescheucht. Vor Kindern fürchtete er sich nicht. Er wußte sich zu sehr Kinderfreund, wußte sich zu sehr den Liebling aller

Kinder, auch der wildesten, schmutzigsten, um sich vor ihren Spottreden zu ängstigen. Der bösen Buben halber, wär' er lächelnd in eine Stadt voll Juden gegangen, — vorausgesetzt, daß er hübsch genug Sechser im Säckel gehabt.

Nein, was ihn zurückhielt, läßt sich nicht deutlich machen, weil es in's Gebiet des Unerklärlichen schlägt; weil es mit zu jenen Eigenthümlichkeiten gehört, die aus unserm kleinen Freunde eben jene obenerwähnte „poetische Figur" machen, welche nicht ahnet, daß sie eine solche ist.

Für ihn hatte das Guthause'r Schloß, neben aller Anziehungskraft, die von dessen unzähligen, im Sonnenschein flimmernden, Fenstern herüber-lächelte und winkte, etwas Unheimliches, Besorgniß-erregendes. Er hatte erzählen hören, daß seit dem Tode des vormaligen Besitzers, der als anerkannter Geizhals es im Innern gänzlich verstellen ließ, dies prachtvolle Gebäude leer stehe; daß der jetzige Besitzer, auf andern Gütern lebend, es nie besucht habe; anfänglich, weil seine junge Gemahlin sich entsetzte vor den Gespenstergeschichten, die nach des Geizigen Tode in Umlauf kamen; später weil die bedenklichen Zeitumstände den nothwendig gewordenen, kostspieligen Herstellungen und Reparaturen hinderlich

gewesen. Vor fünf Jahren etwa sollte etwas geschehen; schon war ein Baumeister eingetroffen, hatte Arbeiter bestellt, — da kam der unglückliche Krieg gegen Napoleon, die Invasion der französischen Truppen, und die schon begonnenen Arbeiten blieben wieder liegen.

Dies war es, was Pater Christel über Guthause vernommen.

Sollten die Spuk-Gerüchte ihn veranlaßt haben, seinen rechten Fuß immer wieder auf den diesseitigen Rand des Grabens zurückzuziehen, wenn er ihn schon auf den jenseitigen gestellt hatte?

Ich dächte gar!

Am hell-lichten Tage wird sich ein Herr Kaplan doch nicht vor dem Gespenst eines alten, halb verhungerten Geizkragens fürchten? Und überhaupt, im Schlosse selbst hat er ja nichts zu suchen? Er könnte nicht einmal hinein gelangen. Die Thüren sind fest verriegelt. Er will ja nur die schöne Umgebung bewundern; die alten ehrwürdigen Bäume, die er so sehr liebt, und die ihn aus der Ferne einzuladen scheinen, daß er in ihrem Schatten sich ergehe. Um Sorgau herum giebt es nicht gar viel Schatten.

Warum zögert der wunderliche, kleine Mann also seit zwanzig Jahren?

Ja, wer das mit klaren Worten auszudrücken vermöchte? Ist es ihm doch selbst nicht klar. Es muß so etwas wie ein Erbtheil seines Vaters, des Husaren, dabei sein, den bei all' seiner Heiterkeit und Lebensfrische bisweilen eine düst're Ahnung quälte? Quälen läßt sich Pater Christel freilich keinesweges dadurch, denn in seinem Gott-gläubigen Kinderwandel macht er sich durch nichts eine schwere Stunde; weder Ahnungen, noch Befürchtungen könnten ihm etwas anhaben. Doch aber ist die Scheu, die er, ohne irgend einen bestimmten oder vernünftigen Grund, vor Guthause hegt, mächtig genug, ihm die Entdeckungsreise dahin zu verleiden, jedesmal, wenn er im Begriff steht, sie anzutreten.

Sein Pfarrer suchte ihn nicht etwa zu ermuntern. Für diesen war das „ketzerische Nest" gar nicht vorhanden. Vor dreißig Jahren, wie gesagt, hatte ihn Fürwitz getrieben, dem damaligen Herren einen Besuch abzustatten. Dieser hatte den Priester einer andern Kirche kalt empfangen, und „nicht einmal ein Glas Wein hat mir der Schundian vorgesetzt." Seitdem existirte Guthause nicht mehr für den Pfarrer Exner. Und weil glücklicherweise auch nicht eine katholische Seele auf dem jenseitigen Ufer athmete, kam er mit den Bewohnern oder dem Amte durch-

aus nicht in geschäftliche Berührung. Für ihn blieb es ein versunkenes Dorf; denn da er niemals spazieren ging, sah er auch die Fenster des Spukschlosses nicht aus den hohen Linden flimmern.

Der Schulmeister gab in vertrauten Abendstunden, wo er sich im Wirthshause für einen Groschen Fusel und gesprächigen Muth gekauft, bisweilen eine zweite Version zum Besten, warum Seine Hochwürden gar solch' einen Abscheu gegen Guthause behielten, der lange schon nach der Visite bei'm geizigen Grundherrn wieder aufgefrischt worden sei. Es hätten nämlich die boshaften Lutheraner, weil sie dem Ehrenmanne durchaus nichts Anderes anheften können, schändlicher Weise aufgebracht: Der berüchtigte Räuber Exner, der das ganze Land so lange in Schrecken gesetzt; mehrmals gefangen, doch immer wieder von den höchsten Berg- und Felsen-Festungen entkam, ja sogar auf einem Transport nach Sibirien wie durch Zaubermittel sich losmachte, wäre des Sorgauer Pfarrers leiblicher Herr Vetter gewesen. Da nun die kürzlich erfolgte Tödtung jener Landplage durch einen beherzten Müller, dessen einsame Wohnung der Uebelthäter heimsuchen wollen, den Namen desselben wieder auf alle Zungen gerufen, so war des Pfarrers Widerwille,

in der Zeit, von der wir handeln, lebhafter, denn je, und Pater Christel durfte bei Tische gar nicht mehr von seinen Bestrebungen am Grenzgraben sprechen.

Das trug jedenfalls bei, den Schüchternen noch mehr einzuschüchtern.

Um desto größer war des Pfarrers Erstaunen, als eines Mittags, unmittelbar nach der Suppe und gekräftiget durch diese, sein Kaplan mit einer unbesiegbaren Hast, des verpönten Ortes Erwähnung that und mit der Nachricht herausplatzte: heuer kommt die Herrschaft nach Guthause, sie bauen schon über'm Schlosse!

Mutter Anne-Marie ließ vor Schreck das große Vorschneidemesser sinken, womit sie gerade daran war, ein Stück Rindfleisch zu zerlegen. Sie sah den Pfarrer von der Seite an, fürchtend, zögernd, und wenn man ihre Gedanken in Worte kleiden wollen, hätte man aussprechen müssen: Jesus Marie, jetz- und werden Ihre Hochwürden meinem armen Bonifacius garstig über's Maul fahren; aber was fällt auch dem Kinde ein, von Guthause anzufangen, und der niederträchtige Räuberkerle ist kaum kalt geworden? So ungefähr, sag' ich, wäre ihr besorgter Seitenblick auszulegen gewesen.

Wider alles Erwarten blieb die gefürchtete Wirkung aus.

Der Pfarrer sagte nur: Na, Zeit wär' es endlich einmal, daß der Herr von Neudorf Ordnung macht, sonst fällt Alles zusammen.

Neudorf? fragte Christel; Neudorf? So hieß ja ein Dorf in der Nähe von Krickwitz, was des gnädigen Herrn von Schrickwitz seinem Herrn Schwager gehörte?

Und so heißt der Herr auf Guthause Herr von Neudorf. Den Namen Neudorf mußte er annehmen, als er die Herrschaften vom verhungerten Onkel erbte; das hatte der Filz im Testamente festgesetzt, weil Neudorf das Stammgut ist. Dort haben sie sich auch manchmal aufgehalten, wie ich hörte. Jetzt führt er halt zwei Namen, das ist so bräuchlich bei solchen Vorkommenheiten, und schreibt sich von Schrickwitz-Neudorf.

Heißt er wohl Ferdinand mit Taufnamen? fragte Christel noch einmal.

Was weiß ich, lautete die Antwort, was das Ketzervolk sich für Namen giebt? Christennamen sind selten bei ihnen; heidnische und Hundenamen trifft man öfter an. Mir kommt wohl so was vor, im Gedächtniß, als ob sie ihn damals Ferdinand

geheißen hätten, wie er die Herrschaften übernahm; aber was treibt denn heute die Wirthschafterin? Ich hab' noch kein Fleisch.

Anne=Marie'n zitterte die Hand, als sie dem Pfarrer vorlegte. Auch Pater Christel war ein wenig aus seinem sonst unerschütterlichen Gleichgewicht gerathen.

Derselbe Ferdinand, um dessen Willen ihre Marie-Liese den Tod in den Fluthen des Oderstromes gesucht, sollte ihr Nachbar werden? Sie sollten ihn vielleicht sehen? Vielleicht gar mit ihm sprechen? Gott bewahre!

Und ob Marianel noch lebte? Noch bei ihm weilte?

Die Wirthschafterin aß keinen Bissen. Auch der Kaplan würgte an seinem Stückchen Kuhfleisch, als ob er bemerkt hätte, daß es ungewöhnlich zähe sei? Eine Bemerkung, die er sich im Laufe des täglichen, herkömmlichen Daseins nie und nimmermehr gestattet haben würde, gegen eine Kuh, die den Vorzug genoß, theilweise an des Herrn Pfarrers Tische genossen zu werden! —

Ferdinand von Schrickwitz!

Er lebte also, jener Mensch, — der einzige auf Erden, welchen der Kaplan Bonifacius Christian Lammfell hassen mußte, so weit er hassen konnte.

Der Einzige. Was Julius ihm Böses angethan, war längst vergessen, weil es nach Christels versöhnlicher Meinung ihm ja nur zu Gute gekommen sei. Denn wo wär' ich, hätte der arme Julius nicht das Säckel mit Golde untergebracht? pflegte er sich selbst zu fragen, wenn er ja einmal daran dachte; wo wäre ich, ohne den Julius? O du mein Schöpfer, das ist ja einer von meinen Wohlthätern gewesen!

Aber Ferdinand? der Mörder eines schönen Mädchens, die Christel Schwester genannt!? Ferdinand — und Mariane!?

Nein, dagegen gab es kein Mittel, diese mußte er hassen, seitdem er wußte, sie würden in seiner Nachbarschaft leben. So lange er ihren Namen nicht gehört, waren sie todt für ihn; todt und vergessen. Er bemühte sich sogar, sie ohne nähere persönliche Bezeichnung in seine allgemein gehaltenen Gebete mit einzuschließen, als fremde, ferne, dunkle Bilder aus einem Traume der Kindheit; als Schatten einer Fieberkrankheit; als finstre Geister, die ihn verführen wollen, die nun längst gewichen waren, die ihm nicht mehr schaden konnten; die ihn erbarmten, mit denen er Mitleid fühlte, weshalb er für sie betete. Er hatte weder sich, noch der Mutter jene Namen genannt, seitdem er in Sorgau lebte.

Und jetzt schnitten sie mit scharfem Klange in sein Gehör, in sein Gefühl, die beiden Namen!

„Darum fühlt' ich einen unerklärlichen Abscheu und Widerwillen, den schmalen Grenzgraben zu übersteigen und hinüber zu gehen, wo mich die schönen Bäume hinlockten? Darum wurde mir jedesmal so bange, daß ich den Fuß immer wieder zurückzog und dachte: morgen ist auch noch Zeit? Dem Herrn Ferdinand von Schrickwitz gehört das große Schloß mit den vielen Fenstern? Und er ist der Herr von Neudorf anjetzo? Er wird in Guthause residiren? Und unser Einer wird nicht mehr um's Dorf gehen dürfen zur Vesperzeit ohne Angst und Pein, daß einem der Tyrann begegnet, wie er geritten kommt auf einem großmächtigen Rosse, zwei Reitknechte hinter sich her? Oder die böse Marianel vielleichte, kommt gar gefahren, die's zu meinem seeligen Vater immer so gut gemeint, und zu mir auch, und mit der armen Marie-Liesel so schlecht? Da weiß man ja hernach durchaus nicht, wie man sich stellen und was für ein Gesichte man machen soll? Denn ich hasse sie freilich, diese beiden Geschwister, — das heißt, ich hasse sie nicht, denn das wäre unchristlich; sondern vielmehr ich verabscheue sie und entsetze mich vor ihnen, wenn ich nur an sie denke, weil mir

immer gleich vorkommt, als tunkte Marie-Liese's nasser Kopf aus jedem Tümpel, aus jeder Wasserstande heraus! Und doch auch wieder kann ich ja die Krickwitzer Erinnerungen und die schönen Kinderjahre nicht so ganz wegwischen; denn da ist der Stieglitz, den er mir mitgab, und wie er immer freundlich gegen mich war, und die Sonntage draussen, mein Vater Lebrecht und Vater Rätel, der Herr Zeiske, der Esel, das Kieferbüschel . . . . ach du meine Güte, wo soll ich mich denn verkriechen, daß ich nur diesen gnädigen Herrschaften nicht begegne?"

Zwischen Anne-Marie und dem Kaplan war seit der für beide gleich wichtigen und gleich furchterregenden Entdeckung keine Silbe darüber gewechselt worden. Sie wußten wohl, Jedes, wie Jedem dabei zu Muthe war, und sie vermieden in gegenseitiger Schonung davon zu reden. Beide thaten sich Gewalt an, heiter und unbefangen zu erscheinen. Und der Herr Pfarrer, wenn es auch in seiner Gewohnheit gelegen hätte, sich um diese Hausgenossen und deren Seelenstimmung zu bekümmern, was ihm übrigens nicht in den Sinn kam, würde vergeblich danach geforscht haben, eine Veränderung an ihnen wahrzunehmen? Sie lebten ihr hergebrachtes Dasein

regelmäßig fort. Höchstens trat der Kaplan dadurch aus dem alten Geleise, daß er häufiger und länger um das Dorf rannte; auch neue Wege, nach der von Guthause entgegengesetzten Seite, zu entdecken und einzuschlagen suchte, wo sich die Bewohner jener kleinen Filial-Dörfer nicht wenig wunderten, ihren Pater Christel, der sich sonst nur auf Befehl des Herrn Pfarrers in Amtsverrichtungen bis zu ihnen verlief, als müssigen Spaziergänger zu erblicken.

Der Arme wollte Plätze suchen, wo er, vor den Guthauser Herrschaften sicher, seinen Marsch wagen könnte; sobald ihm durch die Ankunft der Gefürchteten der seit zwanzig Jahren ungestörte Gang um's Dorf verleidet sein würde.

Erkundigungen einzuziehen, wie weit die Arbeit auf dem feindlichen Schlosse gediehen? Bis wann der Einzug des Besitzers etwa zu erwarten sei? Auch ob Herr Ferdinand von Schrickwitz-Neudorf allein komme? Ob er eine Schwester Namens Marianel mitbringe? Ob er vielleicht verheirathet und gar Vater sei? Das ging über seine Kräfte. Wie er im Pfarrhause vermied, auch nur im Entferntesten an die Nachbarschaft zu erinnern, so wich er auch außerhalb jedem Gespräche aus, welches ihn leicht hätte belehren können; denn alle jene Umstände

waren in Sorgau bekannt, seitdem die Frau des Verwalters den Besuch der Frau Verwalterin von Guthause empfangen und erwiedert hatte, welche letztere, einige wirthschaftliche Aushülfen für Geld und gute Worte in Anspruch zu nehmen, die Scheidewand zwischen lutherischen und katholischen Christen leichter übersprungen, als Pater Christel den schmalen Grenzgraben zu übersteigen jemals fähig gewesen. Sie hätte ihm am Besten erklären können, warum der Pfarrer, bei der Nachricht von bevorstehender Ankunft der Herrschaft in Guthause, nicht wie sonst, wenn dieser Name genannt ward, zornig geworden? Warum er sich mit einer gelinden Kritik unchristlicher Taufnamen abgefunden? Er wußte bereits, was wir bald näher zu betrachten Gelegenheit haben werden, daß Frau von Neudorf, ... doch alles zu seiner Zeit!

Christel fragte nach nichts, verrieth durch keine Miene, wie wichtig für ihn sei, was sich jenseits begeben werde!

Und ungefragt? Wer hätte ihm eine Mittheilung machen? wer ahnen sollen, daß der kleine, harmlose, kindgute, sanfte Kaplan in einer so peinlichen Beziehung zu dem reichen, angesehenen Herrn von Neudorf stehe? Daß des Pfarrers Wirthschafterin

die Amme des stolzen, hochfahrenden Edelmannes gewesen sei?

Herr von Neudorf galt in Guthause, wo man ihn niemals gesehen, und auch bei der Frau seines Verwalters, die vor ihm bebte, für einen gestrengen Herrn. Seine Briefe an den Verwalter hatten niemals ein freundliches Wort enthalten.

Nun wollte er eintreffen!

O, nicht nur die Verwalterin bebte; auch deren Gatte, den scharfen Blick des so lange weggebliebenen, vielleicht nie mehr erwarteten Herrn fürchtend, bebte mit. Und alle Leute auf dem Hofe, die bisher nur vor dem groben Verwalter gebebt, wußten jetzt, da sie diesen plötzlich freundlich und nachsichtig fanden, erst gar nicht, woran sie waren? Vor wem sie von nun an zu beben haben würden?

Es war eine allgemeine Beberei in Guthause, und der Jäger sagte: so schlimm war's ja nicht Anno sechse, eh' der Franzose kam, und der Baier, und der Würtemberger!

Von all' diesen Befürchtungen erfuhr unser Kaplan nichts. Er hatte genug an seinen eigenen.

So vergingen zwei Monate.

Schon hatte Christels heit'rer Sinn wieder neue Nahrung gewonnen. Der Sommer ist einmal zu

prächtig, sagte er, das Obst ist herrlich gerathen, die armen Kinder haben sich schier können an Kirschen voll fressen, so wohlfeil waren sie bei'm Obstmanne; und nun erst die Birnen, — das Bissel Pflaumen! Gottes reicher Seegen! die Tage sind so schön lang; in mein Bette guckt mir Abends noch die Sonne 'rein! Und weckt mich früh Morgens! Und ich sollt' mich immerweg grämen, und mir mein heiliges Meßopfer und meine Andacht, meinen Frohsinn, meine Lust am Leben und Geben verderben lassen, durch die dumme Furcht vor dem Herrn von Schr —.. Neudorf! wollt' ich sprechen? Ei, da müßt' ich ja ein rechter Esel sein! Schlimmer wie des Junker Ferd — . . . Neudorf wollt' ich sprechen, sein ehemaliger Esel. Was kann er mir denn thun? Mag er drüben sein Wesen treiben, ich treib' meines hier hüben! Er weiß nichts von mir, so wenig wie ich von ihm wissen will. Seitdem ich meine hübschen, neuen Feldwegel ausgeschritten hab', und das Hohlwegel entdeckt, wo oben drauf die Schleedörner stehen und die Hagebutten, daß sie ordentlich ein grünes Dach machen, da bleib' ich hier hüben auf der rechten Seite, mit meinem Spazierengehen. Was brauch ich seine Guthauser?

Er hat nichts zu suchen hüben, ich werd' ihn nicht

suchen drüben, und da mögen sie meinethalben im Schlosse und im Felde mitsammen treiben, was sie wollen! Und mögen sich zanken oder streicheln. Und mögen saufen oder tanzen oder reiten, daß sie ihr böses Gewissen auf's Maul schlagen. Ich hab' ein gut Gewissen. Mein armes Mutterle grämt sich. Der will ich zureden, daß sie sich auch drüber wegsetzen soll; soll sich an mir ein Beispiel nehmen: für der Marie-Liesel arme Seele fleißig beten, alles And're dem lieben Gott anheim stellen und so lustig sein, wie die Finken. — Jesus Maria, was schlägt die Finke schöne, droben auf der Trauerbirke! Und ist doch eine Trauerbirke, läßt die Zweige 'runter hängen, daß es eine Betrübniß ist mit anzusehen. Gleichsam, wie wenn sie klagte um alle unsere lieben Todten? Und oben im allerdünnsten Wipfelchen sitzt das Finkemänndel und singt! Sieh'st Du, Christel? Da nimm Dir ein Exempel und geh' zu Deinem Mutterle, die ist auch traurig, und sing' ihr ein vergnügtes Liedel vor. Kannst Du's auch nicht so schöne bereiten wie eine Finke, die Mutter Anne-Marie hört Dich doch lieber an, wie den besten Reitzugschläger.

Mit solch' herzlichen und beherzten Entschlüssen suchte der Kaplan sich an einem schönen Sonnabende

vor dem Heimgange zum Abendessen zu ermannen, und freute sich schon im Voraus des Augenblicks, wo er nach aufgehobner Tafel mit seiner Mutter allein bleiben werde, und wo es ihm gestattet sein sollte, den bisher vermiedenen bedenklichen Punkt zur Sprache zu bringen und alsogleich den lustigen Finkensänger bei der Trauerbirke nachzuahmen.

Diese Freude an und für sich war schon groß genug.

Doch um wie viel größer wurde sie noch, als die Mutter ihn im Speisezimmer allein empfing, mit der Nachricht, Seiner Hochwürden wären nicht recht wohl und blieben in ihrem Schlafstübel.

Der Kaplan und die Wirthschafterin durften unter vier Augen speisen. — Da sieht man Gottes Finger deutlich! rief Christian und ahmte, ohne daß er viel an Essen dachte, sein gefiedertes Vorbild sehr glücklich nach. Es gelang ihm wirklich, der alten Trauerbirke (denn in der Ueberfülle reinster Seeligkeit redete er Anne-Marie'n so an) ein fröhliches Gesäusel in den gesenkten Zweigen abzugewinnen. Sie gerieth endlich in's Plaudern und redete sich alles von der Brust, was sich seit zwei Monaten dort angesammelt, von veraltetem, frisch aufgerührtem Groll und gerechtem Zorn gegen das Krickwitzer

Geschwisterpaar. Einige Verwünschungen entwischten ihr freilich dabei, welche der Kaplan dem mütterlichen Gefühle vergab, doch deshalb nicht weniger bemüht war, sie in Seegnungen umzuwandeln, bevor sie noch seiner Mutter Lippen verlassen. Zuletzt, nachdem die alte Frau sich erst wieder ausgesprochen und satt geredet, war's wie nach einem Gewitter. Sie zeigte sich wieder mild, beruhigt, verzeihend.

Es war, als ob sie und Christel ein Versöhnungsfest mit Ferdinand und Marianel gefeiert hätten, — allerdings unter der Bedingung, sich auf dieser Welt weiter nie mehr zu begegnen.

In der andern — nu, da würde man erst sehen, wie sich die Sachen stellten?

Gott sei Dank, sprach der Kaplan, als sie sich nun endlich gute Nacht sagten, mir ist eine rechte Last vom Herzen weg, daß wir damit reinen Tisch gemacht, Mutterle.

Und mir auch, einzigster Bonifacius; aber Du, daß ich's nicht vergesse, Seine Hochwürden der Herr Pfarrer lassen Dir auch sagen, Du mußt morgen die Predigt für ihn halten; sie wollen sich schonen, weil sie gar nicht recht sind.

Armer Kaplan! Sie ahnet nicht, Deine gute,

liebevolle Mutter, welchen Schlag sie Dir beigebracht, mit diesem „daß ich's nicht vergesse!"

Sie ist so innig durchdrungen von Deinem Werthe, Deinen hohen Gaben, Deiner Fähigkeit: „eine Predigt nur so aus dem Aermel zu schütteln," daß sie sich auf morgen, wie auf einen zwiefachen Festtag freuet, den sie gar nicht erwarten kann.

Und Du!? —

„Ach, mein himmlischer Vater, predigen soll ich! Kaum daß ich mich ein Weniges beruhiget habe, über die Guthauser Nachbarschaft, schickt mir der liebe Gott eine neue Unruhe: morgen predigen! Und bin heute so schön schläfrig; hatte mich so herzlich gefreut auf einen sanften Schlummer und ungestörte Nacht, nun ich mit meinem Mutterle einig geworden war, daß wir uns nicht mehr ängstigen wollten vor den Herrschaftsleuten da drüben, über'm Graben. Ach wie sanfte hätt' ich mich wollen in meine Kopfkissen kuschen und schlafen, daß ein Auge das andre nicht gesehen hätte! O jekerl, o jekerl, Christel, und nu heißt's die Gedanken zusammen nehmen, und das heil. Evangelium vornehmen, und Dir ein Brünkel überlegen, über was für ein Thema morgen geprediget werden soll? Wie der erste und zweite Theil abgesondert werden? Denn

das geschieht mir gar zu gerne, daß ich aus einem Theil in den andern gerathe, und durch einander menge, was in den oder jenen gehört. Einmal hab' ich's wollen mit drei Theilen versuchen, aber da ging mir's gar geringe. Da wußt' ich auf die letzte nicht mehr, was Kopf und Schwanz war? Wenn nur morgen die Verwalters-Leute möchten eine Abhaltung haben, daß sie nach der Messe gleich heimgingen und die Predigt lieber nicht abwarteten. Denn die Verwalterin kommt mir immer vor, als wenn sie sich über mein Gerede lustig machte? Und so wie ich der in's Gesichte sehe, werd' ich irre. Vor den Andern aus der Gemeinde fürcht' ich mich nicht: die denken Wunder wie klug ich rede, weil sie halt wissen, wie gut ich's zu ihnen meine! Aber die Verwaltern ist in der Stadt erzogen. Da soll gleich ein großer Redner auf dem Kanzelstuhl stehen. Ach und ich bin so kleine, — wenn mir der Kirchendiener nicht einen Schemmel hinstellt, reich' ich kaum über die Brustwehr. Das muß ein schrecklicher Leduche von einem Mannsbilde gewesen sein, der hier Pfarrer war, wie sie das Kirchel bauten, und dem sie die Kanzel angemessen haben, auf seinen Leib! — Jetzt aber wollen wir nach dem heiligen Evangelio schauen, sonst kommt der Sandmann über mich und

druckt mir die Augenlider zu, ehe ich mit meinem Thema und Theil eins, Theil zwei, im Reinen bin."

Christel griff nach seiner Vulgata, doch eben da er sie aufschlagen wollte, fuhr er mit der Hand zurück, als ob er sich verbrannt hätte?

„Heilige Jungfrau, wir steh'n mitten im August-Monat, was für ein Evangelium können wir denn morgen haben? Des Herrn Pfarrers letzte beide Predigten hab' ich nicht gehört, weil ich gleich nach der Messe laufen mußte, Kranke besuchen;... ich weiß nicht genau? Es kann sein: Jesus so über Jerusalem weinet? Das wäre schon recht, das ist rührend. Es kann auch sein: Vom Pharisäer und vom Zöllner? Das wär' auch gut; Gott sei mir Sünder gnädig, ist ein schönes Thema. Aber, du mein Heiland, es könnte auch treffen, daß es wäre: Lucas caput sechszehn, von eins bis neune, vom ungerechten Haushälter? Da wüßt' ich mir keinen Rath? Was soll ich mit dem Menschen anfangen, der seinen Herrn betrügt, und hernach die Schuldner verleitet, ihre Schuldbriefe zu verfälschen? Und was soll ich mit dem Herrn anfangen, der ihn darum belobet, quia prudenter fecisset? Und unser Herr Verwalter dächte gewiß, ich wollte auf ihn sticheln, mit den achtzig Malter Waizen statt hundert? Und

unsre Frau Verwalterin erst, von wegen ihrer Milchpacht und dem Buttergelde? Ach mein, mein, mein! Das wär' ein schlimmer casus! Muß der Herr Pfarrer auch gerade heute unpaß werden? Ihm ist ein solches Evangelium wie gemaust; er gleitet über die gefährlichen Stellen weg mit seiner alten Praxis, das sauset nur so, ... aber ich armes Lamm — fell!? Nun, wie Gott will, ich schlag' auf."

Und er fand das schöne, wahrhaft göttliche Wort: wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden. Er war getröstet. O, rief er aus, darüber will ich gerne predigen! Das geht mir vom Herzen.

Getröstet, die Versöhnung mit den Guthausern in der Brust, und die Disposition seiner Predigt im Kopfe, schlief er ein.

Neununddreißigstes Kapitel.

Wie Pater Christel wirklich prediget, und dabei eine Eroberung macht. — Wie Christian Lammfell den Heiland nach Heinrich Rätel befragt und durch eine weiße Taube Antwort erhält. — Christel im Grünen — Christel im Beichtstuhl.

Pater Christel hatte sich fest vorgenommen, während seiner ganzen Predigt, die Verwalterin nicht anzuschauen. In diesem Vorsatze sicher und seiner

Sache gewiß, bestieg er die Kanzel und zeigte sich, nachdem er erst seinen Schemmel erklettert, der zahlreich versammelten Gemeinde. Auch nicht ein Mitglied derselben hatte, wie es sonst, besonders im Erndtemonat häufig geschah, nach vollbrachtem Hoch=Amt die Kirche verlassen. Von der schnellverbreiteten Nachricht, der Kaplan müsse predigen, weil Seine Hochwürden das Bett hüte, waren Alle zurückgehalten worden. Als sie des lächelnden Gesichtes auf des kleinen, vielgeliebten Männleins Schultern ansichtig wurden, strahlte dieses Lächeln von hundert Angesichtern wieder auf ihn zurück. Die Kinder regten sich. Durch die Bänke im untern Raume bis in die Emporen hinauf ging ein vernehmliches Flüstern: Pater Christel!

Und die Sonne leuchtete so hell und rein. Der Morgen war so schön.

Christian Lammfell forderte seine andächtigen Zuhörer auf, mit ihm zu betrachten, was unter jener Erniedrigung, von welcher das Evangelium rede denn eigentlich zu verstehen sei?

Im ersten Theile versprach er ihnen auseinander zu setzen, wie man sich erniedrigen dürfe, ohne sich selbst zu nahe zu treten? Im zweiten sollten sie

erfahren, welche seegensreiche Folgen sich daran knüpften.

Eine passendere Aufgabe konnte er sich nicht stellen. Kein Gegenstand konnte seiner kindlichen und anspruchslosen Bescheidenheit besser zusagen. Auch ging es vortrefflich. Noch nie hatte der Herr Kaplan so eindringlich gesprochen; niemals noch hatten ihm Gedanken und Worte in so reicher Fülle zu Gebote gestanden.

„Heute macht er's nu schon einmal zu schöne!" sagte ein alter Freihäusler nach Beendigung des ersten Theiles zu seinem Nachbar so laut, daß man's im ganzen Raume vernahm. Und Anne-Marie hob ihr Mutterauge dankbar empor, den Mund auszuspähen, der diese Aeußerung gethan. Doch erblickte sie das weißlockige Haupt dreifach, denn es brach sich in ihren Thränen und sie war nicht im Stande, es deutlich zu erkennen.

Wie viel inniger erst flossen diese Mutterthränen, als im zweiten Theile der treuherzige Bonifacerl ohne Bedenken von sich selbst zu sprechen begann; von seiner eigenen Erniedrigung und Unterordnung, die er fröhlich trage, die ihn beglücke. Und eh' er sich's versah, war er in einer Aufzählung seiner Schicksale, seines eignen Lebenslaufes mitten d'rin.

Er sagte den aufmerksam lauschenden Landleuten, für wie wenig er sich halte; wie er die Achtung, die sie ihm freundlich gönnten, nicht seiner geringen dürftigen Person, sondern lediglich der Würde zuschreibe, die er Unwürdiger bekleiden dürfe; wie er gar zu wohl wisse, daß er neben seinem gelehrten, geistvollen Herrn Pfarrer, den Gott baldigst möge genesen lassen, ein unwissender, unbegabter Diener des Herrn sei. Aber, fügte er hinzu, seht Ihr, meine Freunde, mein ganzes Glück ist halt, daß ich dieses weiß; daß ich mich nicht überhebe; daß ich zufrieden mit meinem Loose, dankbar für jede Wohlthat bin, für jene, so mir der Himmel durch meinen Pfarrherrn erweiset, wie für jene kleine Wohlthaten, die seine Huld mir gestattet Andern zu erweisen. Ich könnte auch manchmal fragen, wenn etwan der Hochmuthsteufel über mich käme: warum bist Du nicht das? Warum bist Du nicht jenes? Warum bist Du nicht Dein Herr Pfarrer? Oder gar der Herr Prälate? oder ein Thumherr? Warum hast Du nicht Haus und Hof, und Rosse und Wägen? Warum hast Du nicht einen großen Sack-voll harte Thaler? Warum hast Du nicht Sorge? Ich meine Sorgau, unser Dorf! Ja, da hätt' ich wohl Sorgen vollauf, wenn ich mich wollte in eitlen Fragen und Gedanken

erhöhen! Da hätt' ich wohl die Erniedrigung verdient, daß ich hernach zu mir selber sprechen müßte: schämst Du Dich nicht? Du Unzufriedner, Undankbarer, Ungeneußlicher? Da würd' ich erniedriget sein, vor Gott und meinem Gewissen und vor Euch. Denn wer mir begegnete, thäte mit dem Finger auf mich weisen, und Eins spräche zum Andern, da läuft der aufgeblasene Kaplan, der möchte lieber Gutsherr sein, und reich, und Prälate, und ein großer Herr und ist doch nur der Pater Christel! O, wär das nicht eine Schande? Unterdessen, wenn Ihr mich jetzund seht, meine lieben Freunde, sagt Ihr da nicht freundlich zu mir: Gelobt sei Jesus Christus? Und nickt Ihr mir nicht zu, Euren Abendgruß? Und spricht nicht der Hans zum Peter und die Grete zur Hanne: 's ist nur unser Pater Christel? Nicht wahr? Ihr wißt, ich will nicht mehr sein als ich bin, nicht klüger, nicht größer, nicht reicher, nicht besser,... nu ja, besser könnt' ich schon sein, aber schlecht bin ich doch auch nicht. Und deshalb habt Ihr mich lieb. Und Eure Liebe ist es, die mich erhöhet. Denn wer sich selbst erniedriget der soll erhöhet werden.

Also, meine lieben Freunde, erhöhet Euch auch nicht; weder in Werken, noch in Worten, noch in

Gedanken. Seid zufrieden, wie's Euch Gott bereitet hat, und überhebt Euch nicht. Ihr, die Ihr zu essen habt, vergeßt auch nicht, wenn's Euch gut schmeckt, daß wir welche im Dörfel haben, die sich manchesmal hungrig zur Ruhe legen müssen? Schlagt Euch nicht auf die Bäuche und rufet: Ha, das hat geschmeckt, nu bin ich vergnüg't. Stellt Euch nicht vollgegessen in die Hausthür und laßt den armen Nachbar vorbeigehn, ohne zu fragen: magst Du vielleicht ein Stückel Brot? Das ist auch eine Selbsterhöhung, Ihr Leute, daß man denkt: weil wir's gerade haben, gehört es uns auch von Gottes und Rechtswegen. Das ist auch eine Erhöhung, auf die Erniedrigung folgen wird. Geborgt ist nicht geschenkt. Wer hat, soll gerne geben. Eigenthum muß sein. Reiche und Arme müssen sein, so wie's Große und Kleine giebt, Starke und Schwache, Kluge und Dumme. Aber der Kluge soll den Dummen gütig belehren, der Starke soll dem Schwachen beistehen, der Große soll den Kleinen nicht im Stiche lassen, der Reiche soll des Armen Hunger stillen, und keiner soll trotzen auf das, was ihm der Himmel für die kurze Erdenreise dargeliehen hat. Noch einmal sag' ich's Euch, Ihr Christen — (hier wurde unser kleiner Freund heftig!)

— geborgt ist nicht geschenkt. Wem viel gegeben ward, von dem wird viel gefordert. Und wer nur an sich denkt und der Brüder vergißt, er mag sein, wer er wolle! — (der Kaplan schlug mit den Händen auf die gepolsterte Brüstung, daß es staubte) — der ist auch ein Selbsterhöher und wird erniedriget werden. Er sei wer er wolle! hab' ich gesagt; hört Ihr's auch, Ihr Leute? Ihr schimpft immer auf die großen Herren, die Vornehmen, die Reichen, die in Schlössern wohnen wie . . . („Guthause" saß ihm auf der Zungenspitze. Zufällig richtete er zu gleicher Zeit, durch sein begeistertes Feuer kühner geworden, einen Blick nach der Bank der Verwalterin und sah zwei fremde Damen, eine ältere und eine jüngere, vor sich, deren unerwartete Gegenwart ihn überraschte. „Guthause" blieb ihm auf der Zunge, ohne über die Lippen zu treten; er suchte vergebens nach einem andern Gleichniß?) — wie — wie — halt die Schlösser sind, und klagt sie an, daß sie nicht mildthätig genug wären, gegen Arme? Seid Ihr nicht höchst ungerecht mit Euren Anklagen? Wie könnt Ihr von denen, die in Pracht und Ueberfluß aufgewachsen sind, die vielleicht gar nicht wissen, wie Noth und Hunger thut, wie könnt Ihr von denen Mitleid verlangen, wenn Ihr selber, Ihr

Niedrigen, Ihr Armen so häufig versäumt, es auszuüben? Ihr wißt ja, was Mangel ist? Ihr wißt ja, wie sich der Mensch mühsam durchschlagen muß. Nicht wahr? Na, und wie manche hab' ich schon gesehen, die mit vollem Magen dem Verhungerten einen Bissen abschlugen. Ist das nicht eben so schlimm und schlimmer, wie wenn's der Reiche thut? Ist der Hochmuth, den der arme Landmann auf eine alte Kuh, auf ein Stückel Acker, auf ein paar krüppelige Obstbäume, auf einen ganzen Kittel hat, und den er den zerlumpten Bettler fühlen läßt, wenn er ihm hartherzig und mit groben Worten den Rücken kehrt, nicht auch eine sündliche Erhöhung? He? Was meint Ihr, meine lieben Freunde? Schlagt an Eure Brust? Hat sich keiner einen Vorwurf zu machen? Geht in Euch, mir zu Liebe. Die Reichen sind wie der Pharisäer im Evangelium, wenn sie sagen: ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie Jener! Aber Ihr, thut mir's zu Gefallen, geht in Euch, schlagt an Eure Brust und sprecht mit mir: Gott sei mir Sünder gnädig. Hernach wird Alles gut werden; das ist die wahre Erniedrigung. Und wer das nicht begreifen will, oder nicht glauben, — (der Kaplan wurde wieder heftig) — meinethalben. Laßt ihn laufen! Er wird schon seh'n, wohin er's

bringt, der hochmüthig aufgeblasene Thor. Er wird es schon spüren, wenn es heißt: wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden — —

Die letzte Worte sprach er drohend. Er machte dazu das finsterste Gesicht, dessen er überhaupt Herr war, zog die Augenbrauen zusammen, legte sich, mit beiden Händen das Pult fassend, mit dem Oberkörper ein weniges zurück, wie er es bei bedeutsamen Stellen der Predigt bisweilen an seinem Pfarrherren wahrgenommen; der Schemmel, der ihn erhöhete, gerieth in's Kippen, und bei dem: „soll erniedriget werden" verschwand Pater Christel.

Die Versammlung meinte, sie habe das Amen nur überhört und der Herr Kaplan sei bereits knieend niedergesunken, das Gebet des Herrn zu verrichten. Er ließ es dabei bewenden, und der Unfall ging ohne Störung vorüber.

Im Allgemeinen war man mit der heutigen Rede sehr zufrieden, und einige der Wohlhabenderen unter den Hörern sollen ihren ärmsten Nachbarn große Teller voll Mehlklöße übersendet haben, ehe sie selbst an's Werk gingen. —

Es ist nicht wahr, sagte der Kaplan, als er die Kirche verließ, ich habe mich nicht selbst erhöhen wollen, da ich mich auf den Schemmel stellte. Ich

wollte mich nur zeigen, wie sich's gehört, wenn man prediget, damit einen die Zuhörer sehen. Um größer zu scheinen, hab' ich's nicht gethan, weder sonst, noch heute. Eitelkeit war nicht dabei. Was sollte mir das auch hier am Orte helfen, wo jedes Kind weiß, wie groß ich bin? Oder vielmehr wie klein? Ne, ich wollte mich nicht selbst erhöhen, — und bin doch erniedriget worden. Wenn ich aber nur wissen sollte, wer die beiden schönen Weibsbilder sind, die in der Verwalter-Banke gesessen haben .... Jesus Maria-Josef da ste'hn sie gerade am Kirchhofthore? Und ein Livreydiener dahinter! Und draußen hält eine Karosse mit Vieren!? Du mein gekreuzigter Heiland, was stellt das vor?

Er versuchte einen Umweg zu machen, der unerhörten vornehmen Begegnung zu entweichen. Bevor es ihm aber gelungen war, sich zwischen zwei Grabhügeln durchzuwinden, hatten die fremden Damen ihrerseits auch eine Schwenkung gemacht, verstellten ihm den Weg, und er fiel ihnen so recht eigentlich in die Hände.

Wir wollten, sprach ihn die Aeltere an, uns persönlich Ihrem Herrn Pfarrer vorstellen, erfuhren jedoch von der lieben alten Frau, die sein Hauswesen führt, daß er bettlägerig sei und Niemand

empfange. Wir wenden uns also an den Herrn Kaplan, dem wir in uns zwei Kirchkinder präsentiren.

Gestern erst hier in der Gegend angelangt, freuten wir uns gar sehr zu erfahren, daß wir eine katholische Kirche so ganz in der Nähe besitzen. Und heute haben wir uns noch mehr gefreut, in Ihnen, Herr Kaplan, einen so verehrungswerthen Priester derselben kennen zu lernen. Ich und meine Tochter Cölestine bringen Ihnen unser Vertrauen, unsere Achtung entgegen, und wir bitten um Ihre Freundschaft, deren wir gar sehr bedürftig sind.

„Bedürftig!" Das war ein Wort, welches bekannt und zutraulich an Pater Christel's Ohr schlug: die Bedürftigen kannte er sehr wohl, ringsum in seinem Kirchspiel, und sie kannten ihn nicht minder, und jene gewissen rothen Sechser, die er auf seinen Pfaden auszustreuen liebte, kannten sie auch.

„Bedürftig?" wiederholte sich der kleine Mann und betrachtete sodann fragend die Sprecherin, die in vollem Sonntagsputze einer Dame von Welt vor ihm stand. Zugleich ließ er sein Auge einige Schritt weiter schweifen, wo er sich denn von einem Kreise staunender Dorfbewohner umgeben sah, der sich um die Gruppe gebildet.

Cölestine merkte ihm ab, daß er nicht wisse, mit wem er spreche? und daß seine Verlegenheit dadurch vermehrt werde. Mit dem aufopfernden Muthe, der in solchen Fällen nöthig ist, damit eine sechszehnjährige Jungfrau ihre Schüchternheit, die reinste Zier dieses Alters, besiegen könne, äußerte sie: aber liebe Mutter, der Herr Kaplan weiß ja nicht, wer wir sind?

Nein, wahr und wahrhaftig, das weiß ich nicht, sagte er, und Euer Gnaden könnten so gnädig sein und mir's offenbaren.

Ich bin die Frau des Herrn von Neudorf; wir werden einige Monate in Guthause zubringen. Sie wissen, daß dort Alles lutherisch ist. Mein Gemahl ebenfalls. Ich bin katholisch.

Und ich auch, setzte Cösteline hinzu, die sich dabei dicht neben ihre Mutter stellte.

Sie können denken, Herr Kaplan, fuhr diese, leise flüsternd, fort, welche Wohlthat es für uns gerade sein muß, einen Priester hier zu finden, wie Sie. Einen Mann Gottes. Ihre heutige Rede . . .

Ach du meine Güte, unterbrach sie Christel, mein Bissel Reden ist wohl nicht der Rede werth. Das wär auch zum Erstenmale, daß ich um's Predigthalten gelobt würde?

Auch ohne Ihre Predigt, fuhr Frau von Neudorf weiter fort, würden wir uns Ihnen anzuschließen gesucht haben, denn wir hörten seit gestern schon genug von Ihrem wahrhaft apostolischen Wandel durch andere Stimmen, ja sogar durch solche, die unserer Kirche feindseelig sind. Was wir heute durch Sie selbst vernahmen, war nur eine Bestätigung dieses Rufes.

Nu da weiß ich nicht, meinte der Kaplan, wie ich dazu komme? Ich dächte, an mir wär weiter nichts Rares. Aber ich kann mich nicht zu Gute geben, daß Euer Gnaden sollen die gnädige Herrschaft von Guthause sein? Und katholisch? Und der gnädige Herr sind doch, wie ich weiß . . .

Lassen wir das jetzt, Kaplan. Hier ist nicht der Platz, darüber weiter zu sprechen, und wir werden geeignetere Orte finden und Stunden ernster Sammlung. Ich hoffe, Sie besuchen uns recht bald in Guthause . . . .

Niemals! rief der Pater und schrack dabei zusammen, wie wenn eine Wespe ihn gestochen hätte.

Liebe Mutter, sagte Cölestine lächelnd, der Herr Kaplan hält uns vermuthlich für solche reiche Leute, wie diejenigen, von denen er heute in der Predigt Erwähnung that: die nicht ahnen, was Noth und

Mangel ist, und die sich in Selbstsucht erhöhen, um Niedrige zu vergessen. Er muß uns erst besser kennen lernen.

Du hast Recht, Cölestine, wir müssen uns kennen lernen. Bis dahin, Kaplan, leben Sie wohl. Wir kommen in den nächsten Tagen wieder herüber. Und wenn wir uns kennen, dann werden Sie auch nicht verschmähen, bei uns einzusprechen. Empfehlen Sie uns Ihrem Pfarrer, dem wir gute Besserung wünschen. Und auch Eure Wirthschafterin laff' ich grüßen, die liebe, freundliche alte Frau.

Der Diener half den Damen einsteigen, der Wagen rollte davon.

Die Leute aus dem Dorfe gingen langsam auseinander.

Pater Christel blieb noch ein Weilchen zwischen den zwei Grabhügeln stehen:

„Ferdinand's Frau! Ferdinand's Tochter! Und gehören zu unf'rer Kirche! Und reden so gut mit mir, bitten um meine Freundschaft, wollen mich wieder besuchen, lassen mein Mutterle grüßen!? Und wußten gar nicht einmal, daß die Frau Wirthschafterin des kleinen Kaplan's Mutter ist? Gott, Deine Wege sind wunderbar .... und zwischen lauter Gräbern muß man 'rumtapern!"

Wenn der Pfarrer Exner sich unwohl fühlte, was für sein hohes Alter selten genug geschah, so litt er weder Pflege, noch ängstliche Fürsorge, noch Nachfragen über sein Befinden. Er blieb in seinem Schlafgemach allein, dort „hungerte er sich aus; das sei seine sicherste Kur," versicherte er.

Dieser Eigenthümlichkeit verdankten Mutter und Sohn ein unbelauschtes Gespräch bei'm Mittagstisch. Um welchen Gegenstand dieses sich wendete, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Die holdseelige Anmuth Cölestinens, die gewinnende Huld ihrer Mutter hatten auf Christel einen erhebenden Eindruck gemacht. Auch Anne-Marie, obgleich beide Damen mit ihr nur wenige Fragen und Antworten gewechselt, gestand ihnen alles Lob zu, womit der Kaplan sie überhäufte. Aber verbergen konnte sie doch nicht, daß dieses zuvorkommende Betragen der Bewohnerinnen von Guthause sie mit Besorgniß erfülle:

„Wie soll das werden, mein einzigster Bonifacius, wenn sie nun herüber kommen, den Herrn Pfarrer besuchen, ihn einladen, und auch Dich wieder? Magst Du Würgebänder machen, so viel Du willst und so lange Du kannst, endlich erwischen sie Dich doch einmal und hernachgehend's heißt es:

zum Junker Ferdinand! Ach, Du mein allerliebstes Herr Kaplanel, wie wird Dir geschehen in Deinem empfindlichen Gemüthe, wenn Du dem schlechten Menschen sollst vor Augen treten? Und vielleicht ist meine Feindin auch dabei, die Blindschleiche, die Marianel? Und sie erkennen Dich. Es kommt 'raus, wer der Sorgauer Kaplan eigentlich ist, daß er Lammfell heißet, ist des Husaren Sohn und der Amme ihrer, die den Herrn aufgesäugt hat, und blutige Thränen empfangen zum Lohne für ihre Milch, und schmähliche Schande zur Vergeltung für ihre Mutterliebe? Kannst Du sodann verstummen? Darfst Du? Mußt Du nicht reden und ihm seine Schuld vorhalten in's Angesichte hinein, mitten in seinem Schlosse, und wenn flugs alles von Marmelsteine wär', oder von purem Golde? Darfst Du eine Luft einathmen mit den Mördern Deiner Schwester? Darfst Du an einem Tische sitzen mit ihnen? Mußt Du nicht den Staub von Deinen Schuhen schütteln und weiter geh'n? Und was für grausame Folgen! Die gute Frau, das schöne bescheidene Fräulein sollen mit anhören, was Du ihrem Ehemanne und Vater vorhalten wirst! Lauter Ungelücke! Ach lieber, guter Sohn, versprich mir's, daß Du nicht hinüber geh'st!"

Mutter, ich versprech' Dir's! Ich geh' nicht. So lange wie möglich will ich mich zurückhalten mit Entschuldigungen, und will versuchen auszuweichen, wenn die liebe gnädige Frau wieder davon anfängt. Ich kann ja bei der reinen Wahrheit bleiben und kann sagen, daß ich mich nicht getraue, in ein vornehmes Haus zu gehen, wo der Herr des Hauses dem Priester einer andern Kirche vielleicht kein freundliches Willkommen vergönnt? Das ist ja eine genügsame Entschuldigung. Und ist erst unser hochwürdiger Herr wieder auf den Beinen, da wird sich die gnädige Frau von Neudorf ohnehin lieber an den Pfarrer wenden, wie an den kleinen Kaplan; ich war heute wieder einmal nur ein Nothnagel.

Reißen aber alle Stricke, und läßt sie nicht nach in ihrer guten Meinung, nu da sag' ich halt, ich hätt' ein Gelübde gethan, ich wollte das Guthauser Schloß nicht betreten! und sie sollten mich nicht erst fragen warum, denn ich dürft's doch nicht sagen. Nicht wahr, mein Mutterle? Und damit ich keine Lüge nicht spreche, so leg' ich's hier gleich in Deine Hände ab, und gelobe Dir als gehorsamer Sohn: so wahr meine unglückliche Schwester Marie-Liese in der Oder umgekommen ist, so gewiß thu' ich keinen Schritt über den Grenzgraben nach Guthause!

Es müßte denn sein, daß mich mein heiliges Amt hinüber ruft, einem Sterbenden die letzte Tröstung zu reichen?

Gut, mein Sohn, das nehm ich an, und Gott lohne Dir's. Drüben lebt kein Mensch, der nach dem Sakramente verlangt in seiner letzten Stunde, ... und sollt' es, was Gott verhüte, eines von den schmucken Weibsbildern treffen, die würden die Karosse nach dem Herrn Pfarrer schicken. So sind wir sicher, Du geh'st nicht.

Ich geh' nicht Mutter; — Außer denn daß die Marie-Liese mir erscheinen thäte und mich an ihrer Hand hinüber führte.

Rede nicht solche Sachen, Bonifacius, mir kommt ein Grauen an.

Sie wird mir nicht erscheinen, Mutterle; sie wird nicht. Ist mir doch mein Rosel nicht mehr erschienen, seitdem der Vater Lebrecht starb. —

Und beide versanken in wehmüthiges Schweigen.

Es war an dem Mittwoch, der jenem für unsern Kaplan so wichtigen Sonntage folgte, wo der kleine Herr aus dem Zimmer seines Pfarrers tretend, zur Mutter sagte: na, unser Hochwürdiger klaubt sich

ja schon wieder zusammen; morgen will er aufstehen, und Freitag will er's erstemal zum Speisen herunter kommen; er hat sich den Fasttag ausgesucht, meint er, weil er gar zu verhungert ist, daß er sich nicht wieder verdirbt. Und Sonntags will er auch predigen. Gott geb's! Da ist mir ein Stein vom Herzen.

Aber Bonifacius, wie magst Du so reden? Als ob Du nicht predigen könntest? Ich hör Dich — (sie drückte die Lippen an des geliebten Sohnes Ohr und lispelte:) — lieber wie den Herrn Pfarrer.

Du bist halt meine Mutter! — Aber jetzund geh' ich noch ein Bissel spazieren, daß ich mir Appetit hole, zum Abendessen.

Wenn man's recht bedenkt, murmelte er, (denn außerhalb des Dorfes sprach Pater Christel immer mit sich selbst, begleitete auch jedes Wort und jeden Schritt mit entsprechenden Handbewegungen) wenn man's recht bedenkt — Gelobt sei Jesus Christ, wo gehst Du hin, Friedel? —

„In Ewigkeit, nach Milche, Herr Kaplan!" —

— wenn man's recht bedenkt — die gnädige Frau von Neudorf sammt ihrem Tochterle wär' uns Sorgauern recht wie vom Himmel gefallen, wenn nicht der Junker Ferdinand, — na freilich ausgejunkert

hat sich's mit dem auch, er war immer zwei Jahr älter denn ich, — mit d'ran hinge? So eine reiche Dame, und so christlich gesinnt, mildthätig nach ihren Reden zu schließen und ihrer Tochter ihren, — o klei-ner Christel, das wär' so was für Deine Tüte mit Sechsern und Behmen! Da könnt man recht aus-streuen und Gutes säen, wenn die solche den Säsack immer wieder füllen thäte!? Ewig schade, daß ich nicht über's Grenzgräbel darf! Ach heilige Mutter Gottes, wie wollt' ich die beiden schönen Frauvölker anbetteln für meine Betteleute und Hausarmen! Das müßte halt zu schöne sein, wenn man immer könnte geben. Bloß so 'rein gucken: wie geht's Ihr Leute, braucht Ihr Brot? — Da — eine Handvoll Sechser — und wutsch wieder fort, wie mein ver-storbenes Blaukehlchen, wenn's hatte dem Papa Rätel einen Klecks auf's Buch gemacht! — O Du mein liebes Vögelchen! Und Du mein alter Vater Rätel! . . . Ja, Du treue Seele, wenn Du vielleicht herab sieh'st auf Deinen kleinen Christel aus dem blauen Fensterle oben, wo die goldnen Wolken drum 'rum stehen? ja, ich hab' Deine Briefe noch; alle. Auch den letzten, wo Du drüber eingeschlafen bist: „es singt so schöne das Blaukehlchen, — alles dun-kel, — ecquantum restat?" — — —

Christian Lammfell setzte sich unter ein hölzernes Kruzifix am Wege.

ecquantum restat? wiederholte er und starrte hinauf, in die sonnenroth gefärbten leichten Lämmerwolken, in's milde Blau des Himmels.

Und dann schlug er das Auge zum Bilde des Heilandes über sich empor.

Nicht wahr, sprach er, Du hast ihn liebreich aufgenommen, meinen Wohlthäter Heinrich Rätel, und auch meinen armen Vater Lebrecht?

Und in diesem Augenblicke stieg eine weiße Taube aus dem Erbsenfelde vor ihm auf, schwang sich langsam in die Höh, schwebte ein Weilchen über ihm und flog dann ihrer Heimath zu.

Der Kaplan stand fröhlich auf und ging rüstigen Schrittes weiter.

Er begann wieder sein Selbst-Gemurmel: Und daß es gerade eine weiße Taube sein mußte! Wenn das nicht eine Antwort auf meine Frage war, dann giebt es gar keine Antwort, dann giebt es keine Zeichen mehr. O ja, es giebt noch Zeichen und Wunder, ihr ungläubigen Leute! Es giebt ihrer noch! Aber nicht für Euch! So lange nicht für Euch, wie Ihr nicht dran glaubt. Für die d'ran glauben giebt's ihrer. Und die

Taube war ein's. Ich glaube d'ran; wer will's mir nehmen? —

Unterdessen war er bis an den oben erwähnten Hohlweg gekommen, den Dorngesträuch, nach seiner genügsamen Weltansicht, zu einer grün überwölbten Laube machte. Da kroch er mit seinem zuversichtlichen Glauben unter, nistete sich förmlich ein und blinzelte nur durch das struppige Gebüsch nach dem Zuge der Lämmerwolken.

Jetzt murmelte er nicht mehr. In stumme Seeligkeit versenkt genoß er den Frieden in und außer ihm.

Und warum auch mußte gerade jetzt der lahme Jakob mit einer Fuhre Klee heimfahren? Warum mußte sein klappernder, knarrender, quitschender Wagen, von einem jungen Ochsen und einer alten Kuh gezogen, durch unseres kleinen Freundes Laube rumpeln, ihm die Stunde der vergnüglichsten Einsamkeit zu stören? Es war grausam.

Der Kaplan sah sich genöthiget, sein Nest zu räumen, einige Fuß breiter höher hinauf zu rücken, die kurzen Beine an sich zu ziehen, damit die Räder des Kleewagens im einzigen Gleise weiter gehen konnten, ohne ihm die Schienbeine zu rädern.

Die halbblinde Kuh, die längst nichts mehr sah, weil sie nach Jakob's Behauptung „auf die Augen

zog," machte weiter kein Aufhebens. Der Ochse dagegen stutzte bedeutend, und sogar der lahme Jakob prallte bei'm ersten Anblick einen halben Schritt zurück, da er jenes schwarze Häuflein im Dorngenist gewahr wurde.

Der Wagen stand.

Bin nur ich's, Jakob, erschrick nicht; ich sitze nur ein Bissel in meiner Laube und ruh' mich aus vom' rumlaufen. Aber was für schöner Klee!

Meiner Sieben, unser Herr Kaplan, äußerte Jakob. Nu da da! Der Pater Christel huckt hier in den Dornen wie ein Klumpen Erdboden, und draussen suchen sie nach ihm, und der Kirchdiener lauft sich die Füße aus nach ihm. Er soll gleich in die Kirche kommen; Beichtkinder sein da. 's ist pressant.

Der Kaplan ist schon verschwunden. Durch die Hecken hat er sich geschlagen, ein gutes Theil von der weichen Haut seiner zarten Hände blieb an den Dornen hängen. Er achtet nicht darauf. Ihn ruft die Pflicht! Mit langen Schritten eilt er der Kirche zu.

Der Kirchdiener, der ihn von Weitem schon heran schweben sah, wie einen schwarzen Punkt im Abendroth, erwartet ihn an der kleinen Eingangsthüre und

deutet stumm, doch mit vielsagender Ehrfurcht nach dem Beichtstuhl.

In der Kirche dunkelt es schon. Der Kaplan sieht zwei weibliche Gestalten, die an beiden Seiten des Beichtstuhls seiner harren.

Noch athemlos vom beschleunigten Laufe, nimmt er seinen Platz ein.

Cölestinens Stimme läßt sich zuerst vernehmen. — — —

Ihre Beichte war kurz. Nachdem sie vollendet, erhob sich die Tochter, gönnte ihrer Mutter Ohr und Herz des Priesters, und warf sich, eine Flehende, vor einem kleinen Seitenaltare nieder.

Der Kirchdiener hörte ihr Weinen und Flüstern.

Zweimal bereits war Anne-Marie an der Thüre gewesen und hatte sich nach dem Herrn Kaplan erkundiget.

Jedesmal hatte der Kirchdiener in die finstern Räume gewiesen.

Vergebens that sich des Pfarrers Haushälterin nach Dienerschaft, nach Pferd und Wagen um?

Die beiden gnädigen Weibsbilder, sagte der Kirchdiener, sind alleine gekommen, zu Fuße. —

Erstaunlich!

Die Thurmuhr schlug die achte Stunde aus.

Erst eine Viertelstunde nachher erschienen Mutter und Tochter beim' Ausgange.

Aber alleine, Euer Gnaden, im Dunkeln? fragte Anne-Marie. Darf nicht der Kirchdiener mit gehn?

Oder ich? fügte Pater Christel, der ihnen folgte, hinzu.

Ich danke, erwiederte Frau von Neudorf. Wir brauchen keine Begleitung. Wir haben uns aus dem Schlosse fortgestohlen, unbemerkt. Wir kehren so zurück. Komm, Cölestine!

Sie dankten dem Kaplan, reichten dem Kirchdiener ein Geschenk, drückten Anne-Marie'n die Hände und eilten davon.

Aus der Ferne drang noch Cölestinens wohlklingendes: Auf baldiges Wiedersehn, Pater Christel.

Der Kirchdiener überzählte seine Münzen und gönnte jeder einzelnen ein bewunderndes: „Daß dich!"

Der Kaplan schritt stumm und ernst neben seiner Mutter in's Pfarrhaus zurück.

Ein Abendbrod zu genießen, verweigerte er.

Sie schwieg. Er schwieg.

Als sie sich gute Nacht gewünscht hatten, und jedes nach seinem Gemache ging, hörte sie ihn ausrufen: o diese Mariane! —

Also lebt sie noch! seufzte Frau Anne=Marie. Und da drüben lebt sie! Und macht den Andern das Leben sauer!? Ach mein Gott!

Vierzigstes Kapitel.

Pfarrer Exner wird beinah eifersüchtig auf seinen Kaplan. Anne=Marie tritt seit zwanzig Jahren zum Erstenmale wieder als Mutter auf. — Pfarrer Exner in Guthause, und was er von dort mitbringt.

Ganz frei von Eifersucht zeigte sich der gutmüthige alte Pfarrer doch nicht, als er, sein Krankenzimmer verlassend, von den Eroberungen vernahm, die sein Kaplan mittlerweile gemacht an den Bewohnerinnen von Guthause. Ihm war durch die Verwalterin schon vor etlichen Monaten hinterbracht worden, daß Thekla von Schrickwitz=Neudorf, eine geborene Freiin von Köllenberg, gut katholisch; daß die Tochter Cölestine im Glauben der Mutter aufgezogen sei. Er hatte diesen, wenn auch nur transitorischen, doch immer höchst bedeutsamen Zuwachs seiner Gemeinde mit Freuden erwartet. Nun hatte der kleine Kaplan die ersten Blüthen dieses Frühlings gepflückt. Denn verschwiegen blieb es doch nicht, — mochten auch Anne=Marie und Christel ein heiliges Schweigen darüber beobachten, — verschwiegen blieb es doch nicht, welchen Triumpf der Letztere mit

seiner Predigt „vom Zöllner“ gefeiert. Schulmeister, Kirchendiener und Ministranten trugen es Seiner Hochwürden als etwas Unerhörtes zu, wie der Herr Kaplan, der doch den Sorgauern und den übrigen Kirchkindern niemals „stark genug“ spreche, einen so mächtigen Eindruck auf die gnädige Herrschaft von Guthause hervorgebracht habe, daß sie nach dem Gottesdienste ihn zwischen den Gräbern festgehalten und ihm Schmeicheleien gesagt. Auch daß sie in der Dunkelstunde, allein, zu Fuße herübergelaufen waren, um bei Pater Christel zu beichten, erschien sehr merkwürdig.

Da jedoch auch gebührend zur Sprache kam, — und daß dies nicht unterbleibe, trug die Wirthschafterin schon Sorge, und der Kaplan wiederholte es unzähligemale, — daß Frau von Neudorf sich angelegentlich nach dem Herrn Pfarrer erkundiget und mehrmals den Wunsch ausgesprochen habe, ihn kennen zu lernen, so ging die kleine Regung des Neides in dem alten Herren ohne weitere Folgeu vorüber. Ja, er gab sogar theilnehmende Zufriedenheit zu erkennen, daß ihn der Pater auf der Kanzel so glücklich vertreten habe und forderte diesen auf, ihm unter vier Augen herzusagen, was er gepredigет?

Weiß ich's heute noch, Herr Pfarrer? Wie das mit mir ist! Sie kennen ja mein Bissel Predigen. 's kommt so über mich: da red' ich halt. Und's war dasmal nicht anders, wie immer. Ich hab wirklich weiter nichts gesagt, als was mir gerade einfiel. Vielleichte hat's den Herrschaften bloß deshalb gefallen, weil's ihnen 'was Neues war; nicht so ausgestudirt, wie sie's gewöhniglich hören. Schmeckt einem nicht Schwarzbrot zur Abwechslung, wenn man immer weißes hat? So mag ihnen mein Gerede geschmeckt haben. Wenn sie's noch einmal runter würgen sollten, möchten sie sich geschwinde wieder nach Weißbrot sehnen. Und da ist's ein tausend Glücke, daß mein Herr Pfarrer wieder auf den Beinen ist und predigen kann.

Glaubt Ihr, Pater Christel, daß die gnädige Frau sammt Fräulein Tochter sich während ihres Aufenthaltes im Guthause fleißig zur Kirche halten, die heil. Messe an keinem Sonntage versäumen werden?

Nach ihrem eigenen Willen zuverlässig niemalen, Herr Pfarr! Was an ihnen liegt, wird kein Wetter zu schlecht für sie sein. Aber sie können auch nicht immer, wie sie wollen.

Wahrscheinlich ist ihnen dieser Herr von Neudorf hinderlich in Ausübung ihrer Glaubenspflichten?

Der nicht alleine, Herr Pfarr! Die armen Damen haben gar mancherlei Trübsal zu tragen.

Der Pfarrer sah dem Kaplan auffordernd in's Gesicht: er wollte mehr hören über die Zustände in Guthause.

Christel verstand ihn wohl, doch er schwieg.

Ein zweiter Forscherblick des alten Herrn folgte.

Christel sagte demuthsvoll: die gnädige Frau wollen bei Seiner Hochwürden einsprechen, haben sie erkläret; da werden ihre Gnaden nicht unterlassen, meinen gestrengen Herrn Pfarr einzuweihen in die Verhältnisse, so auf dem Schlosse herrschen. Was ich davon weiß, das hab' ich nur nebenbei in der Beichte erfahren.

Das Gespräch war abgeschnitten.

Was Pater Christel vorausgesetzt, ging in Erfüllung. Frau von Neudorf und ihre Tochter stellten sich am nächsten Sonntage nach beendigtem Gottesdienste auf dem Pfarrhofe ein, den würdigen Exner, welcher eine tüchtig durchgearbeitete Predigt über das Evangelium vom Taubstummen gehalten, zu begrüßen.

Ihr Benehmen gegen ihn war würdig und ernst,

doch fehlte jene Vertraulichkeit, die sie vom ersten Begegnen für den kleinen Kaplan bereit gefunden. Cölestine fragte sogleich nach ihm; Thekla von Neudorf wünschte die Wirthschafterin zu sehen, für welche sie eine ganz besondere Zuneigung empfand. Der Pfarrer geleitete Mutter und Tochter in's Speisezimmer, wo Sohn und Mutter bereits ihres Brotherren warteten.

Unter den herzlichsten Begrüßungen wurden die Bitten erneuert, sich recht bald auf dem Guthauser Schlosse einzufinden; an die Einladung für den Pfarrer, der sie keinesweges zurückwies, knüpfte sich nun auch eine um so dringendere für den Kaplan.

Mit seinem Pfarrer, rief Cölestine lebhaft, wird unser Kaplan sich doch zu kommen entschließen?

Er kann nicht, gnädiges Fräulein, entgegnete Anne-Marie; er kann und darf nicht: mein Sohn hat ein Gelübde gethan.

Seit länger als zwanzig Jahren, daß sie ein Haus bewohnten, hörte der Pfarrer zum Erstenmale das Wort „Sohn" aus seiner Wirthschafterin Munde; wurde er zum Erstenmale durch sie daran erinnert, daß er auf P. Heribert's Empfehl und Anrathen damals mit dem Kaplan zugleich dessen Mutter aufgenommen habe!

Es mußte etwas höchst Bedeutsames, etwas Erschütterndes sein, was dieses Muster einer bescheidenen, ihren häuslichen Wirkungskreis durch nichts überschreitenden Frau den Muth verlieh, in Gegenwart angesehener Gäste, ihrem Herrn Pfarrer in's Gedächtniß zu rufen, daß Pater Christel nicht allein Priester und Kaplan in Sorgau, daß er auch Sohn sei und daß er Pflichten habe, als solcher.

Exner stand betroffen. Die Zusicherung: „ich bring ihn wohl mit, verlassen Sie sich auf mich, schönes Fräulein!“ die er schon in Bereitschaft gehalten für Cölestinen, erstarb ungesprochen auf seinen Lippen.

Die Damen sahen bald die ehrwürdige Matrone, bald den greisen Pfarrer, bald den erröthenden Pater Christel an? Jede von ihnen begriff, daß hier ein Geheimniß verborgen liege, welches, in ihren eigenen Schicksalen wurzelnd, mit ihnen verflochten sei.

Der Pfarrer fand keine andre Aeußerung, das verlegene Schweigen zu vermitteln, als daß er bestätigte: Ja, ja, Euer Gnaden, es hat seine Richtigkeit: mein kleiner Christel ist der eheleibliche Sohn dieser braven Frau; ich hab sie mitsammen gekriegt.

Er sagte das so wohlwollend und herzlich, daß

Anne=Marie auf ihn zu stürzte und weinend seine Hand küßte. Dann richtete sie sich auf und bat: Nehmen Sie's schon nicht ungnädig, aber er darf nicht, so wahr Gott lebt.

Thekla reichte ihr die Rechte, dem Pfarrer, dem Kaplan und sagte: wenn's nicht anders ist, so sehen wir uns manchmal hier! Der Pfarrer weiset uns nicht die Thür? Nicht wahr? Und was ihn selbst betrifft . . .

So wird er sich einfinden, gnädige Frau, um zu versuchen, ob Ihr Herr Gemahl auf einen besseren Keller hält, wie sein Vorgänger, Gott hab' ihn seelig. Doch, wenn Sie mich haben wollen, müssen Sie mich holen lassen, mit acht Beinen; meine zwei Beine richten's nicht mehr aus!

Cölestine umarmte die alte Anne=Marie und sprach ihr in's Ohr: ein solcher Sohn und eine solche Mutter, das paßt gut zusammen.

Hierauf schieden sie und bestiegen die sie erwartende Kutsche.

Pfarrer Exner gab ihnen das Geleite, setzte sich dann zu „seinen Leuteln" an den Tisch und erwähnte des erstaunlichen Vorfalls weiter mit keiner Silbe.

Nach Verlauf einiger Tage langte wirklich die verglasete Kutsche aus Guthause in Sorgau an, und ein galonirter, höchst mürrischer Diener sprach im Pfarrhofe ein, vermeldend, daß sein gnädiger Herr den geistlichen Herrn zur Mittagstafel erwarte.

Exners Tischlein stand schon gedeckt, eben sollte die Suppe aufgetragen werden. Davon war für jetzt keine Rede. Erst mußte der Pfarrer sich tafelgerecht kleiden, und das war nichts Kleines. Eh' ich einmal wieder „aus meinem alten Sude rauskrieche," das braucht was.

Anne-Marie ließ Suppe Suppe sein, und eilte nach ihrem Kommoden-Schube, die neue Perücke hervorzusuchen, die sie vor wenig Tagen erst vollendet, und welche ursprünglich für Seiner Hochwürden bevorstehenden Namenstag aufgehoben werden sollte; bis zum 28. September (denn Exner war ein Wenzel). Umstände verändern die Sache; in der alten Perücke konnte sie ihn nicht fahren lassen.

Daß keine meiner Leserinnen ungläubig ausrufe: unglaublich! Die alte Frau Anne-Marie soll in ihren Siebzigern Perücken machen gelernt haben? Es ist nicht anders! Frau Anne-Marie liefert ihrem Pfarrherrn seine Perücken, wie sie dereinst ihrem Vater Heinrich Rätel seine Winterstrümpfe und wol-

lenen Leibel — strickte. Denn Pfarrer Exner trägt Perücken von grauer Wolle gestrickt, und Frau Anne-Marie handhabt ihre Nadeln noch eben so ämsig und unermüdlich, als damals im Schöneicher Kieferbüschel. —

Ich bin neugierig, sagte der Alte, da der Guthauser Diener und Pater Christel ihm in den Wagen halfen, ich bin neugierig, Christel, einen Blick in das Innere zu thun, da drüben! Und — (auf lateinisch sagt er's, damit der Diener nichts aufschnappe!) — und wenn ich ihn gethan, und mit Euch darüber aufrichtig rede, dann verhoffe ich, werdet auch Ihr aufrichtig gegen mich sein? Ich hab' ein Recht zu erfahren, warum Ihr mich heute allein fahren lasset, mit diesem vergoldeten Lakaien?

Das plagt! Das plagt, Mutterle, rief Christian Lammfell der Frau Anne-Marie über die Suppenschüssel zu, das plagt!

Was denn, mein Bonifacius?

Nu wollen Seiner Hochwürden wissen, warum ich mich verlobt habe, in Deine Hände, daß ich nicht nach Guthause geh'?

Was ist denn da für Plage dabei, lieber Kaplan? Sag ihm die Wahrheit, wie sie steht und liegt.

Auch von der — von der Schwester?

Auch von der Schwester, wenn's nicht anders ist. So weit wir selber davon unterrichtet sind. Denn es schwebt ja eigentlich noch immer ein Dunkel darüber, wie alles kam?

Ja, Mutterle, es schwebt ein Dunkel! Lassen wir's schweben. Ich werd' unserm Pfarr'n halt sagen: Hochwürden, mein armes Mutterle hat eine Tochter gehabt, die war jung und schön; und der Herr von Neudorf, wie er Junker Ferdinand hieß, war auch jung und schön; meine Schwester ist betrogen worden und ist gestorben. Gott verzeih' ihr! Gott verzeih auch dem Junker, eben weil er jung war. Es stand aber eine falsche Person zwischen beiden, und dieser kann ich nicht verzeihen; oder wenn ich ihr verziehen habe, will ich sie doch nicht seh'n. Und diese Person lebt auch in Guthause und streut auch dort Unkraut unter das Bissel Waizen. So werd ich mit unserm Herrn Pfarr sprechen, und da wird er mich wohl nicht mehr martern, daß ich mit in die Karrethe steigen soll?

Ja, mein liebes Herr Kaplanel, so sprich Du mit ihm. Ach, mein Schöpfer, wie muß ich an das himmlische Fräulen gedenken, an die Cölestine, wie die garstige Tante Mariandel ihr das Leben verbittern mag, und ihren Glauben, und ihre Jugend,

und Alles. Sicher und gewiß hat die falsche Seele noch immer das große Wort zu führen bei'm Bruder, wie damals; denn darauf ist sie ausgegangen und hat sich's eingefädelt von seinen Kindsgebeinen an, wie er noch bei mir trank. Darauf ist sie ausgegangen und hat ihm in Allem seinen Willen gethan, damit er Wunder glauben soll, wie sehr sie an ihm hängt, aber doch bloß nur, auf daß sie ihren Willen durchsetzen kann. So hat sie ihn immer bekitschelt in Krickwitz, und in Breslau, und in Guthause wird's nicht anders sein. Was wird die arme Schwägerin auszustehn haben von ihr, und das sanftmüthige fromme Kind die Cölestine auch! Das bekümmert mich recht; ich darf gar nicht dran denken!

Ja die Cölestine! hub Christel an, nachdem er lange schweigend und sinnend auf seinen Teller geblickt, ohne etwas zu berühren, die führt ihren Namen wohl mit Rechte. Coelum, der Himmel; coelestis, himmlisch: Cölestine, die Himmlische. Ich denke wohl, sie schicken von Zeit zu Zeit einen Engel herunter? . . . lach mich nicht aus, Mutterle, wie das Fräulein im Beichtstuhl vor mir kniete, und quälte sich ab, daß sie was zu gestehen fände, und brachte nichts heraus aus dem reinen Herzen, aus

der kindsfrommen Seele; — und wurde so dunkel in der Kirche, . . . da geschah mir wohl und weh in der Brust, wie mir nicht mehr geschehen ist, seitdem . . . . na, Du weißt schon. Und mochte wollen oder nicht, mußte an die Gewisse denken, bei der Stimme vom Fräulein; die klang mir so bekannt. Und hernach mußt' ich wieder an unser Rosel denken, und an's Blaukehlchen, an's Engerle, . . . Du kannst schon glauben, Mutter, zusammen nehmen mußt' ich mich, und mir selber zusprechen: vergiß nicht, wo Du sitzest, Christian Bonifacius. Das half! Ich raffte mich zusammen, absolvirte die Tochter und wandte mich zur Mutter. Aber es war ein feierlicher Abend, im Ganzen.

Anne-Marie suchte nicht zu verhehlen, welchen Sturm widerstreitender Gefühle und Gedanken dies Abenddämmerungs-Bildchen aus der Kirche in ihr erregte, daß ihr altes schwaches Haupt fast irre wurde, sich kaum zurechtfinden konnte zwischen Vergangenheit und Gegenwart? hatte sie nicht alle Briefe ihres Sohnes aus Rätels Nachlaß an sich genommen und diese Gedenkblätter einer für sie so rührenden Entsagungsgeschichte gelesen und wieder gelesen, bis sie fast Zeile für Zeile auswendig wußte? Kannte sie nicht jene unwürdige Spott-Braut des

priesterlichen Sohnes, oder glaubte sie nicht vielmehr das leichtsinnige Geschöpf zu kennen, als ob sie lange mit einander verkehrt hätten? Und eine solche Kreatur sollte eine Stimme gehabt haben, wie Fräulein Cölestine? Kaum denkbar; — aber gleichviel: ihr Bonifacius war doch daran erinnert worden! Die Erinnerung hatte ihn bewegt, — gerührt, — erschüttert; hatte die sonst gleichmäßige, heitere Ruhe des Kaplans gestört! Ob wohl in solchen Momenten ein Gefühl der Reue ihn durchbebte? Ob er es wohl bedauern konnte, durch eine schmerzliche Erfahrung gewarnt, dem Leben zu früh entsagt zu haben? Sie prüfte ihn mit Mutteraugen? Nein, sagte sie, sich tröstend, er bereut nichts; er ist glücklich! Ja, ja, er ward berufen und er ist auserwählt! Ach, sein guter Vater hat es ja immer vorhergesagt; noch auf dem Sterbebette hat er's gesagt . . .

Was hat er gesagt, Mutter?

Du würdest geistlich werden.

Der Vater Lebrecht?

Immer. Dabei blieb er. Nicht ausreden ließ er sich's.

Und nun waren sie bei'm Husaren! Wie dieser denn gar so gerecht gewesen sei gegen die Katholischen, daß er ihnen gern zugestanden, was sie

beglückt habe; und wenn alle gemischten Ehen so glücklich wären ....

Nun konnte der Uebergang auf die Guthauser Herrschaften nicht ausbleiben; die Zweifel und Bedenklichkeiten nicht, was Mariane auch von dieser Seite für Böses stiften, wie sie den Bruder aufhetzen werde gegen die Frömmigkeit der Schwägerin, der Nichte, ... Und so waren sie wieder bei Cölestinen.

Wie oft wurde der Kreislauf dieser Idee'n und Vergleiche zwischen ihnen durchgemacht, bis zur Heimkehr des Pfarrherrn. Als diesen die Guthauser Kutsche wohlbehalten wieder ablieferte, staunten beide, daß ihnen ein halber Tag so geschwind vergangen sei?

Der Kaplan hatte „ein wenig" darauf gerechnet, seinen Gestrengen „ein wenig" — belebt wieder zu sehen! Belebt von den Geistern, die im alten Spukschlosse den Keller einnehmen, mit denen Papa Exner ohne sonderliche Gespensterfurcht umzugehen verstand.

Doch die Rechnung zeigte sich falsch.

Der Pfarrer wußte zu wohl, was er sich, seinem hohen Alter, seinem Amte schuldig sei, um an der Tafel eines nicht Katholischen auch nur im Geringsten sich etwas zu vergeben. Nachdem er von einigen

Weinsorten genippt und diesen, als Kenner, ein ehrenvolles testimonium ausgestellt, war er weiter nicht mehr zum Trinken zu bewegen gewesen und hatte überhaupt eine so würdige Haltung, gepaart mit lebhafter, wohlwollender Gesprächigkeit an den Tag gelegt, daß Thekla von Neudorf und deren Tochter Cölestine diesen Mittag wie ein Siegesfest betrachteten. Denn die lutherische Partei der Familie, die auch ihren Ortsgeistlichen eingeladen, vielleicht in der Hoffnung, dieser ernste, strenge Mann werde den alten Priester beschämen, mußte eingestehen, daß Jenem dies nicht gelungen war. Der Pastor hatte von seinem ersten Eintritt an den richtigen Ton verfehlt. Er war dem Pfarrer wie einem Gegner entgegen getreten. Von diesem Augenblicke wurde dem Greise der Triumph sehr leicht gemacht; er erwiederte die schroffe Kälte durch milde Freundlichkeit, die den Greis zwiefach gut kleidet. Und da der lutherische Pastor, trotz all' seiner abstoßenden Formen, ein edler Mensch war, so widerstand er nicht hartnäckig.

Man trennte sich zu gegenseitiger Zufriedenheit, und es war auch nicht ein Wort gewechselt worden, wodurch eine von beiden Seiten sich hätte verletzt wähnen können.

Aber durstig bin ich, jämmerlich durstig! rief Pfarrer Exner aus, als er sein Speisezimmer wieder betrat. Alte, eh' Du in's Nest geh'st, stell mir ein Flaschel her, und der Kaplan soll bei mir sitzen bleiben; dem gebt seinen Krug Brunnenwasser. Wir müssen plaudern!

Anne-Marie that, wie ihr geheißen, und ließ sodann ihr Bonifacerl bei'm Herrn Pfarrer.

Jetzt wird er ihn in's Gebet nehmen! dachte sie, als sie sich zurückzog.

Doch es kam wieder ganz anders.

Exner war allerdings begierig auf Mittheilungen, aber zuvörderst drängte es ihn, sie zu geben, nicht zu erhalten. Er war voll von dem, was er an der herrschaftlichen Tafel beobachtet. Er mußte sich ausschwatzen! Und gegen wen konnte er dies passender, als gegen einen Menschen wie Christel, von dem er obenein voraussetzte, daß ihm die Persönlichkeiten der akatholischen Partei im Schlosse aus früheren Zeiten bekannt seien? Eine Voraussetzung, die durch sein und seiner Mutter Benehmen, den Damen gegenüber, fast zur Gewißheit stieg.

Der Pfarrer that einen langen Zug aus seinem großen Mundglase:

„Ich war völlig eingetrocknet, Kaplan, vom

Dursten und Reden. Jetzt geht's wieder. Nun hört mir zu, bis die Reihe an Euch kommt. Aber seid aufmerksam, Freund. Die Sache ist nicht unwichtig für uns Beide, wie für unsere amtliche Stellung. Wir dürfen uns keine Blöße geben, dürfen weder zudringlich erscheinen, noch verzagt. Folglich bleibt mit Euren Gedanken bei mir und unserem Gespräch; laßt sie nicht nach Eurer alten Weise da und dort hin flattern; haltet sie fest; lauscht nicht auf Vogelflug und Engelrauschen; denkt nicht an Euer Blaukehlchen. Wir wollen uns über Guthause und seine Herrschaft in's Klare setzen. Für's Erste, Pater Christel, muß ich Euch eröffnen, daß Ihr bei den gnädigen Damen den Vogel abgeschossen und Euren alten Pfarrer gänzlich ausgestochen habt. Vollends bei der Tochter, der Cölestine. Die Mutter thut doch wenigstens, als wollte sie mich auch gelten lassen mit meinen fünfundsiebenzig Jähreln und meinen fünf oder sieben Häreln auf dem Kopfe. Aber das Fräulein kennt nichts als ihren Pater Christel, in der ihren Augen seid Ihr reif zur Kanonisirung! Nun, ich wende nichts dawider ein, denn ich weiß zu schätzen, was an Euch schätzenswerth ist, und es vergeht kein Kirchenfestel, wo ich nicht meinen würdigen Herrn Mitbrüdern zurufe: einen Pater Christel hat

doch Keiner aufzuweisen! Wie jedoch das junge reizende Fräulein dazu kommt, Euren Werth aus Eurer Predigt zu erkennen .... das ist mir ehrlich gesagt ein Bischen erstaunlich vorgekommen. Es ist aber einmal so, und sie wird nicht müde, Euch zu preisen, so daß mein lutherischer Herr confrater einige Male finster darein sah; gab sich wiederum, denn er ist ein kluger Mann und weiß zu leben. Wer es aber durchaus nicht verwinden mochte, war ein kleines, halbschiefes Frauenzimmerchen von etwan funfzig bis sechszig Jahren, die Cölestine mit „gnädige Tante" anredete, und der Herr von Neudorf nannte sie bloß: „Marianel." Diese Person scheint die Tyrannin des ganzen Hauses zu sein, ist gegen Cölestinen hart, gegen die gnädige Frau Schwägerin höhnisch, gegen die Dienerschaft hochfahrend, nur gegen ihren Bruder schmeichelt sie, küßt ihm aller Augenblicke die Hände, und gebehrdet sich wie eine Stubenkatze, die recht verzogen ist. Ich habe aus einigen, nach aufgehobener Tafel im schattigen Baumgange gewechselten Worten und Aeußerungen der gnädigen Frau entnommen, daß Letztere ohne Wissen und Willen des alten Fräuleins ihre Schwägerin geworden ist. Das ist eine ganz verwickelte Geschichte. Die älteste Schwester des Herrn von

Schrickwitz-Neudorf war nämlich an einen Baron vermählt, dessen Majoratsherrschaften im Böhmischen lagen. Diese hatten nur das einzige Kind, eben unsere Thekla; ein männlicher Erbe war nicht vorhanden, die Aussichten für die Tochter schwach; sie besitzt von Hause aus nichts, als ein Gut, welches der Baron für sie erkauft hat. Natürlich stach ihnen der reiche Schwager in die Augen, sie wollten ihn zum Schwiegersohne haben! Die Schwester Marianel stellte sich dagegen. Das ging ein Weilchen hin und her. Endlich benützten sie die Zeit, wo die Marianel an einer schweren Krankheit darnieder lag, begaben sich über die Grenze herüber, auf der Frauen Landgut, und lockten den Junker von der Schwester weg, zu sich nach Wüstewasser; dort ging es über Hals und Kopf, Verlobung und Dispens und Verheirathung, und kein Mensch fragte die arme Thekla, ob sie wollte ihren Onkel zum Manne nehmen oder nicht? Eh sie zu sich selber kam, war sie Frau von Neudorf, und dieselbige Mariandel, die bisher ihrer Mutter Schwester, folglich ihre Tante gewesen war, sollte nun auf einmal zugleich ihre Schwägerin vorstellen! War aber die arme Thekla erstaunt, erschrocken, unglücklich über Alles, was so geschwind mit ihr vorgegangen, so war die Marianel

wüthend. Das kann man sich denken. Vor lauter Bosheit wurde sie rasch gesund. Und seitdem macht sie der armen Schwägerin das Leben schwer. Diese liebt ihren Mann nicht, hat ihn nie geliebt, fügt sich in Alles, geht sanft und fromm drunter hin und hängt mit Leib und Seele an ihrer Tochter, an der Cölestine. Von der will der Vater nichts wissen, weil sie katholisch ist, wie die Mutter, und überhaupt, weil sie's mehr mit der hält, als mit ihm und mit der Tante. Sein Liebling ist ein Sohn, — den hab' ich nicht kennen gelernt, der studirt in der Stadt; von diesem Sohne redet die Mutter ziemlich kalt, die Schwester Cölestine vermeidet seinen Namen.

Seht Ihr, Kaplan, das sind die Beobachtungen, die ich drüben machte. Mag Eure Weltklugheit winzig klein sein, wie Ihr selbsten, dazu ist sie immer groß genug, um einzusehen, daß wir uns in Obacht nehmen müssen, mit dem gnädigen Herrn in Feindschaft zu gerathen. Es würde nicht hübsch klingen, wenn seine boshaftige Schwester Gelegenheit fände, auszusprengen, wir hätten durch unseren priesterlichen Einfluß beigetragen, den Hausfrieden zu stören, an welchem freilich, wie ich ihn betrachte, nicht viel zu stören wäre? — Aber darum desto schlimmer! Je

größer die Zerwürfniß, desto eifriger werden unsere Gegner sein, uns die Schuld in die Schuhe zu schieben; um so eifriger, Kaplan, je häufiger die Damen ihre Andacht in der Kirche verrichten, je häufiger sie auf dem Pfarrhofe einsprechen. Das Erstere muß ihnen unbenommen bleiben, und keine irdische Rücksicht darf uns bestimmen, dem Himmel seine Rechte schmälern zu lassen. Was den zweiten Punkt anlangt, so ist dieser schon verschiedener Auslegungen fähig und scheint mir noch bedenklicher, wenn ich Recht gehabt habe, aus der Wirthschafterin und aus Eurem Betragen zu entnehmen, daß Ihr, Gott mag wissen wie, zu früheren Zeiten in irgend einer Verbindung mit den Leuten gestanden, die ich als unsere Gegner ansehe. Darüber muß ich völlig in's Klare kommen, eh ich einen Entschluß fassen und mich entscheiden darf, wie ich mich im Umgang mit den Frauenzimmern zu verhalten habe? Und ob ich ihnen nicht lieber gar die Bitte vorlegen soll, mein Haus zu meiden. Dixi! Nun knöpft Euren Brustkasten auf, Christel und öffnet dem Alten Euer Herz. Verschweigt nichts; bedenkt, Ihr sitzet vor Eurem Beichtvater.

Der letzte Mahnspruch wäre nicht nöthig gewesen. Christian hatte, während sein Pfarrherr so

traulich mit ihm redete, längst schon jene Zurückhaltung weichen gefühlt, die er sich für seine Bekenntnisse auferlegen wollen. Er beichtete wahrhaft. Er verschwieg nichts und binnen einer halben Stunde war Papa Exner nicht minder kundig dessen, was dereinst zwischen den Schrickwitzischen und den Lammfell'schen vorgefallen, als es der aufmerksamste meiner Leser nur irgend sein kann.

Wenn es so steht, sagte der Pfarrer und leerte zufrieden sein letztes Glas, dann haben wir gar keine Rücksicht zu nehmen, brauchen gar nichts zu befürchten, Frau von Neudorf und ihre Tochter mögen kommen, so oft sie wollen. Das Recht ist auf Unserer, — auf Eurer Seite. Sapperlot, Sapperlot! Jeden Angriff mit guten, ehrbaren Waffen zurückzuschlagen wird uns leicht werden. So laßt uns zur Ruhe geh'n, Kaplan, und verschlafet im Schlummer des Frommen die trüben Bilder, welche dies Gespräch in Euch aufgerühret. Es thut mir leid, Euch erschüttert zu haben, doch konnt' ich's Euch nicht ersparen. Für Eure unglückliche Schwester werd' auch ich zu Gott beten, und kann es ihr nichts helfen, so wird doch auch die Fürbitte eines Greisen keinen Schaden bringen ihrer armen Seele. Deß' bin ich gewiß Gute Nacht, Christel!

Einundvierzigstes Kapitel.

Wie Fräulein Marianel ihre Nichte nach sich selbst beurtheilt und dadurch in ihr eigen Verderben rennt. — Wie Anne-Marie und Christian sich ihrer Härte wegen Vorwürfe machen, und Pfarrer Exner sich genöthiget sieht, mit Jakob's Ochsenfuhre nach Guthause zu reisen.

Nur des Sonntags, zur Kirche, fanden sich die Guthauser Damen mit ihrer herrschaftlichen Equipage in Sorgau ein.

Besuchten sie jedoch den Pfarrhof außerdem, an Wochentagen, so geschah es immer zu Fuße, ohne Begleitung; hatte stets den Anschein oder sollte ihn gewinnen, als wären sie bei einem ländlichen Spaziergange weiter gerathen, wie sie eigentlich gewollt, hätten sich so zu sagen über die Grenze ihres eigenen Gebietes verirrt, und benützten nun diese Gelegenheit, sich nach dem Ergehen des hochbetagten Priesters zu erkundigen.

Ferdinand, — wir nennen ihn bei seinem alten Junkernamen, — beschäftigte sich wohl mit andern Angelegenheiten, als mit denen seiner Frau und Tochter; ihm fiel es nicht ein, sich um deren Spazierwege zu bekümmern, oder um Thekla's Glaubensbedürfnisse, oder um die Vorliebe Cölestinens für einen kleinen Kaplan und dessen alte Mutter? Daß hinter letzterer, die er etwa bei Tafel gelegentlich als

Wirthschafterin im Hause des Sorgauer Pfarrers hatte erwähnen hören, seine Amme, die Mutter Marie-Liesens, verborgen sein könne, kam ihm eben so wenig in den Sinn, als es Marianen einfiel, in dem vielgepriesenen, von ihr schon deshalb im Voraus gehaßten Kaplane den kleinen Sohn des ihr einst theuren Lammfell-Husaren zu vermuthen; den kleinen Bonifacius Christian, von dem sie seit jenem unseeligen Ereigniß nichts mehr gehört; nichts mehr hören wollen; weshalb sie auch das letzte Restchen Verkehr mit der Kranzwirthin, lange Jahre vor der guten Frauen Tode, recht gewaltsam und herzlos abgebrochen.

Sie sah in dem Kaplan, der durch seine Rede Cölestinens ganzes Herz gewonnen zu haben schien, einen hübschen jungen Mann, so wie sie aus ihrer Nichte Begeisterung für denselben eine unreine Flamme lodern wähnte.

Die arme alte Mariane, — womit hätte sie anderer Menschen Empfindungen zu vergleichen, wie dieselben zu beurtheilen wissen, als mit den ihrigen? als nach ihren eigenen? Sie, die sich in gierigem Neide gegen Alles verzehrte, was jung, was schön, was lieblich war? Was Ansprüche auf Glück, Frohsinn, Lebenslust machte, — oder auch, wie Nichte

Cölestine, nur besaß, ohne sie geltend zu machen? Sie, die in der eigennützigen Anhänglichkeit für einen selbstsüchtigen, auch gegen sie lieblos gewordenen Bruder, die einzige Wahrheit aus ihrer Mädchenzeit, aus ihren besseren Tagen in's verkümmernde Alter mit hinüber zu retten wähnte und endlich einsehen lernte, daß auch diese vermeinte Wahrheit eine Lüge gewesen? Daß auch diese Aufopferung für den Bruder, womit sie gern vor Andern und vor sich prahlte, eigentlich nur ein verunglücktes Bestreben gewesen sei, die eigene, über Alles geliebte Person zu heben, wider die Wechselfälle einer vereinzelten Existenz sicher zu stellen? — Ihr war Nichte Cölestine schon durch ihren Anblick unangenehm; so wie es in jüngeren Jahren Nichte, jetzt Schwägerin, Thekla gewesen: Schönheit, — weibliche Schönheit, — flößte ihr Erbitterung ein. Nur einem weiblichen Wesen hatte sie verziehen, daß es schön sei; hatte es um dieser Schönheit Willen geliebt, wie sie lieben konnte; hatte eine Art von Götzendienst mit diesem ihrem Götzenbilde getrieben, wobei Regungen verschiedenster Art sich in einander mischten. Dies von ihr begünstigte Wesen war Marie-Liese gewesen. Seitdem sie jenes Mädchen und ihre Neigung zu ihm dem von Halle heimkehrenden Ferdinand

gleichsam geopfert, wollte sie keinem andern Weibe mehr gestatten, schön zu sein. Am allerwenigsten dann, wenn keine Möglichkeit sich zeigte, üble Nachrede daran zu knüpfen. Dies war ihr bei Thekla von Neudorf, trotz angestrengtester Bemühung, nicht gelungen. Welch' ein Trost, wenn es bei Cölestinen gelänge? Cölestine schwärmte für einen Kaplan, den sie einmal predigen gehört! Aus dem alten, hochehrwürdigen Pfarr-Greise schien sie sich trotz ihrer Religionsschwärmerei nicht viel zu machen: sie redete nur vom Kaplan! Alte Pfarrer haben gewöhnlich junge Kapläne! Cölestine, die keinem jungen Herrn, wie solche mit ihrem Bruder und durch diesen sich ihr zu nähern versuchten, auch nur beachtet; Cölestine, die den Ruf einer jungen Heiligen usurpirt; Cölestine, die schon allerlei verdächtige Aeußerungen von „Nonnewerden und Klostergehen" hatte fallen lassen; Cölestine, die mit ihrer himmlischen Reinheit Tante Marianen schon längst belästiget, — diese Cölestine war vielleicht verliebt in einen jugendlichen Priester!?

Und die Mutter!

Diese übersittsame, unverwundbare, aufgedrungene Schwägerin Thekla, auf der seit zwanzig Jahren aller Vorwürfe schwerster lastete: daß ihr

gerechter Weise kein Vorwurf zu machen, ja daß sie durch tausenderlei feine Bosheiten und Quälereien nicht einmal ungeduldig geworden war; — begünstigte diese nicht die sündliche Neigung ihrer von ihr angebeteten Tochter? Förderte sie nicht jede Gelegenheit, ihrer Leidenschaft Vorschub zu leisten: geleitete sie auf einsamen Spaziergängen, deren abendliches Endziel stets der Pfarrhof blieb? O kein Zweifel, hier ließ sich eine große Scene herbeiführen!

„Mais, c'est une trouvaille!" rief sie aus, als sie Hut, Umschlagetuch und Sonnenschirm ergriff und ungesehen dem Schlosse zu entschlüpfen suchte.

Ihr Spion, des Bruders Kammerdiener, hatte ihr gemeldet, daß „Ihre Gnaden mit Fräulein Cölestine höchst wahrscheinlicher Weise wieder in die Gegend von Sorgau spazieren gelaufen seien!"

Heute will ich sie überraschen, und mich überzeugen! keuchte die ehemalige Beschützerin unseres kleinen Helden, indem sie, ungeduldiger, böswilliger Eile voll, querfeldein rannte, wie ein englischer Kirchthurm-Reiter, nichts vor Augen und im Sinne, als das Pfarrhaus zu Sorgau!

Renne nur, Marianel!

Sie sind dort, Beide, die Du suchst, die Du verfolg'st, die Du zu vernichten trachtest; Du wirst sie

finden, Mutter und Tochter, dort, wo Du wünschen wirst, sie niemals gesucht zu haben! —

Thekla von Neudorf saß mit Anne-Marie auf der Bank vor dem Pfarrhause; auf der harten, hölzernen Bank, umgeben von Feder- und (wir dürfen's nicht verhehlen), sogar von Borsten-Vieh, für welches Lammfells Wittwe, die Wurstkünstlerin, eine unleugbare Vorliebe hatte.

Es sah wirklich nicht sauber aus in der beiden Frauen Umgebung, wie es denn in einem solchen Hofe aussieht, dessen Mittelpunkt ein Düngerhaufe bildet; und der Sitz auf dem grünen Latten-Bänklein war auch nicht der bequemste.

Aber Thekla dachte doch an nichts weniger, als an ihre höchst bequemen Fauteuils in Guthause; sie entbehrte nichts von ihren prächtigen Umgebungen; sie verlangte nach keinem anderen Sitze, nach keinem anderen Aufputz, nach keiner andern Gesellschaft, und zog in diesem Augenblick das Grunzen der an ihre Kleidung streifenden vierbeinigen Pfleglinge Anne-Marie's jedem Damenzirkel, jeder Assemblee vor. Sie war mit der Haushälterin des Pfarrers Exner in eine Vertraulichkeit gerathen, die zu gegenseitigen Bekenntnissen aufforderte. Sie hatte jetzt, vor einer halben Stunde erst, in ihr die Amme ihres Gemahles

entdeckt; und da sie Cölestinen in Gesellschaft der beiden geistlichen Herrn, die mit ihr in der Kürbis-Laube saßen, gut aufgehoben wußte, so verfolgte sie eifrigst die neugemachte Entdeckung.

Ihr also, sagte sie, seid die „Lammfell-Husarin", von der meine seelige Mutter mir so oft sprach? Ihr seid die zweite Mutter des Herrn von Neudorf gewesen. Ihr waret auch an einen Lutheraner verheirathet und bliebt fest in Eurem Glauben, und es gelang Euch sogar, Euren Sohn für unsere Kirche erziehen zu dürfen? O ich bitte Euch, liebe alte Frau, erzählt mir von Eurem Ehestande, von Eurem Gatten, von Euren Zwistigkeiten über kirchliche Dinge, von all' Euren Häuslichkeiten; Ihr könnt gar nicht glauben, wie mir das wichtig ist!

Anne-Marie drückte zuvörderst ihr Erstaunen aus, daß die Tochter Eleonorens von Schrickwitz habe katholisch werden dürfen? da doch in Preußen . . .

Wir lebten ja nicht in Preußen, als ich geboren wurde, meine Liebe. Und wenn auch. Mein guter Vater hatte der Mutter nur unter der Bedingung seine Hand gereicht, daß alle Kinder in seinem Glauben verharren sollten. Ach leider blieb ich das einzige. Hätte mir Gottes Gnade einen Bruder

gegönnt, alles stände anders, und ich wäre jetzt nicht . . . . Doch von mir ein ander Mal. Heute will ich nur von Euch hören.

Anne-Marie ließ sich nicht bitten. Es that ihr gut, das alte Herz (seit Rätels Tode zum ersten Male wieder) so ganz und gar öffnen, alle Liebe, Wehmuth, Hoffnung und Treue ihres einfachen Daseins ausströmen zu dürfen. Ihr entging nicht der tiefe Eindruck, den ihre Schilderung der armselig-glücklichen Rätel'schen Haushaltung, den die Erwähnung einzelner Züge aus Vater Heinrich's und Lebrechts Wesen auf die Zuhörerin machte. Thekla's Theilnahme verdoppelte Anne-Marie's Beredsamkeit. Lebhaft und gedrungen gab sie ein deutliches Bild jener Zustände und vergaß nicht, wo Marianen's Erwähnung geschah, diese schon vornhinein in Farben zu kleiden, welche nach ihrer Meinung der künftigen Mörderin ihrer Tochter gebührten. Daß Marianel aus Krickwitz und Breslau keine andere sei, als des jetzigen Herrn von Neudorf leibliche Schwester; daß es dieses Herren Gemahlin sei, die neben ihr auf dem zerbrochenen Bänkel sitze, bedachte sie nicht. Sie ging raschen und entschiedenen Schrittes auf die Katastrophe zu, die auch Junker Ferdinand's unsühnbare Schuld herbeigeführt hatte,

und Thekla, bereits vorahnend, was nun folgen solle, neigte sich zitternd, mit offnem Munde lauschend, und todtenbleich der Sprecherin zu . . . . . da verstummte diese plötzlich; stieren Auges schaute sie in die Dämmerung und wies endlich mit bebender Hand nach der Eingangsthür des Hofes, wo Fräulein Marianel so eben erschien.

Meine Schwägerin! rief unwillig Thekla; sie hat uns ausgekundschaftet! Wie unangenehm!

Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt, murmelte Anne-Marie, zu jedem Sturme gerüstet.

Sie hatte die Feindin auf den ersten Blick wieder erkannt, hatte deren Nähe mehr gefühlt, als gesehen; mehr durch ihre innere Regung, als durch das äussere Auge wahrgenommen.

Fräulein Mariane von Schrickwitz erkannte Marie-Liesens Mutter nicht in des Pfarrherrn alter Wirthschafterin. Im Gegentheil, sie gönnte dieser keine Beachtung, sondern redete sogleich, vom übereilten Gange sehr erhitzt und aufgereizt, in Thekla hinein: Frau Schwägerin, ich stelle mich hier ein, nach meiner Nichte zu sehen, im Namen meines Herrn Bruders, der höchst unziemlich findet, daß seine Tochter, ohne Aufsicht, bei jungen Kaplänen während der Abenddämmerung verweilt; und da

ihre Mutter sorglos und unbekümmert scheint, so hat sich die Tante ihrer anzunehmen. Wo hält sich Fräulein Cölestine von Schrickwitz-Neudorf auf? Wo ist sie verborgen? Ich will es wissen?

Thekla war durch diese unverschämte Herausforderung so überrascht, daß sie vergebens nach einer passenden Antwort suchte.

Anne-Marie schwieg ebenfalls; nicht etwa weil sie ihrerseits um eine derbe Anrede verlegen gewesen wäre, sondern nur weil sie es für unpassend hielt, der gnädigen Frau vorzugreifen.

Cölestine jedoch, die ihrer Tante schneidende Stimme vernommen, und ihren Namen gehört hatte, eilte aus der Laube herzu, mit den Worten: was befiehlt Tante Mariane?

Daß du mir sagst, was Du hier treibst, was Du hier zu suchen hast? entgegnete diese.

Darauf, hoff' ich, wird meine Mutter erwiedern.

Wer war bei Dir in jener Laube? Rede!

Ich, mein Fräulein, sagte der Pfarrer, indem er, langsam vortretend, seine wollene Perücke lüftete, zu einem Gruße.

Marianens kecke Zuversicht begann schon zu schwinden; dennoch raffte sie sich noch einmal zusammen:

Und wer außer dem Pfarrer?

Der alte Exner hob sein Haupt stolz empor: Fräulein, wenn Ihre Nichte unter meiner Obhut sich befindet, unterfängt sich jemand, zu fragen, und in solchem Tone zu fragen, wer noch zugegen? Wer bei mir, in meinem Hause, in meinem Gärtchen zugegen sein könne? Bei mir? dem alten Pfarrer von Sorgau? Wissen Sie, daß Sie bei mir sind? Was nehmen Sie Sich heraus?

Und ich will wissen, ob noch sonst ein Mann in jener Laube weilt, wo meines Bruders Tochter sich aufhielt! Sie ist hier ohne Vorwissen ihres Vaters. Ich bin gekommen, sie fortzuholen, aber, so gern ich diesen Ort verlasse, werd ich mich dennoch nicht entfernen, bevor ich weiß, welche Zusammenkünfte hier unter dem Deckmantel der Religion statt finden? Wer ist noch in der Laube?

Der Pfarrer blickte seine Wirthschafterin fragend an. Er erwartete, ob sie den Knoten lösen wolle?

Anne-Marie sah ihren Sohn kommen. Sie schwieg.

Zum dritten Male, und kecker geworden durch dies verdächtigende Schweigen, wiederholte Mariane ihre Frage.

Da stand Pater Christel ihr gegenüber.

Ich, sprach er, ich, der Kaplan Bonifacius Christian Lammfell.

Mein Sohn, Fräulein Marianel, setzte Anne-Marie hinzu. Ich bin Marie-Liesens Mutter und dieser Priester ist ihr Bruder. —

Thekla und Cölestine, obwohl die letztere unfähig, auch nur zu ahnen, welchen Verdacht wider sie der üble Wille ihrer Tante mit nach Sorgau gebracht, kannten sie und ihre Herrschsucht hinreichend, hatten oft und lange genug von ihr leiden müssen, um nicht auf das Schlimmste auch hier, an diesem ihrem stillen Zufluchtsorte gefaßt zu sein, nachdem die häusliche Friedenstörerin einmal Eingang gefunden und bis zu ihnen gedrungen war.

Wer schildert ihr Erstaunen, als statt der gefürchteten, drohenden Entgegnung aus Marianens Munde, nur ein dumpfer unartikulirter Schrei erfolgte, der das vergebliche Bemühen nach verständlichen Worten verrieth. Dann starrte das alte Mädchen Anne-Marie'n und Christel'n noch einmal fragend in's Gesicht, schüttelte sich wie in einem Fieberschauer und verließ den Hofraum des Pfarrhauses, bevor noch Schwägerin und Nichte im Stande waren, sich von ihrem Schrecken über die Wirkung dieses Schrecks zu erholen.

Frau von Neudorf hielt es für Pflicht, der Fliehenden ohne Aufschub zu folgen; theils aus Besorgniß, dieselbe könne während des Heimweges ihre Kräfte verlieren und Hülfe bedürfen; theils, weil sie befürchtete, durch längeres Verweilen dem guten Kaplan und seiner Mutter eine, vielleicht nur ungern gegebene Erklärung und Auseinandersetzung ihres Verhältnisses zu Marianen gleichsam abzuzwingen. Sie gab Cölestinen einen augenblicklich verstandenen Wink; beide Damen reichten der alten Wirthschafterin herzlich die Hände, begrüßten die Priester und folgten der Verschwundenen.

Sie wird nicht wiederkehren, meines Hauses Frieden zu entweihen, sagte Exner und ging in sein Haus.

Gott geb' es, sprach Anne=Marie, die seiner Hochwürden folgte.

Christel, neben ihr eintretend, flüsterte schwach und kaum hörbar: Wie sie zusammenfuhr vor mir? die alte Mariandel, sie erbarmt mich doch.

Nach diesem gewaltsamen Ereigniß verging eine Woche, ohne daß Thekla und Cölestine sich sehen, oder von sich hören ließen. Auch bei'm sonntäglichen Gottesdienst fehlten Beide.

Anne-Marie tauschte mit ihrem Sohne theilnehmende Bedenklichkeiten über dies Ausbleiben, welches sie dem rachsüchtigen Einfluß der auf's Aeußerste gebrachten Feindin Mariane zuschrieb. Christian neigte sich derselben Meinung zu, und beklagte aus voller Seele die unglücklichen Frauenzimmer, die von ihr und durch sie leiden müßten. Wir hätten sie nicht rasend machen sollen, sagte er; unsere liebe, arme Cölestine wird's Bad ausgießen für uns.

Nicht doch, wendete Exner ein, Ihr seid im Irrthume; wie Ihr befürchtet, steht es nicht, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Im Gegentheile, ich bin überzeugt, die kleine Sünderin ist zu Kreuze gekrochen. Es hat sie zu heftig gepackt; nimmermehr will ich den Angstschrei vergessen, den sie ausstieß, als Ihr zwei Euch zu erkennen gabt. Der ist ihr Giftzahn ausgebrochen, verlaßt Euch d'rauf.

Aber warum erfahren wir nichts von der gnädigen Frau und Fräulein Cölestine? fragte Christel. Warum haben diese frommen Damen vorvorgestern die Messe geschwänzt, Hochwürden?

Das kann zweierlei Gründe haben, Pater. Entweder, das sogenannte Fräulein Mariandel ist krank geworden, in Folge des gehabten Schreckens vor

meiner Hausthür? und dann sieht es Mutter und Tochter ganz ähnlich, daß Beide Bosheit, Verleumdung, Feindschaft vergessen, um sich dem Dienste der Kranken zu widmen; — oder, was Gott verhüten möge, was aber auch sehr denkbar ist, die hier gemachte Entdeckung hat zu schweren Ungewittern im Guthauser Schlosse geführt; es können dort fürchterliche Dinge stattgefunden haben zwischen Bruder und Schwester, zwischen Mann und Frau! Wer weiß das! Wissen wir doch nicht einmal, in wiefern unsere gute gnädige Frau bekannt gewesen ist mit den früheren Lebensverhältnissen ihres Gemahls? Was kann da alles zu Tage und zur Sprache gebracht worden sein! Und wer steht uns denn dafür, daß sie selbst oder ihre Tochter daniederliegt?

Cölestine? jammerte der Kaplan, mit einem so kläglichen Tone, daß Anne=Marie den Ausbruch ihres Mitleids kaum zurückhalten konnte. Cölestine, Herr Pfarr? Das wär ja fürchterlich, denn es käme ja auf meine Kappe! Ich, kein Anderer, Herr Pfarr, wäre ja der Frevler, der diesem Engel den Jammer bereitet hätte? Ach mein, ach mein, was wälzen Hochwürden für Centner=Gewichte auf mein schuldiges Herze!

Nein, rief Anne-Marie, nein, Kaplan, mit unseres Herrn Pfarr's gestrenger Verlaubniß, Du nicht, Du hast keine Schuld nicht; Du warst von Anfang her zur Versöhnung geneigt. Ich bin die Strafbare, ich alleine, mit meiner schändlichen Rachsucht und Bosheit. Ich hätte sollen d'rein reden und gut zusprechen, eh 's noch zum Aergsten kam; ich hätte sollen unsern lieben Damen das Entsetzen sparen. Ich bin die Schuldige, der Kaplan hat keinen Theil daran, Herr Pfarr!

Ihr seid dummes, gutes Volk, sprach Exner, und quält Euch ohne Noth. Von Euch beiden trägt keines eine Schuld, eben so wenig, als ich eine dergleichen auf mich nehmen würde, möchte da drüben auch immer das Allerärgste sich zugetragen haben. Bei solchen Anklagen, wie das böse Frauenzimmer uns in's Gesichte warf, blieb uns nichts anders übrig, als unsere Ehre zu retten, die Ehre meines Hauses, die Ehre des jungen Fräuleins. Wir mußten die Sachen ihren Gang gehen lassen, und alle üblen Folgen fallen auf Diejenige zurück, die vor Gott verantworten mag und vor sich, was sie damals gethan und diesmal. Aber bei alle dem möcht' ich wissen, wie's ihnen geht? Warum sie kein Lebenszeichen von sich geben? Und ob nicht vielleicht eine

Hülfe, ein Beirath, ein tröstlicher Zuspruch willkommen wäre? Wie steht's, Kaplan, wollt Ihr Euch nicht entschließen hinüber zu geh'n, und in meinem Namen, — was sag' ich? — in Eurem eigenen, zu fragen nach Euren Beichtkindern? Ihr habt das Recht dazu, das heiligste, und weder ein Fräulein Mariandel, noch ein Herr von Neudorf sollen es Euch streitig machen.

Herr Pfarr, erwiederte Christel, ich habe mich verlobt, in meiner Mutter Hände, daß ich das Schloß nicht betreten, daß ich unser Grenzgräbel nicht überschreiten will, niemalen.

Wenn nicht, warf Anne-Marie ängstlich ein, ein Krankes etwan Hülfe brauchte?

Richtig; aber wir wissen ja nicht, wer krank ist? Und eh' ich nicht gerufen werde, daß absolut nach mir verlangt wird, eher kann ich nicht; das wird unser Herr Pfarr einsehen, —

Eher könnt Ihr nicht gehen? Nun, Kaplan, ich seh es zwar nicht ein, im Allgemeinen; aber ich seh es ein, in Eurem besonderen Falle, und in Eurem ganzen Wesen, welches einem solchen Unternehmen widerstrebt. Darum will ich gehen, an Eurer Statt, denn auch mich verlangt's nach Gewißheit. Weil ich aber nicht gehen kann, wie Ihr wißt, was man

gehen nennt, so will ich fahren. Und da schickt nur gleich zum Herrn Verwalter und ich lasse dringend ersuchen —

Der Herr Verwalter ist mit allen drei Hofezügen zu Markte gefahren, Hochwürden; es steht kein Pferd im Stalle.

Das wär doch ärger, wie arg; sollten denn in ganz Sorgau nicht ein Paar Pferde zu haben sein?

Daß ich nicht wüßte, gestrenger Herr Pfarr!

Freilich, Mutterle, freilich. Da ist nur gleich der lahme Jakob; der hat ja Fuhrwerk. Ist mir verwichen schier mit einem Fuder Klee über die Beine gefahren, wie ich im Hohlwege saß. Der fährt gerne.

Nu so schickt eiligst zum lahmen Jakob, er mag einspannen und vorfahren.

Aber, Hochwürden, ich weiß nicht, wo mein Bonerl, — unser Herr Kaplan, wollt' ich sprechen, hingedenkt? Des Jakob seine Pferde haben ja Hörner; das eine ist eine alte blinde Kuh, und das andre ist ein junger kleiner Ochse.

Macht mich nicht ärgerlich, Leutel; ich will einmal. Kuh, Pferd, oder Ochse. Unser Heiland ist auf einem Esel geritten, wird mir altem Knechte das Rindvieh vor dem Wagen nicht zu gering sein.

Der lahme Jakob soll einspannen und vorfahren. Und ein Bund Erbsenstroh soll er zurecht machen auf seinem Phaëton. Frau Wirthschafterin, bürstet mir den neuen Rock aus.

Christel küßte seinem Pfarrer die Hand und setzte sich in Trab nach des lahmen Jakob's Behausung.

In einer Viertelstunde saß der gutmüthige Pfarrer auf dem erbärmlichen Leiterwagen, dessen Räder heute kein schöneres Quartett sangen, als neulich im Hohlwege. Anne-Marie, der Kaplan, die Magd, noch erschöpft von den Anstrengungen, die es ihnen gemacht, den Greis auf seinen Strohsitz zu fördern, blickten ihm nach.

Wenn der Jakob so langsam fährt, bis nach Guthause, meinte die Magd, da seh'n wir unsern Herrn die ersten acht Tage nicht wieder.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Dienerschaft in Guthause. — Ecclesia pressa. — Der lutherische Pastor und dessen Gemeinde. — Wie Pfarrer Exner die schöne Cölestine aus dem Lehnstuhle abkanzelt, sie aber endlich damit tröstet, daß sie eine Eroberung gemacht. — Er muß unverrichteter Sache abziehen, weil Mariane auf dem Kaplan besteht.

Im Schloßhofe zu Guthause war ein reges Treiben. Mägde, Knechte, Jungen liefen ab und zu,

aus den Ställen, aus dem Gesindehause, auf die Böden, und wieder zurück, und hin und her. Vor der Auffahrt des herrschaftlichen Hauses standen einige Pferdeknechte, ein Vorreiter und ein Kutscher; des Herren, der ausgeritten war, wartend, und mit zwei Dienern schwatzend, welche sich in vornehmer Haltung an das steinerne Treppengeländer lümmelten, dann und wann die Leute aus dem Stalle durch ein Wort aus dem Vorzimmer beglückend.

Die Krankheit des Fräulein's Mariandel bildete den Inhalt ihrer Gespräche.

Steht's denn schon Matthäi am letzten mit ihr, fragte der Vorreiter, ein naseweiser Bengel, in ledernen Reithosen und grüner Jacke mit gelben Rabatten, daß sie nach dem Pastor geschickt hat?

Du bist ein Esel, bedeutete ihn der Kutscher, wenn's auf's Sterben hinausliefe, müßte ich erst ein Paar Pferde zu Schanden gefahren haben nach dem Dokter! Ohne das stirbt keine gnädige Herrschaft nicht.

Es ist auch keiner Seele eingefallen nach „Gottes Wort vom Lande" zu schicken, äußerte Johann; davon müßten wir Kenntniß haben. Der Schwarzrock ist von selbst gekommen.

So was von Dreistigkeit!

Halt's Maul, oder ich schreib' Dir meinen Namen mit fünf Fingern in's Gesicht, rief der Kutscher. Was redet der Bengel von Dreistigkeit? Ein Pastor ist eine Respektsperson. Und unser nu gar! Einen frömmeren Mann giebt's nicht viele Meilen weit herum.

Ja, wir werden's gewahr, brummte der Vorreiter, wenn er einen geschlagenen Sonntag wie den andern wider das Tanzen predigt. Da er jung war, wird er auch gerne getanzt haben!

Recht hat er, rief abermals der Kutscher. Unsere ganze Jugend ist nichts Nutz. Zu meiner Zeit ging's anders zu auf der Welt. Da herrschte noch Sittsamkeit und frommes Wesen. Aber heut zu Tage, mein himmlischer Vater! Die jungen Purschen taugen schon lange nichts mehr, und seitdem wir die Franzosen im Lande gehabt haben, sind die Mädel auch verdorben. 's wär Zeit, daß der Himmel wieder einmal eine Zuchtruthe aussteckte, und die Menschheit strafte!

Die Menschheit ist gestraft genug, flüsterte der Vorreiter einem Stalljungen zu, wenn sie einen solchen Brummbär von Leibkutscher über sich hat.

Johann zuckte die Achseln: Thomas, Ihr habt

verflucht altväter'sche Gedanken. Wenn Ihr hättet bei'm König Jerome aufwarten helfen, wie ich, da möchten Euch die Augen anders aufgegangen sein. Das war ein Leben! Donnerwetter, ich war erst siebzehn Jahre alt, aber was ich da gesehn habe und gehört . . .

Schlecht genug, erwiederte Thomas, daß preußische Land'skinder die Bissen aufgelesen haben, die Bonaparten sein Bruder vom Tische fallen ließ. Ich hätt' ihn nicht kutschirt, das weiß ich; lieber wär' ich Schinderknecht geworden. Habt Ihr nicht vielleicht auch von dem Weine gesoffen, wo sich Seine westphälische Majestät drinnen gebadet hatte? Pfui Teufel, ich wollt' mich was schämen! Aber die Zeit wird schon kommen, wo abgerechnet wird.

Johann hätte für sein Leben gern dem Kutscher Thomas eine Antwort gegeben, wie dieser sie vorhin dem grünjackigen und grünschnabeligen Vorreiter zu Theil werden ließ. Aber er bedachte sich eines Besseren. Denn erstens galt Thomas bei'm gnädigen Herren sehr viel, und zweitens war Thomas ein Kerl wie ein Bär. Johann begnügte sich, verächtlich zu lächeln.

Franz, der andere Diener, zugleich Tafeldecker, wünschte dem Gespräch eine versöhnliche Wendung

zu geben. Es war ihm willkommen, fragen zu können: was Teufel fährt da für eine Equipage in den Hof?

Die blinde Kuh und der lahme Jakob stellten sich zuerst den Blicken der Versammlung dar. Der Kuh war es vollkommen gleichgültig, wo sie eintrat? Ihr machte die Pracht des Guthauser Schloßhofes nicht mehr Eindruck, als einem Kammerherrn Ludwig des Vierzehnten die Hofhaltung des kleinsten ärmsten Reichsfürsten gemacht haben würde; sie war blind für äußern Glanz und der dumpfe, sehnsüchtige Brüller, den sie ausstieß, galt weniger den schönen Stallungen, als dem kühnen Wunsche, ein Maulvoll Futter zu erschnappen? Anders dachte der junge Ochse. Ihn verblendete der herrliche Anblick; er wagte nicht, diese Räume zu betreten, und zog sich immer bescheidener zurück, je unbescheidener Jakob ihn am Horne vorwärts zog. Es war ein ungleicher Widerstreit, und der bescheidene Ochse unbedenklich dem lahmen Jakob an Kräften überlegen. Nur Schritt für Schritt zwang der fluchende Fuhrmann seinem wiederspänstigen Thiere ab.

Pfarrer Exner bat mehrmals vergeblich, er möchte ihm nur erst vom „Gefäße" herabhelfen, die wenigen hundert Schritte vom Hofthor bis zum

Schloßthor ließen sich schon auf eigenen Füßen bewerkstelligen?

Jakob achtete nicht auf diese Bitten; ihm erschien es als Ehrensache, am Schlosse förmlich vorzufahren.

Unterdessen hatte sich eine Schaar von Mägden und Jungen um ihn her gerottet, die mit höhnischem Gelächter seine Anstrengungen begleiteten und neben ihm herliefen, was eben nicht beitrug, den jugendlichen Ochsen nachgiebiger zu machen, ihn aber doch veranlaßte, da er sich von hinten geneckt und gestoßen fühlte, eher vorwärts als rückwärts zu gehen.

Der Pfarrer saß in großartiger Ergebung da. Er schalt nicht, er drohte den unbändigen Schreiern nicht, er verlangte nicht mehr abzusteigen und schwieg, indem er Alles über sich ergehen ließ.

Endlich gelangten sie bis zu der Gruppe, deren Unterhaltung wir vorhin belauschten.

Gott straf' mich, der katholische Pfaffe von Sorgau hält seinen Einzug, mit dem ungleichen Gespann, sprach der Tafeldecker.

Thomas, der Kutscher, wurde purpurroth in seinem bärtigen Angesicht. Ihn hatte es furchtbar verdrossen, daß neulich zwei von seinen Kutschpferden den Wagen ziehen müssen, — (er selbst hätte

nicht kutschirt, lieber hätt' er um „seinen Abscheid gebeten!") — worin der Pfarrer abgeholt und wieder heim gefahren worden war. Er haßte die Katholiken, als ein ächtes, schlesisches, luther'sch aufgezogenes Landeskind, welches lallend schon beten müssen:

„Erhalt' uns Herr bei Deinem Wort,
Und steur' des Papst's und Türken Mord."

Er verabscheute den Pfarrer Exner, ohne ihn zu kennen. Als er aus des Tafeldeckers Munde vernahm, wer es sei, den das Hofgesinde verspotte, nahm er sogleich wieder die Stellung des theilnahmlosen Zuschauers ein, nachdem er vorher schon Willens gewesen, d'rein zu schlagen und die Ankömmlinge gegen solche Verletzung des Gastrechtes zu schützen.

Johann, der vornehme Diener, konnte eben so wenig verwinden, daß man ihn, als den jüngsten, gezwungen, den Sorgauer Pfaffen in die und aus der herrschaftlichen Karosse heben zu helfen; auch er gab einen stummen Zuschauer ab, und begnügte sich, einige, in König Jerome's Dienste aufgeschnappte französische Ausrufungen hören zu lassen, die Erstaunen verriethen.

Der Tafeldecker würde es unter seinem Stande

gehalten haben, sich irgend in diese Angelegenheit zu mischen.

Der Vorreiter hätte den Haß, den seine jugendliche Tanzlust ein für allemal auf alle „Schwarzröcke“ warf, vielleicht bei Seite geschoben, und hülfreiche Hand geboten, wär es ein Roß gewesen, welches Jakoben zu schaffen machte. Aber mit einem jungen Ochsen konnte sich doch ein junger Vorreiter des gnädigen Herrn von Neudorf unmöglich befassen?

Von all' den übrigen Zuschauern hütete sich jeder und jede in's Mittel zu treten, denn je länger das Schauspiel währte, desto länger dauerte ihr Vergnügen.

Aber Jakob, sprach Pfarrer Exner, ohne auch nur eine Spur von Ungeduld zu verrathen, oder gar von Zorn, wie lange laßt Ihr mich denn sitzen? Ohne Beihülfe vermag ich durchaus nicht über Leiter und Rad herab zu klettern. Ihr wißt ja zur Genüge, wie es mit meinem Pedal bestellt ist?

Herr Pfarr, antwortete Jakob, wenn ich Sie angreifen soll, und 'runterheben, danach muß ich meinen Ochsen loslassen und geht das ganze Fuhrwerk zu Schaden. Wovor steh'n die Herren Domestiken hier und haben Maulaffen feil? Können die sich nicht vom Flecke rühren?

Ihr seht, Jakob, daß sie dieses nicht wollen. Also spannt Euer Oechslein aus, bindet es an, und sonach erbarmet Euch über mich; Sapperlot!

Das ist aber doch Schimpf und Schande, rief Jakob aus, der nicht die mindeste Lust bezeigte, des Pfarrers Gebot zu erfüllen; Schimpf und Schande, daß die jungen und alten Müssiggänger unserm geistlichen Herrn keine Ehrfurcht nicht erweisen wollen?

Ehrfurcht? murmelte Thomas.

Die Masse lachte laut auf.

Schon machte Pfarrer Exner Anstalt, allein und ohne Unterstützung die gefährliche Bewegung zu versuchen, da erschien der Pastor von Guthause in der Vorhalle. Der Tafeldecker und Johann zogen sich zurück, um ihn durchzulassen, und er stand, ehe dieser ihn noch bemerkt hatte, zwischen Thomas und dem Haufen, der Jakobs Leiterwagen umgab; vernahm noch das Hohngelächter des jungen Völkchens.

Ein flüchtiger Ueberblick war hinreichend, dem einsichtigen Manne vollständige Einsicht zu geben in Alles, was sich auch vor seinem Erscheinen hier zugetragen. Mit einer Stimme, wie sie nur einem kräftigen Manne von vierzig Jahren, der gewohnt ist, auch von der Kanzel mit allen Krafttönen seiner

starken Brust zu donnern, eigen sein kann, übertönte er das Spottgeschrei seiner Kirchkinder:

„Wer ist niederträchtig genug, einen Greis zu verhöhnen? Sind Schaam und Schande gänzlich aus meiner Gemeinde gewichen? Fort, unnützes, faules Gesindel, an Eure Arbeit! Wo ist der träge Vogt, daß er Euch zusammen peitsche, wie Ihr's verdient? Und Ihr Helden der herrschaftlichen Pferdeställe und Vorzimmer, habt Ihr vergessen, daß dieser würdige Geistliche ein Priester jener Kirche ist, welcher Eures Gebieters Gemahlin angehöret? — Kommen Sie, Herr confrater, reichen Sie mir Hand und Arm, daß ich Ihnen beistehe, diesen elenden Platz zu wechseln, und lassen Sie mich nicht entgelten, was jene Unwürdigen an Ihnen verschuldet."

Der Pastor umfaßte den alten Pfarrer mit beiden Armen und hob ihn spielend vom Leiterwagen herab, setzte ihn vorsichtig auf den Boden und winkte dann mit gebieterischem Ausdruck den Tafeldecker und Johann herbei, damit Beide ihn zu den Damen geleiten möchten. Sie zeigten sich dazu gehorsam und suchten ihre bisherige Indolenz mit der Lüge zu entschuldigen, sie hätten den Herrn Pfarrer, wie er da im Erbsenstroh steckte, nicht erkannt.

Exner, bevor er sich der Führung dieser zwei Schelme überließ, stattete seinen innigsten Dank dem Pastor ab: Mögen Sie, mein Bruder in Christo, lange genug leben, um dereinst im hohen und beglückten Alter zu empfinden, wie wohl Sie heute einem Greise gethan, sagte er zu ihm; und dann, zu den Dienern gewendet, sagte er zu diesen: wir wollen bei der gnädigen Frau dieses Auftritts lieber gar nicht erwähnen!

Ein Vorschlag, welcher den Beiden doch sehr annehmbar schien.

Von des Pastors Drohworten eingeschüchtert, hatten sich die Landleute, ein jedes zu seiner Arbeit fortbegeben. Nur Thomas der Kutscher behauptete noch seinen Platz.

Von Euch, Thomas, einem ordentlichen und frommen Manne, wie ich Euch in der kurzen Zeit Eures hiesigen Aufenthaltes erfunden, hätt' ich nicht gedacht, daß Ihr Euch diesem Unfug anschließen könntet?

Aber, Herr Pastor, es ist und bleibt doch immer ein Götzendiener, der Pfarr aus Sorgau? Und hab' ich Sie nicht am verwichenen Sonntage erst losfahren gehört, wider die babylonische — —

Schweigt, Thomas! Vermäult Euch nicht! Er

ist und bleibt ein alter Mann von fünfundsiebzig Jahren; was er in seiner Kirche spricht und thut, geht Euch hier nichts an. Hier galt es nicht dem katholischen Priester. Hier galt es dem Greise. Ihr seid verheirathet; Ihr seid Vater. Wollt Ihr vielleicht Kinder um Euch aufziehen, die da rufen werden und spotten: Kahlkopf, komm' heraus? Der Sache Feind, der Person Freund! Das ist meine Lehre. Und wer es anders aus meinem Munde vernommen haben will, den nenn' ich Lügner und Verleumder! — Ihr, lahmer Landsmann, fahrt in Gottesnamen mit Eurem ungleichen Paare wieder heim; Euren Pfarrer wird die Herrschaft nach Sorgau zurückbefördern lassen. Und Ihr, Thomas, wenn die gnädige Frau herabsendet und das Einspannen befiehlt, werdet Ihr den Roßwärter vorschieben?

Nein, Herr Pastor, entgegnete Thomas, mit niedergeschlagenen Augen, ich werde selber fahren.

Dann sind wir wieder gute Freunde. Und Gott behüt' Euch!

Pfarrer Exner saß schon ein ganzes Weilchen im Empfangsaale und hatte genügende Zeit gehabt, die

Bequemlichkeit des ihm dargebotenen Sessels mit jenem kürzlich aufgegebenen Sitze von Jakob's Händen zu vergleichen, als Cölestine sich einfand.

Bleiben Sie sitzen, guter lieber Herr Pfarrer, rief sie ihm entgegen, bleiben Sie tief d'rin im weichen Lehnstuhl, lassen Sie mich noch ein Dutzend Kissen um sie her stopfen, damit Sie Sich's nur recht bequem machen, nach der Marter, die Sie ausstehen mußten, auf einem stoßenden Leiterwagen, auf einem schwankenden Sitze von Stroh. Ich weiß alles, die Diener haben mir's nicht arg genug schildern können. Sie prächtiger, geistlicher Herr, wie sollen wir Ihnen genugsam danken, für dieses Opfer, welches Sie uns brachten! Aber warum auch, wenn bei Euch drüben keine andre Gelegenheit zu finden war, schickten Sie nicht einen Boten, um unsre Kutsche?

Gutes Kind, erwiederte der Pfarrer, wir wußten ja nicht, was aus Ihrer Mutter und Ihnen geworden? Wo Ihr geblieben? Wo Ihr gestorben oder verdorben? Wir machten uns allerlei traurige Vorstellungen, mein kleiner Christel gar! Und weil der nicht kommen will, nicht darf! Und weil es mit Boten schicken und Briefe schreiben doch auch so eine Sache ist, man weiß nicht, wer sie empfängt oder abnimmt? — Und weil's meine Leute und ich

nicht länger aushalten konnten in der Ungewißheit, da macht' ich mich denn auf. Ist's denn aber Recht, uns so lange ohne Nachricht zu lassen?

Meine Schuld ist es nicht, bester Pfarrer; durft' ich meinem Herzen folgen, so kam ich täglich zweimal gelaufen. Doch allein durft' ich nicht, daß gestattete Mutter nicht, schon des Vaters wegen. Und Mutter rührt sich kaum vom Lager der Tante Mariane weg. Hundertmal wollt' ich schreiben, uns zu entschuldigen, daß wir auch den Gottesdienst versäumten. Jedesmal sagte Mutter: Laß' nur, bis morgen werden wir selbst gehen können; bis morgen wird die Tante besser sein!

Und das ist noch nicht eingetroffen?

Noch nicht, wie es scheint. Etwas Näheres weiß ich nicht. Ich habe die Tante nicht gesehen, seitdem sie Ihren Hof verließ. Meine Mutter hat mir untersagt, das Zimmer zu betreten, wo sie sich aufhält. Dies Verbot war mir genügend, um auch weiter mit keiner Silbe zu fragen oder zu forschen? Eigentlich krank muß sie doch nicht sein, denn es ist nach keinem Arzt geschickt worden. Mein Vater ist einigemale bei ihr gewesen und zeigt sich seitdem bei Tafel, — sonst seh' ich ihn nicht, — ernst und verschlossen; dabei sanfter und milder, als sonst wohl

seine Art. Ich möchte sagen: wehmüthig. Und dadurch rührt er mich unendlich, da ich ihn, besonders gegen mich und meine Mutter, sonst immer kalt und strenge kannte. Vor einer Stunde war der hiesige Pastor bei der Tante, —

Ich hab ihm begegnet, Fräulein Cölestine, und bin ihm Dank schuldig für sein preiswürdiges Benehmen gegen mich.

Nun, er war nicht gerufen worden. Er stellte sich aus eigenem Antriebe ein, wie er mir im Vorübergehen sagte, weil ein Gerücht an ihn gedrungen sei, daß meine Tante geistlichen Zuspruch's bedürfe? Doch blieb er nur eine kurze Frist in Marianens Gemach, mit welcher meine Mutter ihn natürlich allein gelassen; kehrte ziemlich unzufrieden zurück, und aus den flüchtigen Worten, die er mit meiner Mutter wechselte, hab' ich, im Vertrauen gesagt, eine sehr traurige Vermuthung geschöpft: daß Mariane in Gefahr sei, den Verstand zu verlieren?

Glaub's wohl, mein Kind!

Sie sagen das so ruhig, lieber Pfarrer, wie wenn es sich von selbstverstände!? Gott, wie traurig! Und was für traurige Ereignisse müssen da zum Grunde liegen! Daß Ihr Kaplan und seine würdige Mutter in irgend einer Beziehung zu meinem Vater und

dessen Schwester Mariane stehen, geht mir aus allem, was ich sah und hörte, hervor. Ursach genug, mich zu bescheiden und das ganze Verhältniß wie ein dunkles, für mich unenthüllbares, mit jener frommen Scheu zu betrachten, die meiner Jugend und meiner Stellung gebührt. Mag ich aber noch so wenig von Neugierde gequält werden, die überhaupt mein Fehler nicht ist, so peiniget mich desto mehr die düstre Gewißheit, daß ein schwerer Kummer über den Meinigen hängt, der sich bis hinüber in Ihr stilles Haus erstreckt, welches doch so recht eigentlich eine Heimath des Friedens war und bleiben müßte. Ach und meine arme Mutter! — Glücklich war sie niemals. Welche neue Lasten und Leiden werden ihr jetzt noch auferlegt sein? O lieber guter Pfarrer, muß man denn in so früher Jugend schon die Schmerzen dieses Erdendaseins erproben? Was ist das für ein Leben! Wie gern möcht' ich ihm entfliehen! Wie gern möcht' ich Trost für meine bange Sehnsucht, Ruhe und Abgeschiedenheit von den Menschen in eines Klosters Mauern finden.

Klöster und Stifte, Fräulein Cölestine, sind aufgehoben. Die Regierung hat für zweckmäßig gefunden, deren Güter einzuziehen, und die Bewohner und Bewohnerinnen jener stillen Zufluchtsörter dürfen

sich wieder in's Geräusch der Welt stürzen. Meinen Sie nicht, daß es Manchen unter ihnen willkommen sein wird, die in einem Augenblick vorübergehender Zerknirschung jenen Schritt gethan und ihn seitdem im Innersten ihrer Seele bereu'ten; wenn sie es auch nicht durften laut werden lassen?

Damit wollen Sie mir zu bedenken geben, Pfarrer, daß es mir eben so ergehen könnte? Ich darf nicht dagegen streiten, denn wer kennt sich selbst, mit noch nicht siebzehn Jahren, so genau? Nur so viel darf ich Ihnen zuschwören: seit früher Kindheit liegt jene Sehnsucht in mir. Und jedesmal, wenn ich meine fromme, sanftduldende Mutter betrachtend, mir eingestehen mußte, daß ihre Lebenstage gezählt sind, drang aus dem schneidenden Schmerze, den der Gedanke an ihren Tod mir verursacht, die beseeligende Hoffnung: im Kloster wirst Du ihrem Andenken ungestört Dich widmen, wirst sie mit den übrigen Heiligen verehren dürfen, sie, die eine Heilige ist. Deshalb hat mich die Aufhebung unserer Klöster, die mein Vater und mein Bruder jubelnd begrüßten, tief betrübt.

Pfarrer Exner betrachtete mit inniger Theilnahme die schöne Jungfrau. Ist es vielleicht, hub er an, vom Herzen, wo diese Scheu vor der Welt

und ihren Freuden ausgeht? Ist es vielleicht eine getäuschte oder — (kaum glaublich!) — unerwiederte oder gewaltsam getrennte Liebe, die sich mit ihrem Schmerze zu verbergen trachtet?

Cölestine erwiederte seinen Blick mit heit'rem Lächeln. Nein, sagte sie, davon weiß ich nichts. Die jungen Herren, die mein Bruder uns zuführte, blieben Einer wie der Andre mir höchst gleichgültig. Und wenn vielleicht einige mich würdig fanden, mir zu zeigen, daß sie mich auszeichnen wollten, so ließ mich das vollkommen kalt. Höchstens machten sie mir Langeweile, die ich, wie meine gute Mutter mir vorwirft, nicht immer artig genug zu verbergen verstand. Nein, Pfarrer! Ob es einmal über mich kommen wird, wenn ich in der Welt und deren Verkehr zu leben gezwungen bleibe? — il ne faut jamais dire: jamais! sagte meine französische Bonne; und meine alte Kinderfrau hatte dasselbe, drei Jahre früher, noch anschaulicher ausgesprochen, indem sie sagte: man muß nichts verreden, außer sich selber die Nase abzubeißen! — Also, ich will auch nichts verreden. Aber bis jetzt, bei'm Leben meiner Mutter — doch nein, daß ich nicht lüge, eine Flamme darf ich nicht verheimlichen; ja, eine kleine Liebe hab' ich schon gehabt, — . . .

Nu seh'n Sie, Cölestinchen?

Aber sie läßt mich im Stiche! Sie will nichts von mir wissen?

Und wer ist denn der spröde Undankbare, der Fühllose?

Schelten Sie ihn nicht: es ist Ihr Kaplan!

Exner lachte so herzlich, daß ihm die Thränen über die Backen liefen.

Da sehn Sie, fuhr Cölestine fort, die sich nicht versagen konnte, ihrem Kummer zum Trotze, mit ihm zu lachen, da sehn Sie, einzigster bester Pfarrer, wie es mit meiner Lebens- und Liebes-Fähigkeit bestellt ist. Weiter hat sie sich noch nicht verstiegen, als zu solcher frommen, kindischen Neigung zu einem frommen, kleinen Kinde! Und was ist unser Christel anders? Ja, den lieb' ich! Vor Gott und aller Welt darf ich's aussprechen, wie ich liebe. Und diese Liebe, denk' ich immer, wird meine letzte bleiben. Aber wie geht es ihm denn? Ihm und seiner Mutter?

Wie soll's ihm gehen, Fräulein? So lange er ein paar Sechser in der Tasche hat für sein Bettelvolk, so lange er nach der Frühmesse herumkriechen darf bei allen Kranken und Armen; so lange ich ihn nicht tadle über irgend ein Versehen, welches seine Zerstreuung etwa angerichtet, ist er der glücklichste

Mensch auf Erden! Und seine Mutter ist glücklich über sein Glück! und er ist zufrieden über ihre Zufriedenheit! Und sie lieben sich, und Gott, und alle Welt. Ich glaube, jetzt lieben sie sogar Ihre Tante Marianel, seitdem sie vermuthen, daß diese krank ist! Was kann solchen Leuten abgehen? Nicht einmal der Himmel, weil sie ihn schon hienieden haben! Ja, das ist ein kleiner Glückspilz (nach seiner eigenen Benennung), mein Herr Kaplan!

Aus Cölestinen's Lachen wurde bei dieser kurzen, dennoch für die Bewohner des Sorgauer Pfarrhauses höchst bezeichnenden Schilderung ein sanftes, mit Thränen kämpfendes Lächeln. Wer doch auch kein Mädchen wäre! rief sie aus. Wer doch auch Priester werden könnte, und einen so ehrwürdigen Pfarrherrn fände, der ihn als Kaplan aufnähme, und's Mütterlein dazu! Wer doch auch so glücklich sein könnte!

Der Pfarrer, nun schon wieder ein wenig gestärkt und bei Kräften, erhob sich vom Lehnstuhl. Cölestinchen, sprach er, das ist leeres Gerede! Solche Wünsche sind taube Eier, und auf denen soll man nicht brüten; 's kommt nichts dabei heraus. Sapperlot! Ein junges, schönes, reiches, kluges, liebenswürdiges Fräulein, und wünscht sich, ein armer, kleiner Schul-

bengel zu sein, der geistlich studiren muß auf die Letzt, weil sein Geld und sein Geist nicht weit reichen? Sapperlot, Sapperlot! — (das war Pfarrer Exner's härtester Fluch). — Auch Priester werden wollen? Auch Kaplan? Gnädige Frau Mutter Wirthschafterin bei'm Pfarrer Exner, bei'm alten Exner? Sapperlot? Soll ihm wohl auch Strümpfe stricken und wollene Perücken? Wird sich bedanken, die gnädige Frau von Schrickwitz-Neudorf, hoch und wohlgeborene Freiin von Köllenberg. Dumme Wünsche, Cölestinchen, Gans-dumm! Wohlverstanden: ich schreibe Gans mit s, nicht mit z. Sapperlot, was soll sich unser Herrgott denken, von uns Menschenkindern, wenn Er so schlechten Dank empfängt für seine reichsten Gaben? Priester werden will das gnädige Fräulein? Gut; kann sie haben! Ist das kein Priester-Amt, jung, schön, reich, — und r e i n!? Rein und edel! Ich sag' Dir, Du dummes Mädel, wenn Du so fort wandelst wie bisher, durch die bedenklichen Verhältnisse Deiner Familie, unbefleckt und sonder Schuld, Deinem Vater ein gehorsames, ehrfürchtiges Kind, Deiner Mutter ein treu-liebendes Herz, allen Menschen freundlich und wohlthuend, ohne Eitelkeit, ohne Vorwurf, ohne Makel, Gott im Himmel ein Wohlgefallen, dann bist Du schon ein

Priester auf Deine Weise; ein Hoher-Priester, dem Gott das weiße Kleid Seiner Auserwählten umgethan! An dem Er Selbst Sich freut, wenn Er ihn anschaut! Tausche mit Niemand! Wünsche mit Niemand zu tauschen! Wandle dahin, ein heiliges Abbild des Göttlichen, denn auch die Schönheit ist göttlich, so lange die Menschen nichts daran verderben. Bleibe wie Du bist, und wolle nichts anderes sein; 'was Besseres kannst Du nicht werden, als wozu Dich Gott gemacht hat, Du Sapperlots-dummes Mädel! — mit schuldigem Respekt vor dem gnädigen Fräulein Cölestine von Neudorf!

Die so freundlich und liebevoll Ausgescholtene legte einen Arm um des Greises Nacken, senkte ihr lockenumhangenes Haupt an seinen kahlen Schädel, und flüsterte ihm zu:

Dank, Väterchen, für diese gnädige Strafe. Ich will mir's Wort für Wort hinter's Ohr schreiben.

Das wird sehr dienlich sein, sagte Exner, der, wie mit seegnender Hand ihre Stirn berührte.

Und dabei trat Thekla von Neudorf in's Zimmer.

Sie sind es, Pfarrer? redete sie ihn freundlich begrüßend, aber doch mit einem Tone an, der deutlich

verrieth, daß sie sich unangenehm getäuscht sah; und dessen zweifelhaftes Fragezeichen auch dem alten Herren nicht entging.

Warum soll ich's nicht sein? erwiederte er, ebenfalls fragend. Bin ich nicht willkommen?

Immer, sprach Frau von Neudorf, sehr herzlich.

So erwarteten Sie einen Andern? Also die Mutter, wie die Tochter? Beide schmachten nach meinem Kaplan? Sapperlot, ich wußte nicht, daß ein so gefährlicher Mensch in meinem Hause lebt. Er muß mir hinaus!

Ja, ja, Pfarrer, Ihr Kaplan! Um den ist mir's zu thun! Ich weiß nicht, was ich darum gebe, wenn er jetzt an Ihrer Statt . . . aber, mein armer Pfarrer, Sie sind matt und durstig? Nehmen Sie ein Glas Wein zur Erquickung! Geh', Cölestine, besorge das. — Und nun, mein alter Freund, so lange das Mädchen nicht wiederkehrt, in aller Eil': um Gotteswillen, schaffen Sie mir Ihren kleinen Pater! Sagen Sie ihm, ich beschwöre ihn, er möge sich überwinden und kommen. Meine Schwägerin befindet sich in einem erbarmenswerthen Zustande. Lange darf es so nicht mehr dauern, sonst fürcht' ich, wird sie wahnsinnig. Es ist ihr nicht beizukommen; sie verschmäht jedes Mittel, welches ihr Linderung

geben könnte; sie weigert sich, einen Arzt anzunehmen; sie hat ihren Prediger, der sie wohlmeinend besuchte, unwillig fortgeschickt; sie duldet mich nur um sich, weil sie muß. Mit meinem Gemahl hat sie zweimal geredet, — ich dankte Gott, daß meine Gegenwart dabei überflüssig war! — er ist durch diese Zwiegespräche sichtbar bewegt und ergriffen; sie scheint mir seitdem noch unruhiger, noch trostloser. Von all' ihren verworrenen Reden, die theils Anklagen gegen sich selbst, theils gegen Baron Reiffenberg und andere, mir unbekannte Namen enthalten, ist mir nur ein Ausruf, der unzählbar oft und immer mit denselben Worten wiederkehrt, ganz verständlich, und dieser lautet: „die Schwester hat mich verflucht, der Bruder muß den Fluch lösen!" Daß mit diesem Bruder kein Anderer gemeint sei, als Ihr Kaplan, das geht klar aus Allem hervor. Ihn noch einmal aufzufordern, durch einen Brief, durft' ich mir nicht erlauben, nachdem seine Mutter und er uns so entschieden erklärt haben, Pater Christel wolle oder könne das Guthauser Schloß niemals betreten. Es fragt sich jetzo nur, ob die Bande, welche ihn zurückhalten, nicht vielleicht zerrissen werden, durch das Verlangen, das inbrünstige Verlangen einer — nun ja: einer Unglücklichen, die mir zugleich eine Reuige

scheint. Diese Frage, mein alter Freund und Pfarrer, mögen Sie unserm kleinen Freunde und Kaplan an's Herz legen; auch seiner Mutter, wenn diese, wie ich muthmaße, es ist, an welche ein abgelegtes Versprechen ihn bindet. Hätten Sie gesehen und gehört, welchen Eindruck es auf Marianen hervorbrachte, als das Kammermädchen mich abrief mit der Meldung: der katholische Geistliche aus Sorgau sei anwesend! Hätten Sie gehört, wie das gequälte alte Mädchen ausrief: kommt er endlich, den Fluch zu lösen? —: Sie würden nichts unversucht lassen, den Pater zu einem Besuche in Sorgau zu vermögen!

Das werd' ich auch nicht; auch ohne das Fräulein gesehen und gehört zu haben, Euer Gnaden! Aber ich fürchte, es wird vergeblich sein. Mein Kaplan hat in seiner Mutter Hände ein feierliches Gelübde abgelegt, nur dann Ihr Schloß zu betreten, wenn seine Kirche es als Pflicht von ihm verlangt. Wären Sie oder Fräulein Cölestine, sei's in Krankheit, sei's in Gram geistlichen Trostes bedürftig, und wär' ich behindert, denselben Ihnen zu bringen; oder beständen Sie auf Pater Christel? er würde nicht zögern, dafür kenn' ich ihn. Wie die Sachen aber steh'n und liegen, ist's ein anderes: Fräulein Mariane von Schrickwitz gehört unserer

Kirche nicht an. Ich habe kein Mittel in meinem Bereiche, meinem Kaplan diesen Besuch zu befehlen. Ich kann nur ihn und seine Mutter bitten, darein zu willigen; kann meine Bitte nur mit dringenden Vorstellungen begleiten. Und das will ich thun, darauf rechnen Sie.

Cölestine brachte den Wein.

So eben ist der Vater in den Hof geritten, meldete sie, während sie dem Pfarrer einschenkte.

Ferdinand folgte seiner Tochter auf dem Fuße.

Sapperlot! sagte der Pfarrer, der so eben sein Glas geleert.

Herr von Neudorf ging hastig auf ihn zu: bringen Sie ihn mit?

Ich bin allein gekommen.

Und wo bleibt er? Wie lange will er zögern? Sagen Sie ihm, daß Gefahr im Verzuge sei.

Ich sehe das ein, gnädiger Herr, und damit ich so bald als möglich mit ihm reden könne, geben Sie Befehl, bitt' ich, daß Ihre Pferde mich befördern, die Meinigen sind unbeschreiblich langsam.

Thekla schickte ihre Tochter abermals fort, und diese, als ob sie ahnete, daß ihre Gegenwart dem Gespräche hinderlich sei, eilte davon, mit einem kindlichen Lebewohl für den Pfarrer.

Glauben Sie, fragte Ferdinand diesen, daß wir ihn zu einem günstigen Schlusse bringen, wenn ich Sie begleite und ihn persönlich auffordere?

Um Gotteswillen nicht, Herr von Neudorf! Ihre Gegenwart in meinem Hause würde gar alles verderben. Meine Wirthschafterin . . .

Hier unterbrach Thekla den Pfarrer: ich muß wieder zu unserer Kranken; thun Sie, was Sie können, mein Freund; wir rechnen auf Sie!

Exner blieb mit Herrn von Neudorf allein. Was sie mit einander geredet, ist uns nicht bekannt.

Nach einer halben Stunde gab der Hausherr dem Priester bis an die Kutsche das Geleite, die Thomas mit seinen Lieblingspferden führte.

Ein Viertelweges vom Dorfe überholten sie den lahmen Jakob, der nun mit seinem jungen Ochsen in so weit einig geworden war, daß er es wagen dürfen, des Pfarrers Sitz auf dem Leiterwagen einzunehmen und den Rebellen dem guten Beispiel der blinden Kuh zu überlassen.

Als die Kutsche bei ihm vorübersausete, rückte er seine Mütze und brummte vor sich hin: das glaub' ich, so geht's freilich fixer!

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Kutscher Thomas in Sorgau. — Anne-Marie und Christian lehnen sich zum erstenmale gegen ihren Pfarrherrn auf. — Zwei Nonnen. — Pater Christel darf nach Guthause gehen, ohne sein Gelübde zu brechen. — Der gelösete Fluch. — Versöhnung. — Mutter und Tochter.

„Mich schönstens zu bedanken, Frau Pfarrerin!" sagte Thomas, indem er das große Glas, welches Anne-Marie ihm auf Exners Geheiß zum hohen Kutschenbock hinauf voll guten Weines gereicht hatte, ihr leer zurückgab und sich den Bart wischte.

Sag' mir doch der Kutscher, rief ihm unser Pfarrer zu, was war denn das für ein Fuhrwerk, den Feldweg quer herüber, kurz eh' wir in mein Dörfel einbogen? Meine Augen tragen nicht mehr weit, aber es schien ein kurioses Gefäß?

Es war etwan so'ne alte Karumpel von ausgedienter Glaskutsche, wie sie mögen zu Jerusalem's (er wollte Methusalem sagen, um das Alter des Wagens zu bezeichnen) Zeiten gehabt haben; und zwei Pferde vor, nicht viel besser wie lahmen Jakob's. Was drinne war, kann ich nicht dienen, der Kasten war zugemacht vorne und hinten und an der Seite auch. Wohlschlafende Nacht.

Mit diesem, so huldvoll wie möglich gesprochenen Abschiedsgruße, lenkte der Kutscher Thomas

seine Pferde aus dem Pfarrhofe und einmal draussen, stellte er sich selbst ein Belobungsdekret aus, welches lautete: Na, wenn nu unser Pastor nicht mit mir zufrieden ist, hernachern weiß ich wirklich nicht!? Sogar kathol'schen Wein hab' ich getrunken. Aber der war nicht schlecht. —

Schaudernd vertraute die Wirthschafterin ihrem Sohne, daß der lutherische, bärtige Leibfuhrmann aus Guthause sie Frau Pfarrerin genannt habe. Gewiß wollt' er mir damit was Böses nachreden, setzte sie hinzu.

Beileibe Mutterle, beschwichtigte Christel, beileibe. Er versteht's halt nicht besser. Mich verlangt nur, was uns der Herr Pfarrer mitbringt, von unserm gnädigen Frauvolke?

Das erste, was er mitbrachte und zierlichst entfaltete, waren herzliche Grüße von beiden Damen für Anne-Marie, und die Nachricht, daß Thekla und Cölestine vollkommen gesund wären. Dadurch versetzte er Christel in eine an Seeligkeit streifende Freude und machte dessen Mutter die Frau Pfarrerin vergessen. So schlau ging Pfarrer Exner zu Werke, daß er seine Lammfellischen erst ein Weilchen an diesem lieblichen Theile der übernommenen Sendung sich freuen ließ, bis er mit dem anderen bedenklichen hervorrückte.

Da stieß er denn bei seinen Untergebenen, — seitdem sie dieses waren, zum Erstenmale, — auf hartnäckigen Widerstand. Umsonst fing er dreimal hinter einander seine ganze, im Herfahren wohl disponirte Abhandlung von vorne an.

Mutter und Sohn setzten ihm nichts entgegen, als ein demüthiges, kopfsenkendes Verstummen; jedoch in diesem gerade lag eine beredete, leicht verständliche Entschiedenheit.

Nach der dritten Rekapitulation seiner Tischpredigt wurde der lebhafte Greis verdrüßlich. Mir ist, sagte er, ich machte nicht mehr Eindruck auf Euch, wie der lahme Jakob auf seine blinde Kuh und seinen stät'schen Ochsen, wo eine hotte zog und der and're schwade, aber doch Beide darin einig waren, ihm nicht den Willen zu thun? Das kann ich nicht loben, Herr Kaplan! Ich bin doch auch nicht auf der Landstraße gefunden, bin doch ein Mann, der auf Ehre hält und seiner Priesterwürde nichts vergiebt! Wenn ich's billige, sollt' ich denken, könntet Ihr's auch billig finden. Bin schier noch einmal so alt wie Ihr; und der gnädigen Frau hab' ich's versprochen, so zu sagen.

Sobald der Herr Pfarrer seinem Kaplan, als solchem, befiehlt, sagte Christel, der vom Stuhle

aufstand und sich ehrerbietig verneigte, so wird der Kaplan gehen. Augenblicklich bin ich zu gehorchen bereit, obgleich der Abend schon hereingebrochen. Euer Hochwürden dürfen nur sprechen: Lammfell, Ihr habt Euch im Dienste unserer heiligen Kirche hinüber zu verfügen, zur gnädigen Frau Thekla in Guthause, die einen Priester verlangt, — und ich stehe gerüstet. Verlangt unsere gnädige Gönnerin einen Priester für sich, Herr Pfarrer?

So gut wie für sich; sie verlangt, sie braucht ihn für ihre kranke Schwägerin!

Diese Schwägerin hat den eigenen Geistlichen fortgeschickt; was wollte sie mit dem Fremden beginnen? Es ist auch nicht der Geistliche, nicht der Kaplan aus Sorgau, dessen Zuspruch sie begehrt. Der kleine Christian Lammfell ist's, des Lammfell-Husaren und der Amme Sohn, der Marie-Liese Bruder, — und der mag nichts mit ihr zu schaffen haben, und mit dem Herrn von Neudorf auch nicht. Uebrigens erwart ich Euer Hochwürden Befehl.

Da könnt Ihr lange warten. Sapperlot, wie soll ich Euch befehlen, Mitleid zu haben? Das läßt sich nicht befehlen. Wollt Ihr hartherzig sein gegen Frau Thekla, wollt Ihr Euch gegen Fräulein Cölestinens Bitten und Flehen taub stellen, so thut's

auf eigene Gefahr und Kosten. Ich wasche meine Hände.

Es ist nur, Hochwürden, wagte Anne-Marie schüchtern einzuwerfen, daß der Herr Kaplan sich in meine Hand verlobt hat . . .

Da hätt' er eben auch 'was Klügers thun können. Aber was hat er denn so recht eigentlich verschworen. Und wie hat er's gethan? Mit welchen Ausdrücken? Laßt mich das auch hören, Wirthschafterin, da ich doch nun einmal von allem andern weiß.

Anne-Marie besann sich alles Ernstes, um nur ja Wort für Wort genau wiederzugeben, was ihr Sohn angelobt: Nur wenn ein Sterbender die letzte Tröstung braucht, wollte er in's Guthäuser Schloß gehen, sprach er; außer denn . . . .

Außer denn? . . . was stockt Ihr, Wirthschafterin? Immer weiter im Texte!

Außer denn, daß die Marie-Liese ihm erscheinen thäte und führte ihn an ihrer Hand hinüber.

Ja, so hab' ich gesagt, fügte Christel hinzu; wenn jedoch Seine Hochwürden befehlen . . . .

Kaplan, Ihr werdet mich in Zorn bringen mit Eurem „Befehlen!" Und es ist eine Sünde, einen andern Menschen in Zorn zu jagen, wißt Ihr das?

Thut mir die Freundschaft und legt Euch nieder. Beschlaft's Euch noch einmal. Vielleicht giebt Euch der Schlaf andere Gedanken. Denn Euer sogenanntes Gelübde ist dummes Zeug; versteht Ihr mich? Sapperlot, wenn ich's schon sage! — Geradezu dummes Zeug. Umstände verändern die Sache. Sapperlot, Sapperlot! Wer klopft an den Fensterladen?

Anne-Marie ging zu öffnen. 'S ist bloß der Herr Schullehrer, sprach sie und brachte ihn mit.

Der Schullehrer bat viel tausendmal um Vergebung, daß er bei spätem Abend störe, und reichte dem Pfarrer ein Zettelchen hin. Exner hatte die Brille nicht gleich zur Hand und gab das Zettelchen dem Pater. Dieser las:

Agatha Anna Imialkowska, Cantorissa et Magistra Novitiarum.

Sie ist bei mir abgestiegen, versetzte der Schullehrer, sie und eine Begleiterin. Die Aelteste verlangt durchaus seiner Hochwürden heute Abend noch zu sprechen. Sie sagt, sie wären aufgelöste Kloster-Jungfrauen.

Warum habt Ihr die hochwürdige Schwester nicht bald mitgebracht? Ihr wißt, wie schwach es mit meinen Füßen bestellt ist, und heute gar . . . .

Sie bestanden darauf, daß ich Hochwürden erst Meldung machen soll, erwiederte der Schullehrer. Und indem er sich dem Ohre des Pfarrherrn näherte, flüsterte er: es liegt ihnen viel daran ohne Zeugen....

Der Kaplan, froh im Herzen, die für ihn peinliche Unterhaltung über den Gang nach Guthause für abgeschnitten betrachten zu dürfen und ohne bindende Zusage davon zu kommen, räumte augenblicklich das Feld.

Die Wirthschafterin mußte aufbleiben, jene erwartete fremden Nonnen ein- und auszulassen. Sie setzte sich, obgleich der Herbstabend recht kühl war, draußen auf die Bank und überließ den Pfarrer seinen ungeduldigen Erwartungen, was dieser sonderbare Besuch zu bedeuten habe?

Es dauerte nicht gar lange, so flimmerte das Laternenlicht des Schullebrers ihr entgegen. Hinter ihm schritten zwei Cistercienserinnen, hohe Gestalten, fest und sicher daher. Die eine war verschleiert. Das Angesicht der anderen glich einem Bilde von grauem Sandstein, wie man es in uralten Gebäuden bisweilen eingemauert findet, so starr, fest, unbeweglich.

Anne-Marie konnte sich eines ängstlichen Zitterns nicht erwehren, als sie aufstand, den Ankom-

menden entgegen zu gehen und sie zum Pfarrer zu geleiten. Sie wußte selbst nicht, ob es der Anblick des steinernen Gesichtes, oder ob es die Herbstkühle war, was sie frösteln machte?

Nachdem sie Jenen die Thüre des Zimmers geöffnet, wo Exner ihrer harrte, begab sie sich mit dem Schullehrer in's Küchenstübchen.

Dieser blies seine Laterne aus und schaute bei'm Schein der dünnen Kerze, die Frau Anne-Marie angezündet, ihr forschend in die Augen, daß sie zuletzt zu fragen sich gemüßigt glaubte, was er denn von ihr wolle?

Je nun, Frau Wirthschafterin, man denkt manchmal allerlei verwunderliches Zeug, und so will mir's nicht aus dem Kopfe, daß die zwei Klosterfrauen ihretwegen hier sind. Ihretwegen, oder Pater Christels wegen. Denn nach der Frau Wirthschafterin und nach dem Herrn Kaplan hat sich die Alte mit dem ernsthaftigen Gesichte zu allererst sehr ausführlich erkundiget; und erst wie ich alles ausgekramt hatte, was ich zu sagen wußte, schickte sie mich weg, daß ich sie sollte bei seiner Hochwürden anmelden. Sie waren mit ihrer wacklichten alten Karrethe bei'm Kretscham vorgefahren und wollten dorten pernoktiren. Ich hatte gerade mein Gläsel Bier vor mir

stehn, da hört' ich die Kretschmer'n sagen: eine Streu wollt' sie wohl machen. Das konnt' ich doch unmöglich zugeben. Da trunk ich mein Neigel geschwinde aus und nahm sie mit zu mir. Wir haben ihnen unser Schlafkämmerlein zurechte gemacht, und mein Weib und ich werden hinte einmal auf dem großen Schultische schlafen; 's muß auch gehen, und ich mach' mir eine Ehre draus, denn solche Visite ist zu seltsam.

Nach mir haben sie sich erkundiget, meint Ihr? Und nach dem Herrn Kaplane? Was hätte denn das zu bedeuten? Ich kenne keine Klosterfrau im ganzen Lande, und der Kaplan ist seit zwanzig Jahren nicht von Sorgau weggekommen. Wie können die von uns was wissen?

Was ich sage ist wahr, Frau Wirthschafterin, so wahr ich Orgel spiele bei'm Amte. Anne=Marie, die Lammfell=Wittwe, und Bonifacius Christian Lammfell, Kaplan, ob die bei unserm Herrn Pfarrer wären, und ob die Frau Mutter vom Pater Christel auch wirklich noch am Leben sei? Das hat die mit dem steinernen Kirchhofsgesichte gefragt.

Nu so erbarme sich unserer der liebe Gott und alle Heiligen, was wird da herauskommen? Jesus Maria, was jagt Ihr einem für Angst und Noth in

die Seele! Da steckt was Erstaunliches dahinter, das spür ich in allen Gliedern; hab' schon gezittert, wie ich draußen saß und Euch kommen sah mit den Beiden, wußte nicht warum? Aber so schwer ist mir nicht um die Seele gewesen, seit meines Mannes Sterbezeit und Vater Rätel's letztem Tage! Heilige Mutter Gottes, bitt' für uns, was können die wollen von uns?

Frau Wirthschafterin, Ihr müßt's Euch so zu Gemüthe ziehen! Was können sie denn weiter wollen? Ihr habt ja ein gutes Gewissen, denk' ich, und ....

Stille, seiner Hochwürden läuten; ich muß hinein. Nu Gott sei mir gnädig. —

Wirthschafterin, sprach der Pfarrer mit einem Zittern der Stimme, wie sie niemals an ihm wahrgenommen, seid so gut und ruft mir den Kaplan herab; er möchte sich unverzüglich einstellen, seine Gegenwart ist nothwendig hier.

Anne-Marie, ehe sie sich anschickte, diesen Auftrag zu vollziehen, wendete einen verstohlenen Blick der alten Klosterfrau zu. Diese stand wie eine Statue, unbeweglich dem Sitze des Pfarrer's gegenüber. In ihren Mienen war nicht eine Spur von Erregung oder Theilnahme zu entdecken, obgleich Exner sichtbarlich erschüttert, ungeduldig bald nach

ihr, bald nach ihrer noch immer verschleierten Begleiterin sah. Diese letztere hatte ihren Stand näher an der Thür genommen.

Als Exner wiederholte: nun macht, fördert Euch, bringt mir den Kaplan, und Ihr selbst kommt auch wieder mit, wir haben auch Eurer von nöthen; und als Anne-Marie, wenn auch ängstlich zögernd, dennoch gehorchte, da streifte sie im Vorübergehen an die Gewänder der verschleierten Dame, und fühlte, wie diese, gleich ihr von Frost geschüttelt, bebte.

Sie blieb stehen, ohne zu wissen warum? ein unerklärlicher Drang trieb sie an, der Fremden den Schleier zu lüften, und sie hätte diesem Drange vielleicht Folge geleistet, wäre nicht die dritte Mahnung ihres Gebieters an sie ergangen, den Kaplan herbeizurufen.

Diesen fand sie in tiefem Grübeln, wie er das Gewicht seines Gelübdes abzuwiegen versuchte, gegen Wünsche und Bitten, die Cölestinens Mutter ihm kund geben lassen.

Ist etwa ein Bote von d'rüben da? fragte er hastig der Mutter entgegen.

Das nicht, Kaplan, aber komm' nur um Gotteswillen gleich mit zum Pfarrer. Die Klosterfrauen verlangen uns.

Die Klosterfrauen? Er hatte schon vergessen, daß der Schullehrer solche angemeldet. Sie verlangen nach uns? Und mein Mutterle zittert wie ein Espenlaub?

Komm', Bonifacius; ich zittre nicht; mich schaudert's nur, weil ich mich draussen in der Abendkühle auf die Bank gesetzt habe. Aber die verschleierte Nonne zittert. Komm', Bonifacius!

Er mußte die Mutter stützen, denn sie wankte hin und her, so heftig schüttelte sie die Erwartung dessen, was da kommen solle?

Pfarrer Exner empfing sie stehend. Man sah ihm an, daß auch er auf eine wichtige Entdeckung wartete.

Die neunzigjährige Cantorissa nahm das Wort, in einem Tone, der zu ihrem aschgrauen Leichen-Antlitze paßte; Schwester Humbelina Männichin, wie lange führst Du diesen Namen?

„Seit siebenundzwanzig Jahren."

Was hast Du noch mit der Welt zu schaffen?

„Nichts!"

Warum begehrst Du nach diesem Priester und dessen Mutter?

„Weil ich sie trösten will."

Worüber?

„Ueber eine, die sie verloren wähnen zeitlich und ewig, die aber gerettet ward.“

Wer ist diese?

„Der alten Frau Tochter, des Priesters leibliche Schwester.“

Wodurch ging sie verloren?

„Durch Hoffahrt, Eitelkeit, Sinnenlust und Sünde.“

Wodurch ward sie gerettet?

„Durch Verzweiflung, Todesgrauen, Zerknirschung und Gottes Gnade.“

Was ist der Endzweck Deines jetzigen Lebens bis zum Tode?

„Buße!“

Was suchst Du hier?

„Verzeihung!“

Was suchst Du in Guthause?

„Versöhnung?“

Ihr habt vernommen, sprach die steinerne Stimme, was Ihr zu wissen brauchtet. Bis zum Sonnenaufgang lass' ich sie Euch. Mit dem Frühesten müssen wir reisen. Irdische Gewalt ist in unsern Frieden gedrungen; wir sind Vertriebene. Wir suchen einen andern Zufluchtsort, fern von dieses Reiches Grenzen; unser Weg ist der weiteste. Ich

muß eilen, denn der Geist sagt mir, wo mein Grab mich erwartet. Diese Nacht gehört sie Euch. Mich lasset den Mann, der uns hierher führte, in seine Behausung geleiten. Dominus vobiscum. —

Der fünfundsiebzigjährige Pfarrer brachte die neunzigjährige Nonne hinaus, rief den Schullehrer herbei, und zog sich dann in sein Schlafgemach zurück, ohne seine Leute zu stören.

Anne-Marie war in den Lehnstuhl gesunken, den ihr Herr so eben geräumt.

Christian stand bei ihr, hielt der Mutter Hand, die er ängstlich streichelte, und sprach ihr liebevoll zu, sie möge sich zu fassen versuchen.

Marie-Liese hatte den Schleier aufgeschlagen. Ihr bleiches Antlitz, mild und ernst, war schöner als je. Niemand, der sie sah, konnte ahnen, daß sie ihrem fünfzigsten Lebensjahre sich nähere. Sie ging auf ihre Mutter zu, sank demuthsvoll vor ihr nieder, hob beide Hände empor und bat: Deinen Seegen mitzunehmen bin ich gekommen, alte Frau. Ich bringe Dir zum Lohne dafür eine sanfte Todesstunde. Nicht die rasende Selbstmörderin soll vor Deinem brechenden Auge erscheinen. Der geretteten, der reuigen, der begnadigten Tochter darfst Du liebevoll gedenken. Erst als die Männer aus der

Welt in unsere Mauern drangen, hab' ich erfahren, daß und wo du leb'st. Einige von uns kehren in's Leben zurück. Der Verstorbenen ziemt das nicht, denn ich bin todt. Deshalb muß ich in andern Landen suchen, was die Heimath uns versagt. Gieb mir Deine Verzeihung mit und Deinen Seegen. Und Du, Christian, rüste Dich: wir geh'n auf's Schloß, zu ihr — zu ihm! Alsogleich muß es geschehen. Dein Pfarrer hat mir berichtet, was hier, was dort sich begeben. Ich eile, ihnen Verzeihung zu verkündigen, wie ich sie zu finden hoffe, wenn wir zurückkehren. Mein Fluch hat sie danieder geworfen; ich muß ihn ihr abnehmen, der Unglücklichen. Gott war mir barmherzig, lass' uns auch barmherzig sein.

Meine Tochter, meine Wiedergeborene, rief Anne-Marie wehklagend, verlasse mich nicht.

Die Nacht ist lang, Mutter; ich liege zu Deinen Füßen, eh' der Morgen graut. Führe mich, Christian.

Der Herbstwind trieb trockene Blätter vor sich her, wie in jener Nacht, wo Lebrecht von den silbernen Fischen träumte, und von der gelben Wiesenblume,

deren Stiel ein Finger seines abgeschossenen Armes war.

Lebrechts Kinder gingen über Feld, schweigend, Hand in Hand.

Schwarze Wolken umzogen den Himmel, selten flimmerte ein Stern durch.

Der Wind sauste.

Die Blätter raschelten.

Ist er glücklich? fragte Marie-Liese.

Sie ist es nicht! antwortete Christian.

Beide schwiegen und gingen weiter.

Es war ganz finster.

Wie heißt ihre Tochter? fragte sie abermals.

Cölestine! rief der Bruder.

Und der Wind verjagte auf einen Augenblick die finstern Wolken, daß sie den Himmel voll Sterne sahen.

Aber fühlst Du Dich glücklich, fragte endlich Marie-Liese; bist Du zufrieden in Deinem Priesterstande, Christian?

Vollkommen, entgegnete dieser.

Nun, dann ist alles gut, mein Bruder, und der Herr sei gelobt!

Die Hunde des Dorfes Guthause bellten den nächtlichen Wanderern entgegen. Nirgend mehr

brannte ein Feuer auf dem Heerd oder ein Lämpchen im Gemach. Die elfte Stunde schlug vom Kirchthurm, und auch im Hause des Pastors, bei dem sie dicht vorbei gingen, vernahmen sie den Klang einer alten müden Wanduhr.

Auf dem Schlosse wird alles schlafen, flüsterte Christian.

Wir werden sie wecken, mein Bruder, sagte Marie-Liese, ihrer Sache gewiß, ich habe Eil!

Das große Hofthor war festgeschlossen.

Christian wollte nicht zu pochen wagen.

Da ergriff die Klosterfrau einen schweren Stein, hub ihn vom Boden auf, und schlug damit gegen den eisenbeschlagenen Thorflügel, daß es weit durch die Finsterniß nachhallte.

Nach dem dritten Schlage regte sich der Hofewächter und fragte von Innen, was es gäbe und wozu der Lärmen?

Der Kaplan von Sorgau kommt zum kranken Fräulein! antwortete Marie-Liese; meldet's auf dem Schlosse, sogleich!

Jetzunder, bei Nacht?

Geht, und meldet, sonst seid Ihr um Euren Dienst.

Das ist ja kein Kaplhahn, was da kräht, das ist ja eine Henne; Ihr redet wie ein Weibsbild.

Zum letztenmale, Wächter, macht und weckt die Herrenleute, oder Ihr seid ein unglücklicher Mann; es geht auf Leben und Sterben.

Der Wächter entfernte sich brummend.

Sein großer schwarzer Hund schnubberte durch die Spalten der kleinen Eingangsthür, und statt zu knurren, wie er sonst bei Nacht pflegte, wedelte er freundlich. Man sagt: Kinder und Hunde erkennen ihre Freunde; und allerdings war Pater Christel innig befreundet mit allen Hunden in Sorgau.

Bei der tiefen Stille, die nur durch das Gewieher aus den Pferdeställen bisweilen unterbrochen wurde, hörten die Geschwister deutlich den schleppenden Schritt des Wächters bis nach dem Gesindehause; hörten, wie er den Vogt aufweckte und mit diesem Berathung hielt. Dann vernahmen sie Beider Tritte nach dem Schlosse hin, vernahmen das dröhnende Geschrill der Flurklingel, und sogar das Gemurmel des dort erhobenen Gesprächs drang bis zu ihnen.

Nun hatten sie nur noch wenige Minuten zu harren; sogleich gab sich lebhafte Bewegung im Hofraume kund, die kleine Pforte im großen Thore öffnete sich und, eine lodernde Fackel haltend, stand vor ihnen der Kammerdiener des Junker Ferdinand, Marianens ehemaliger Vertrauter, der Christians

Schwester so manche Botschaft bestellt hatte. Diese in der verschleierten Nonne zu erkennen, war ihm unmöglich. Er aber, obgleich um so viel älter und sehr verändert, wurde erkannt, von beiden Geschwistern, die es sich durch einen Druck der Hände mittheilten und ihm dann ohne Aufenthalt folgten. Im Gehen warf der Mann forschende Blicke auf des Kaplans Schwester, da er sie aber in Begleitung des Ersehnten und mit diesem Hand in Hand sah, wagte er keine Einwendung zu machen.

Sie wurden geraden Weges in Marianens Zimmer geführt, wo Thekla treulich Wache hielt. Der Kranken Zustand war, seitdem Pfarrer Exner das Schloß verlassen, so bedenklich geworden, daß Herr von Neudorf bereits den heimkehrenden Thomas mit Pferden und Wagen nach der Stadt entsendet, von wo dieser aber erst gegen Morgen mit dem Arzte eintreffen konnte, wenn er noch so stark fuhr.

Christel näherte sich. Marie-Liese blieb, von Thekla ungesehen, hinter dem großen Bettschirm stehen.

Ich weiß mir keinen Rath und Trost mehr, redete Thekla den Eintretenden an; Gottlob, Pater, daß Sie unsern Bitten endlich Gehör gönnten; meine Schwägerin ist wahnsinnig.

Wahnsinnig bin ich nicht, stöhnte Mariane, der diese, zwar sehr leise gesprochene Begrüßung nicht entgangen war; wahnsinnig bin ich keineswegs; nur verflucht bin ich, und er soll den Fluch lösen. Bist Du hier, Lammfell's Christian?

Hier steh' ich, mein Fräulein, vor Ihrem Bette und bringe Ihnen christliche Verzeihung; bringe Ihnen gänzliches Vergessen alles Geschehenen. Beten werd' ich für Sie, nur des Guten gedenkend, was Sie uns erwiesen haben. Das Ueble sei begraben, und von Ihnen genommen sei jede Schuld, durch Gottes Barmherzigkeit.

Du redest gut und sanft, kleiner Christel, ich danke Dir. Aber Du kannst mir nicht helfen. Du alleine nicht. Wenn Du die alte Frau nicht mitgebracht, weichet der Fluch nicht von mir. Nur Deiner Mutter Seegen vermag Deiner Schwester Fluch zu bannen. O ich hab's gelesen, ich weiß, was auf jenem Blatte stand: „Mariane ist meine Mörderin, Fluch über sie!" Wo hast Du die Mutter? Schaffe Deine Mutter herbei, sonst bin ich verloren, hier und jenseits!

Thekla sah den Kaplan bittend an. —

Meine Mutter hat dreiundsiebzig Jahre; jetzt bei Nacht — es ist nicht möglich. Auch können wir

sie entbehren. Ich bin eingetroffen, in einer Begleitung, ohne welche auch ich nicht hätte kommen dürfen, gnädige Frau; denn Sie kennen ja mein Gelübde.

Ich verstehe Sie nicht, Pater.

Deine Mutter! Die Amme, Christian! Schaffe mir Ferdinand's Amme herbei! Die Lammfell-Husarin! Feuer! Feuer! Ach wehe, sie läßt mich verbrennen. Sie hat ihr eigen Kind aus dem Feuer getragen und aus dem Wasser gebetet, und mich will sie verbrennen lassen.

Du hast's gesagt! erklang jetzt Marie-Liese's volltönende Stimme, wie heller Chorgesang bei'm Feste der Auferstehung. Du hast's gesagt, Mariane: sie hat ihr eigen Kind aus dem Wasser gebetet!

Ja, das hat sie gethan. Aber Du, Reuige, sollst nicht verbrennen in den verzehrenden Qualen fruchtloser Reue; Du sollst auch gerettet sein und Frieden finden für den Rest Deiner Tage. Ich bin gekommen, den Fluch von Deinem Herzen zu nehmen, den Du seit unserer Trennung versteckt im Innern mit Dir herum getragen, und der seit meiner Mutter Wiedersehn auf Deinem Antlitz glüht, wie ein Feuermaal, Dein Haupt mit Wahnsinn bedroht. Ich bin gekommen, die verstorbene Freun-

din Marie-Liese. Diese ist todt. Aber das Wasser hat seinen Raub ausgeworfen, und die Riegel der Klöster haben sich für eine Nacht öffnen sollen, damit Schwester Humbelina vor Dein Lager trete und Dir Versöhnung verkündige. Sieh' mich ohne Schleier! Wie geschieht Dir? . . .

Wohl! Gut! Seelig! o weiche nie mehr, Du Himmlische!

Berühre mich nicht. Ich bin des Ewigen Braut. Falte fromm Deine Hände und höre schweigend. Mit diesem Zeichen des heiligen Kreuzes über Deine Stirn geb' ich Dich wieder dem Licht des Tages, des Geistes Klarheit, nehme ich von Dir meinen alten Fluch! Ich habe verziehen; ich habe gebüßet, auch für Dich. Gott wird verzeihen, er ist barmherzig. Sei gut, sei wahr, liebe die Deinen, wirf ab, was Heuchelei heißt, Lüge, Neid. Gönne Deinem Bruder häusliches Glück, achte Deine Schwägerin, ehre ihre Tochter, freue Dich an ihrer schönen Tugend; bereite Dich lebend auf den Tod. Und jetzt entschlummre in reinen Träumen und schlafe, seit Deiner Kindheit zum Erstenmale den Schlaf der Guten.

Thekla und Christel waren niedergesunken. Sie begleiteten der Nonne Wort mit stummen Gebeten.

Ferdinand, den das Geräusch in den Gängen und Gemächern geweckt, und der von Christels Ankunft vernommen, fand sich ein; er sah noch, wie Marie-Liese ihre Hand seegnend über seiner Schwester Haupt bewegte.

Die Knieenden erhoben sich.

Mariane lächelte ihm entgegen: Sie lebt, Ferdinand! Die wir getödtet, sie lebt; sie verzeiht! Und ich darf auch leben; ach, und ein neues Leben!

Die Ihr getödtet ist todt; ich, die ich lebe, lebe nicht mehr der Erde. — Laßt mich Cölestine seh'n.

Thekla ging, ihre Tochter zu holen.

Ferdinand bewegte sich nicht. Auf die Lehne eines Sessels gestützt, sein Angesicht nach Marie-Liese gewendet, stand er wie versunken in vergangene Zeiten.

Sie lebt! murmelte er, kaum hörbar, sie lebt; und ich habe nie aufgehört sie zu lieben.

Und ich habe nie aufgehört Dich zu lieben, entgegnete die Klosterfrau eben so leise; nur daß ich Dich liebe mit jener Neigung, die wir hinüber tragen dürfen vor das Auge der Gebenedeiten.

Christel! kleiner Christel! Wo bist Du, fragte Mariane.

Hier, Fräulein Marianel, und ich denke an mein

Mutterle, an meinen Vater, an mein Rosel, und an Papa Rätel auch; ob die uns sehen mögen?

Thekla kam mit Cölestinen.

Mein Kind, sprach sie.

Mein Kind! rief Mariane, in einem Tone, dessen Zärtlichkeit dem sanften Mädchen durch alle Nerven drang.

Mein Kind! sagte die Klosterfrau feierlich und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Dann reichte sie ihr einen Rosenkranz dar und flüsterte: gedenke mein in Deinem Gebete, Ferdinand's Tochter! — Und nun, Bruder Christian, laß' uns heimgehn, die Mutter wartet.

Es schlug zwölf Uhr vom Kirchthurm herüber.

Ferdinand brachte eine kleine silberne Uhr hervor.

Christian, sprach er, diese Uhr hat mein seeliger Vater dem Lammfell-Husaren in meinem Namen einst geschenkt. Von Deinem Vater hast Du sie ererbt. In gerechtem Zorne sandtest Du mir sie zurück. Ich habe dies werthlose Zeichen meiner Undankbarkeit sorgfältig bewahrt. Jetzt in dieser heiligen Versöhnungsstunde nimm es wieder von mir an, zum Beweise, daß auch Du keinen Groll

mehr hegest gegen den Gespielen Deiner Kindheit. Willst Du, kleiner Christel?

Christian nahm die Uhr.

Und sie schieden.

Frau Anne-Marie saß, wo ihre Kinder sie verlassen.

Marie-Liese, auf einem niedern Schemel, ihr zu Füßen. Der Kaplan zur Seite, auf einem hölzernen Stuhl.

Die Tochter gab ihnen in lebhaften Bildern die Geschichte ihrer inneren und äußeren Wiedergeburt.

Christian verstand sie so genau, fühlte so innig mit, was sie durchlebt.

Auch ihr Lebenswort hieß: Entsagung.

Die Mutter schien den Mittheilungen weniger Theilnahme zu gönnen. Wie alles so wunderbar gekommen, das zu erfahren reizte sie kaum. Sie begnügte sich damit, daß es zum Besten sich gewendet, daß ihr verlorenes Kind wiedergefunden, daß es auf dem Pfade der Heiligung sei; und daß es endlich, — ja, darin lag für die alte schwergeprüfte Frau der süßeste Zauber, — daß es nicht mehr die lieblose Tochter der Kindheit, daß es ein unterwür-

figes, flehendes, in ehrfürchtiger Hingebung ihre Hände küssendes Weib sei, welches mit fünfzig Jahren die Kindlichkeit, die Tochterliebe zeigte, die ihr mit fünf Jahren fremd gewesen.

Ach wie schmiegte sich die Nonne an ihr altes Mütterchen; und wie beugte sich Anne=Marie zu ihr herab und schmeichelte ihr!

Und wie seelig war unser Christel!

Wenn doch diese Nacht währte, bis die letzte Nacht mein Auge schließet, sprach Anne=Marie.

Mutter, schon graut der Morgen. Bald wird der Priorin Schwester da sein, mich abzuholen. Klage nicht, wir finden uns bald wieder. Nicht lange mehr hab' ich hienieden zu wandeln, vielleicht vor Dir winkt mir der Tod. Er findet mich gerüstet, in Gebet und Buße. Die Stunden dieser Nacht gehörten noch der Erde an, und ihren besten, edelsten Gefühlen. Es ist erfüllt, was mir oblag; von nun bindet mich nichts Irdisches mehr. Lebt wohl, ihr Lieben. Die Trennung wird leicht, wenn die Wiedervereinigung sicher ist, — und ewig. Weint nicht, daß es unsere Magistra siehet; sie kennt keine Thräne, und duldet keine.

Die alte Kutsche, über die Thomas gestern ein so wegwerfendes Urtheil gefällt, rollte vor den Pfarrhof.

Gleichzeitig kann, festen Schrittes, wie gestern, die neunzigjährige Schwester Agatha.

Sie hatte der Schulmeisterin Bettzeug nicht benützt; sie hatte die ganze Nacht auf der harten Diele knieend zugebracht.

„Humbeline, die Sonne ruft, unser Weg ist der weiteste. Meine Schwester, die Priorin, harret unserer an der Grenze. Folge mir. Dominus vobiscum.“ —

Christel nahm den Platz ein, zu Füßen seiner Mutter.

Sie hörten den schweren Wagen schließen und weiter fahren.

Ihre Thränen mischten sich.

Pfarrer Exner kam und wünschte ihnen einen guten Morgen.

Convertisti planctum meum*), rief der Kaplan mit emporgerichtetem Blicke ihm entgegen: in gaudium mihi: conscidisti saccum meum, et circum dedisti me laetitia!

---

*) Psalmen David's, XXX, 12, 13. Du hast mir meine Klage verwandelt in Freude; Du hast mir meine Last abgenommen, und mich mit Fröhlichkeit umgürtet.

Auf daß Dir lobsinge meine Ehre, und nicht stille werde! Herr, mein Gott, ich will Dir danken in Ewigkeit!

Und der Pfarrer stimmte ein: ut cantet tibi gloria mea, et non compungar: Domine, Deus meus, in aeternum confiteor tibi.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Die alte Ordnung der Dinge kehrt im Sorgauer Pfarrhause wieder ein. — Marianel zum zweiten Male bei Anne-Marie. — Junker Ferdinand bei seiner Amme. — Wie Ferdinand von Neudorf mit Christian Lammfell Brüderschaft trinkt. — Abschied von Thekla und Cölestine. — Winter mit Marianen. — Wie Christel findet, daß der Himmel die Lammfelle gar zu lieb habe.

Wie wir unsern Kaplan und dessen bescheidene Mutter kennen, dürfen wir uns nicht wundern, schon im Laufe der nächsten Tage, Beider Bestreben dahin gerichtet zu finden, daß die Spuren näherer Vertraulichkeit, welche zwischen ihnen und ihrem hochverehrten Pfarrherrn durch so außerordentliche Ereignisse herbeigeführt worden war, auf jede Weise möglichst bald verwischt, und die gewöhnlichen Verhältnisse wieder hergestellt würden. Anne-Marie trug ihr Mutterherz, reich und voll von wehmüthiger Wonne und von warmer Dankbarkeit für Gottes väterliche Fügung, in ihr Küchenzimmer, in ihren Haushalt, ihre Hofwirthschaft; und Christel übte die stillen Pflichten seines frommen Berufes,

von der Frühmesse bis zum Abendseegen in herkömmlicher, dienstergebener und gehorsamer Weise; beide, als ob gar nichts vorgefallen wäre, was sie über den alltäglichen Lauf der Dinge begeisternd empor gehoben hätte. Beide aber stündlich und mit Ungeduld auf einen Besuch der Guthauser Damen hoffend. Wobei sie allerdings erwogen, daß sie nur mit abgemessenster Vorsicht gegen die Gemahlin und Tochter des Herren von Neudorf zu verfahren und schweigend abzuwarten hätten, in wiefern erstere ihr Vertrauen wünschen, oder sie zu Mittheilungen auffordern werde? Auch waren Beide fest entschlossen, sich nur dann gehen zu lassen und erschöpfende Kunde zu geben, wenn sie sich vorher überzeugt hätten, daß Ferdinand kein Geheimniß vor seiner Gattin mehr haben wolle.

Ihr Zartsinn sollte auf keine so gefährliche Probe gestellt werden. Bevor noch der nächste Sonntag Frau von Neudorf und Cölestinen nach Sorgau in die Kirche berief, fand sich am Sonnabend Nachmittag, wo Exner über seine Predigt meditirte und Christian neben Anne-Marie, — wir dürfen es nicht verhehlen, wie unpoetisch es sich auch ausnimmt, — auf der Bank im Hofe sitzend die lieben Schweine mit allerlei Leckerbissen erfreute, Fräulein Mariane

ein; und verbreitete auch diesmal durch ihr unerwartetes Erscheinen einen Schreck, der dem ersten nichts nachgab, wenn schon in ganz anderer Art. Denn Anne-Marie dachte sie sich, nach des Kaplan's Schilderungen, wie eine nur langsam vom Sterbebett durch Marie-Liesens Ruf Erstehende. Fast fürchtete sie, das Gespenst einer Abgeschiedenen zu erblicken, da sie ihrer ansichtig ward. Doch Mariane ließ solchen Befürchtungen keinen langen Spielraum. Kaum von Anne-Marie wahrgenommen, stand sie ihr auch schon gegenüber und ergriff deren Hände. Wenn die Todten auferstehen, sagte sie, uns Vergebung anzukündigen, dürfen wir auch von den Lebenden Nachsicht hoffen. Mein erster Gang ist zu Euch, Wittwe Lammfell; und wie schwach ich immer bin, Hoffnung verlieh mir Zuversicht und Stärke. Das Grab hat sich geöffnet, worin Eure Tochter für uns begraben lag; es ist leer, denn sie lebt. Wollen wir unsere alte Feindschaft hinein versenken und begraben und vergessen? Dann gebt mir Eure Hand, Anne-Marie.

Anne-Marie wischte ihre Hand mit der Schürze ab, putzte an den beiden Trauringen die sie trug, denn sie hatte von Lebrechts todter Hand den seinigen genommen und ihm zum Gedächtniß auf die Rechte

gesteckt, „weil er ja doch" — meinte sie — „keine Linke nicht mehr hatte!" und dann streckte sie treuherzig die alte runzliche Hand der ihr dargebotenen, schon nicht minder alten und runzlichen entgegen.

Begraben und vergessen, sprach sie.

Dann ist's gut, seufzte Mariane aus tiefster Brust, dann bin ich meiner letzten Last los. Und nun bereitet Euch, die Meinigen werden gleich hier sein. Ich bin vorangeeilt, so wie ich hörte, daß Bruder Ferdinand das Anspannen bestellen ließ. Wir zwei mußten erst unter einander im Reinen sein, nun mögen sie kommen, — und ich höre sie schon.

Die Wirthschafterin eilte, ihren Hochwürdigen in Kenntniß, ihm die gute Perücke, und sich die Sonntags-Haube aufzusetzen.

Christian blieb bei Marianen zurück, die er freudig gerührt anblickte und der er unaufhörlich wiederholte: Gar zu gut meint's der Vater im Himmel mit uns Lammfellen, gar zu gut, Fräulein Marianel! O Du meine himmlische Güte, wie sollen wir das einmal gleiche machen, bei der großen Abrechnung?

Er hätte sich unfehlbar in einen heftigen Thränenstrom hineingeredet, denn er fing schon an zu

schluchzen und zu würgen, wäre nicht glücklicherweise seine Rührung durch die unersättlichen Thiere gestört worden, die er so eben erst gefüttert hatte, und die nun mit ihren Schnauzen fortwährend an ihn stießen und zupften.

Erst als die Guthauser Kutsche vierspännig vorfuhr, sprangen sie, durch das Geräusch aus der Fassung gebracht, entsetzt davon und gaben den Kaplan wieder frei.

Er benützte dies, am Wagen seinen Gruß zu machen, und äußerte nur noch flüchtig zu Marianen: recht saubre Viechel sein's; ich weiß nicht, was die Juden wollen? Und meiner Mutter Würste schmecken sehr gut, wenn nur das häßliche Abschlachten nicht wäre. —

Cölestine sprang zuerst aus der Kutsche, sie flog ihrem Christel entgegen.

Thekla erstaunte freudig: Du, hier, Mariane?

Ferdinand fragte nur: wo steckt denn meine alte Amme?

Sie trat schon aus der Thür, ihrem Pfarrherrn folgend. Als sie Thekla's Gemal erblickte, entfuhren ihr die Worte: Jesus Maria Josef, soll der große Herr mein ehemaliges Fernandel sein?

Und keine wohleinstudirte Anrede hätte größere

Wirkung hervorbringen können? Sie gab dadurch zu erkennen, daß für sie nur das Kind und der reife Mann da sei; den Jüngling hatte sie vergessen. Dadurch war ausgesprochen, daß Ferdinand's Schuld sammt Marianen's begraben blieb.

Er benahm sich gegen seine alte Anne=Marie wie ein Mann von Welt, der bei solchen Auftritten weder sich, noch die Umstehenden vergißt und nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel thut.

Pfarrer Exner bat, „seinem Hause die Ehre zu gönnen," und bewirthete mit seinem besten Weine.

Ein rechtes Gespräch wollte nicht zu Stande kommen.

Thekla und der Pfarrer schwiegen aus Schonung für den Herrn von Neudorf, weil sie befürchteten, ihn bei aller Vorsicht durch ein unvorsichtiges Wort zu berühren.

Cölestine hatte nur Augen für ihren Pater Christel, dessen verklärte Fröhlichkeit ihr tief zum Herzen ging.

Christel schwieg, aus Ehrfurcht für seinen Pfarrherrn.

Anne=Marie verwaltete das Amt der ab und zu gehenden Dienerin.

Mariane verfolgte sie auf Schritt und Tritt, um ihr unzähligemale zuzuflüstern: wir seh'n uns, wenn meine Leute fort sind! Was die Wirthschafterin sich nicht zu deuten verstand.

Ferdinand sprach für alle:

Mein lieber Pfarrer, morgen Nachmittag brechen wir auf, und ich bin heute gekommen, um Abschied zu nehmen bis zum nächsten Frühjahr, wo wir, denk' ich, die gutbegonnene Nachbarschaft fortsetzen wollen. Ich muß nach Neudorf, meine Gegenwart ist unerläßlich; unangenehme Nachrichten, die ich aus Krickwitz erhielt, zwingen mich, unserem hiesigen Aufenthalt einige Wochen abzuziehen. Desto besser für Hasen und Hühner in dieser Gegend.

Dann zu Christel, als zu einem in die heimischen Verhältnisse Eingeweihten, sich wendend, setzte er hinzu: in Krickwitz geht es drüber und drunter. Reiffenberg hat, wie alle solche Kommerzianten und Spekulanten, eine grenzenlose Verwirrung hinterlassen, täglich kommen neue Uebelstände an's Licht, meine alte Schwester Wilhelmine weiß sich keinen Rath, und da muß denn wieder Bruder Ferdinand helfen und vor den Riß treten. Freund Christian, hast Du etwas zu bestellen in unserm alten Krickwitz?

Ich glaube nicht, gnädiger Herr, daß noch

jemand von meinen Bekannten lebt? Sie müßten denn so gütig sein wollen, der Frau Baronin von Reiffenberg meinen schuldigen Respekt zu vermelden? —

Ich werd' es thun; war übrigens der Meinung, Christian und Ferdinand hätten sich Du genannt? Doch der Herr Kaplan Lammfell scheint nichts mehr davon wissen zu wollen?

Cölestine füllte rasch zwei Gläser, reichte eines ihrem Vater, das andere dem zu Tode erschrockenen Freunde und sagte: der Pater und der Vater werden mit einander anstoßen und Brüderschaft trinken!

Thekla richtete prüfend ihr Auge nach Herrn von Neudorf, um zu sehen, ob die Tochter nicht zu viel gewagt hätte?

Mariane trat herzu und Anne-Marie stand regungslos.

Ferdinand nahm das Glas und hielt es freundlich dem kleinen Priester entgegen.

Dieser sprach: ich habe keinen Tropfen Wein getrunken, seitdem . . . mein Mutterle weiß's schon. Dachte auch keinen andern mehr zu trinken, als jenen, der kein Wein mehr ist, sondern etwas Höheres. Aber aus einem Glase, welches Fräulein Cölestine mir giebt, damit ich auf die Erinnerungen der Kind-

heit anstoße, . . . Herr von Neudorf, — Junker Ferdinand, — jetzund sehen Sie aus wie der seelige Herr von Schrickwitz . . . . o meine Güte, . . . da er mir die Dukaten gab . . . und Sie — Junker Ferdinand, Du sollst leben!

Und Du auch, Christian; sollst leben und glücklich sein, wie bisher! Du, Deine alte treue Mutter, Euer würdiger Hausherr und Pfarrer! Auf Wiederseh'n in Guthause, wenn die Schwalben wiederkehren, und wir mit oder bald nach ihnen.

Jetzt heißt es scheiden. Meine Damen werden morgen noch ihre Kirchenpflichten erfüllen, lieber Pfarrer, und damit sie dies könnten, mußt' ich ihnen zu Gefallen unsere Abreise auf den Nachmittag verschieben. Ich sage Ihnen heute Lebewohl, hoffe Sie im Frühjahr so rüstig wieder zu finden, als ich Sie heute verlasse. Adieu, Freund Christian; über's Jahr soll Cölestine ihren Unterricht fortsetzen und wir werden Dich lehren, ein Glas Wein trinken. Adieu, Amme!

Wir sprechen uns noch, sagten Thekla und Cölestine aus einem Munde.

Ich bleibe über Winter in Guthause! rief Mariane, da sie schon auf dem Wagen-Tritte stand.

Der Vorreiter im grünen Jäckchen mit gelbem Kragen lenkte rechtsum.

Die Karosse flog davon.

Nach dem Gottesdienst stellten sich am nächsten Tage Mutter und Tochter noch einmal im Pfarrhause ein.

Es war ein kurzer, für die Theilnehmer höchst erschütternder Abschied.

Anne-Marie und ihr Sohn fühlten sich mit Ferdinand's Gattin und Tochter durch so zarte, unaussprechliche Beziehungen verbunden, daß sie sich wie ihnen seit langer Zeit angehörig betrachteten. Auch Pfarrer Exner war durch sein Gespräch mit Cölestinen bei dieser in die Rechte eines wahrhaft väterlichen Freundes getreten.

Werden wir uns wohl wiedersehen, Fräulein, oder wird der alte Exner schon modern, bis zum künftigen Sommer?

Ich glaube nicht, erwiederte Cölestine, daß der liebe Gott uns das Glück Ihrer nahen Nachbarschaft nur zeigen wollte, um es alsogleich wieder zu rauben? Dazu hat mein himmlischer Vater meine Mutter zu lieb.

Und das Töchterle wird Er wohl auch ein Bissel lieb haben? äußerte Christel.

Aber wir, begann Frau Anne-Marie aus ihrem wehmüthigen Schweigen, wir müssen wohl Abschied nehmen für diese Welt, liebe gnädige Frau. Seitdem ich meine Tochter wiedersah, ist mir, wie wenn es weiter kein Wiedersehn geben sollte auf Erden für mich. Der Winter nimmt mich mit. Nichts für ungut, Herr Pfarr, ich denke halt so. Aber die neue Perücke strick' ich erst fertig, da können Sie Sich drauf verlassen.

Der Pfarrer war nicht fähig, die üble Laune zu verbergen, die ein solcher Todtengesang auf ihn machte. Exner gehörte unter die seltenen Greise, die vom eigenen Tode zu sprechen lieben, sich gern daran erinnern lassen, die aber nichts hören wollen von Ableben ihrer Umgebungen.

Wir haben keine Zeit, liebe Frau, Sie zu widerlegen, hub Thekla jetzt an, denn Thomas mahnt mit seiner Peitsche, daß man uns daheim zur Tafel erwartet, und nachdem Herr von Neudorf uns den heutigen Vormittag noch geschenkt, dürfen wir ihm den Nachmittag nicht schmälern. Also will ich nur flüchtig Ihnen zu Gemüthe führen, alte Frau, daß Sie blühender und gesünder ausschauen, als da wir

uns kennen lernten; daß Ihre Vorherverkündigungen bei mir nicht anschlagen; daß ich mich freue, Sie wiederzufinden, wie Sie Ihren Herren pflegen, Ihren Sohn hätscheln, und wie Ihr alle Drei Euer stillfrohes, Gott gefälliges Wesen im heitern Pfarrhause treibt.

Cölestine suchte vergebens nach ihrem Pater Christel? Dieser war abhanden gekommen, während seine Mutter vom Tode sprach.

Die Damen verließen das Pfarrhaus, ohne ihm die Hand zu drücken.

Und das Mittagessen an Exner's Sonntagstafel blieb ohne jegliche Tischrede; sogar sein Wein wollte dem Pfarrer nicht munden.

Mit Cölestinen wich der letzte Hauch des Nachsommers von den herbstlichen Fluren um Sorgau.

Schon am nächsten Morgen nebelte ein naßkalter, unfreundlicher Tag hernieder.

Heuer sind wir um den schönen Herbst, seufzte Christel, da er aus der Frühmesse kam. Das böse Wetter ist mit abnehmendem Monde eingetreten. O du meine liebe warme Oktobersonne, wo bist Du blieben?

Die ist mit der Cölestinel gegangen, erwiederte Anne-Marie, indem sie ihm sein Frühstück vorsetzte; wo die reiset, wird die Sonne schon sehen, daß sie ein Plätzel findet zum Durchscheinen.

Meinst Du wirklich, Mutterle? Nu, da bin ich gerne zufrieden; für mich ist das Wetter gut genug; und Du gehst doch nicht spazieren.

Nein, Bonifacius, da halt' ich's mit unserm Herrn; vom Gehen mag ich nichts mehr wissen. Sonst wär' ich im Stande, mich durch den Nebel zu schlagen und nach Guthause zu laufen —

Du, nach Guthause? Wo sie alle über alle Berge sind? — wenn wir Berge hätten hier herum; deshalb ist das eigentlich eine dumme Redensart, aber man spricht so.

Alle nicht, Kaplanel; die Marianel hat mir wie vielmal in's Ohr gesagt: sie bliebe über Winter in Guthause.

Nu wär's doch ärger wie arg! Sie alleine, im großen Schlosse?

Wer weiß, was das zu bedeuten hat!? Gestern hab' ich die gnädige Frau wollen d'rum befragen, und über dem Abschiednehmen hab' ich's rein vergessen.

Ja, Du garstiges Mutterle, gestern überhaupt

da war ich wohl recht böse auf Dich, mit Deinen traurigen Sterbegedanken; gar zu böse war ich. —

Bonifacius, wie wär's, seine Hochwürden werden's schon erlauben, wenn ich versuchte und machte mich auf, hinüber nach dem Schlosse zum alten Fräulein? Willst Du mir's Geleite geben?

Herzlich gerne, Mutter!

Wenn ich aber unterwegs müde werde, und kann nicht mehr weiter, was machst Du hernach?

Nu, da lass' ich Dich sitzen, an einem trocknen Plätzel, und geh' vollends bis hinein und richte dem Fräulein aus, was Du ihr zu bestellen hast.

Und wirst nicht schelten, daß ich müde wurde?

Aber Mutterle!

Und nicht böse?

Aber Mutterle!

Sieh', Kaplan, wie ungerecht Du bist. Auf dem Wege von hier nach Guthause soll ich dürfen müde werden, und willst nicht böse sein! Und auf dem langen Wege von meiner Mutter Sterbebette bis zu dem Tage, wo die Marie-Liese wiederkam und wiederging, — da soll ich nicht sprechen dürfen: ich kann nicht weiter? Da soll ich nicht müde sein? Da wird mein Sohn böse, weil ich's sage, und will mir das trockne Plätzel zum Ausruhen nicht vergönnen?

Vergönne mir's, mein Sohn. Geh' Du weiter und mich lass' ausruh'n. — Weil's aber heute noch nicht so weit ist und morgen auch nicht, so wollen wir erst gar nicht mehr davon mitsammen reden und Alles in Demuth und Geduld abwarten. Dich macht's traurig, unsern Herrn Pfarr'n machts verdrüßlich, mir hilft's nicht. Kommt Zeit, kommt Rath. Und so lange wir leben, wollen wir uns lieb haben. Nu sieh' nur sieh, was da über den Hof geht, wie ein Wiesel so flink!? Nu brauchst Du Dich nicht nach ihr zu erkundigen, sie läßt sich's schlechte Wetter nicht anfechten. 's ist die Mariandel. Heilige Mutter Gottes, was ist des Menschen Herz für ein wandelbar Ding. Vor vierzehn Tagen hätt' ich lieber den Teufel gesehn, als diese, — und heute freut's mich, daß ich sie sehe! —

Fräulein Mariane von Schrickwitz war wirklich zurückgeblieben, um im Guthauser Schlosse allein zu überwintern. Einen bessern Beweis ihrer aufrichtigen Reue glaubte sie der Schwägerin nicht geben zu können. Sie gestand es ehrlich ein: stehe ich zwischen meinem Bruder und Euch, Thekla und Cölestine! wie bisher, so bürg' ich nicht für mich selbst; ich bin so daran gewöhnt, zu lauern, zu argwöhnen, zu beneiden und aufzuhetzen, daß ich mir

wider meine Absicht noch Vielerlei würde zu Schulden kommen lassen; und das soll nicht sein. Deshalb will ich das Feld räumen, will Euch ohne mich ziehen lassen und will keinen andern Umgang haben, als mit den Leuten aus dem Pfarrhaus in Sorgau. Dort giebt's nichts zu lästern, nichts hin und her zu tragen, nichts zu verleumden; und regt sich doch der Geist des Widerspruchs manchmal in mir, so mag Marie-Liesen's Mutter mit einem strengen Worte ihn niederducken. Ich will nicht länger gefürchtet und gehaßt sein, vom ganzen Hause (meinen Bruder nicht ausgenommen) wie bisher; ich will mich bessern, gründlich; Ihr sollt und müßt mich nach und nach lieb gewinnen, und wenn ich sterbe, soll für mich und um meinetwillen auch eine Thräne fließen; ich hab' mir's vorgesetzt, in jener Mitternacht, wo die Klosterfrau mir ihren Fluch abnahm und das Zeichen des Seegens auf die Stirn drückte. Der Fluch hat mich lange genug gequält, hat mich schlimmer gemacht, als ich eigentlich bin. Der Seegen soll mich bessern, ich will ihn genießen, deshalb laßt mich in der Nähe von Sorgau bleiben; in deren Nähe, an denen ich frevelte.

Mariane hielt Wort. Es gelang ihr, durch vollkommene Aufrichtigkeit, bei Anne-Marie jedes Ueber-

bleibsel des alten, vieljährigen Grolles auszurotten. Ihr Umgang wurde, fast ehe sie sich dessen versahen, ein vertrauter, unentbehrlicher. Weder Regen, noch Schnee hielt die kleine Person ab, anfänglich einigemal in der Woche, späterhin aber alltäglich im Pfarrhause sich einzufinden. Zunächst freilich galt ihre Gegenwart nur Marie-Liesen's Mutter, welcher sie durch Haus und Hof wie ein Kätzchen folgte, und es auch gar nicht übel nahm, wenn Pfarrer Exner sie kurzweg so nannte, und etwa fragte: wo ist denn heute meiner Wirthschafterin graue Katze so lange geblieben?

Nach und nach gewöhnte auch er sich an sie, ergötzte sich an ihrem Gespräch, an ihrer scharfen Zunge, — denn nur gegen Thekla und Cölestine war sie mild geworden; allen Uebrigen schenkte sie nichts; — und pries ihren natürlichen Verstand. Ja, zuletzt legte sogar Christian die verlegene Scheu völlig ab, die ihn stets noch fern von ihr gehalten. Und es war kein geringer Beitrag zu den stillen Freuden winterlicher Häuslichkeit, einen Tag wie alle Tage auf diesen Zuwachs von geselligem Leben rechnen zu dürfen.

Mariane verschmähte jedes Anerbieten des Gutshauser Wirthschafts-Verwalters, sie mit seiner eige-

nen Fahrgelegenheit nach Sorgau zu befördern. Dieser Mann zitterte vor ihrem durchdringenden Blicke, — er mochte wohl wissen, warum? — und war bemüht, ihr jede Zuvorkommenheit zu erweisen. Dennoch vermochten seine Bemühungen niemals, ihr eine Zusage abzugewinnen. Je schwerer mir's wird, mich durch Wind und Wetter zu schlagen, desto lieber ist mir's; behauptete sie. Deshalb auch ließ sie sich nicht erbitten, bei gar zu stürmischen Abenden über Nacht im Pfarrhause zu bleiben. Ihr kleines Handlaternchen in der einen, einen Stecken in der andern Hand, lief sie regelmäßig nach dem großen Schlosse heim, worin außer ihr Niemand wohnte, als im Erdgeschoß die Zimmerwärterleute, ein altes Ehepaar, dessen weibliche Hälfte darüber Klage führte, daß das gnädige „Fräulein jede Bedienung verschmähte, und sich sogar selbsten ihr Bett aufbettete, und ihr Zimmer fegte."

Sie war mit allem zufrieden, machte von Exners Gastfreundlichkeit nur den bescheidensten Gebrauch, indem sie noch ungleich weniger verzehrte, als der genügsame Kaplan, und ließ sich's nicht nehmen, am Neujahrstage einen Eimer vortrefflichen Wein, den sie auf eigene Gefahr und Kosten verschrieben, als „Tischgeld" einzuliefern. Denn aus meines

Bruders Keller wär's keine Kunst, versicherte sie; so aber hab' ich's von meinem Taschengelde bestritten.

Von diesem gab sie auch reichlichst an Christian, damit er wieder weiter geben könne, was er so meisterlich verstand, daß eine Bettlerfamilie in Sorgau Winke fallen ließ, sie wäre Willens sich anzukaufen, wenn es noch ein Jahr so fortginge mit ihrer Einnahme.

Exner sagte einmal zu seinem Kaplan: dieses Fräulein mahnt mich an jene Besessenen, von denen die Schrift erzählt, daß der Herr ihnen den bösen Geist ausgetrieben; da wir sie zum Erstenmale hier hatten, schien sie wahrhaftig besessen. Und durch Eure Schwester, Lammfell, hat der Höchste die Austreibung bewerkstelliget. Ein wirkliches miraculum! Und bin ich nur froh, daß es nicht hier am Orte vor sich ging; denn wäre der Ausgetriebene in meine Schweine gefahren, was hätte die Wirthschafterin angefangen? Aber eine so segensreiche Umwandlung in so kurzer Frist hab' ich noch nicht erlebt und hätte sie auch nicht für möglich gehalten.

Ich bleibe dabei, erwiederte Christian, was ich schon wievielmal ausgesprochen: der liebe Gott meint es halt gar zu gut mit den Lammfellen, und mit mir nu gar. Ich bin schon so ein rechter

Glückspilz, von Kindheit auf, nicht wahr, Herr Pfarr?

Und der greise Pfarrherr neigte sich, mehr demüthig als bejahend, vor seinem kleinen Kaplan.

Nachdem dieser das Zimmer verlassen, hob der Greis gerührt seine Hände empor und rief betend: o sancta simplicitas! sancta, sanctissima! — Denn Pfarrer Exner kannte Welt und Menschen aus seiner Jugendzeit, und er wußte wohl, daß in der Welt Menschen wie Christian Lammfell selten sind.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Vom vierzehnten Mai ist auch wieder einmal die Rede. Paulus an die Corinther, E. I. cap. 13. — Die Guthauser thun, als ob sie sich wirklich lieb hätten. — Der lutherische Pastor will mit Pater Christel kämpfen, kann ihn aber nicht dazu bringen.

Seit Vater Rätel's Tode war der vierzehnte Mai nicht mehr festlich begangen worden. Die Glückwünsche und kleinen Gaben des guten Großvaters hatten das bescheidene Geburtstagskind bisweilen aus der Ferne noch erinnert, daß es einen Jahrestag habe. Nun gedachte Christel selbst des Tages nicht mehr, und Anne-Marie wagte nicht ein „Aufhebens von der Geburt ihres Kaplans zu machen, wegen des Herrn Pfarrers, der es vielleicht

unschicksam fände, von seinem Dienstboten, wie sie doch wäre!" — Die gute Seele!

So war denn jede Regung von Festlichkeit, jede Freudenbezeigung für unsern Helden längst eingeschlafen; der vierzehnte Mai war ihm ein Tag geworden, wie alle andern Tage. Er brachte ihm nichts Besonderes mehr.

Warum doch, Christian Lammfell, denk'st Du heute, wo Du Dein neunundvierzigstes Lebensjahr antritt'st, gar so lebhaft und warm an jenen vierzehnten Mai im Schöneicher Kieferbüschel? Wer hat Dir denn über Nacht zugeflüstert, daß man heute wieder einmal den vierzehnten Mai schreibt? Wer erinnert Dich daran, daß dieser vierzehnte Dein Jahrestag ist?

Nachdem er sich gewaschen und den Bart gemacht hatte, um zur Frühmesse zu wandern, blieb er noch einige Sekunden vor dem kleinen Wandspiegel stehen, lächelte seinem geglätteten Antlitz wohlwollend entgegen und sprach zu ihm: kleiner Christel, ich wünsche Dir Glück zum vierzehnten Mai!

Wie kamst Du doch darauf, Bonifacius?

Seit einem Vierteljahrhundert ist Dir etwas ähnliches nicht in den Sinn gerathen?

Und wie zerstreut warst Du doch während des

heil. Meßopfers, daß Kirchendiener und Ministranten sich fragten: ist unser Kaplan krank? Was hat er denn?

Und vollends, da Du aus der Kirche ging'st, Lammfell, machtest Du nicht, — zwei Jungen haben Dich hinter der Kirchhofmauer belauscht und waren lebendige Zeugen — machtest Du nicht einen förmlichen Sprung, was man einen Satz nennt, über das Grab eines kürzlich verstorbenen Leinwebers, daß Dein Priesterkleid im Morgenwinde wehete, und murmeltest dabei: „ei, was da, was dorten, wir müssen alle 'nunter?"

So übermüthig kennen wir Dich sonst nicht, Bonifacius Christian Lammfell, und höchstens magst Du es gewesen sein in Deiner ersten und letzten Liebesnacht, wo Du dem Wächter von der Karlsgasse Dich als Fritzchens Bräutigam vorstelltest.

Christel, Christel, was hat das zu bedeuten? Fast wird mir bange um Dich, weil Du gar so lustig bist!

Aber nein, diesmal hat es keine Noth, und Dein kindischer schuldloser Uebermuth ist kein übles Vorzeichen. Im Gegentheil!

Denn unterdessen Du am Altare standest, sind Tante Mariane mit ihrer Schwägerin Thekla und

ihrer Nichte Cölestine in's Pfarrhaus geschlichen; die beiden letztern, gestern auf dem Schlosse eingetroffen, wozu sie sich von ihrem erst später nachkommenden Herrn von Neudorf die Erlaubniß erbettelten, sind heute vor Tagesanbruch aufgestanden, um Dich bei Mutter Anne-Marie erwarten zu können. Und sie gucken, von den weißen Fenstergardinen gedeckt, nach Dir aus, ungeduldig bis Du Dich zeigst, und wie Du in's Haus trittst, rufen sie Dir entgegen: Vivat Pater Christel, noch fünfzig Jahr' wie heute!

Deine Mutter kann vor Schluchzen nicht mitrufen, sie schwenkt jedoch bestens ihre Thränenfahne, und Dein Pfarrherr, seine Stubenthür öffnend, sieht kahlköpfig heraus, läßt seine wollene Perücke in der Hand spielen wie eine Glocke, und sagt nur: na das muß ich sagen!

Sie bringen Dir Gaben; von ihren Händen genähte priesterliche Kragen, Meßtücher, gestickte Palen, feine Purifikatorien, und endlich eine seidene Börse, voll von kleinen Münzen. Mariane hat einen Kuchen gebacken, auf diesem steht in Zuckerschrift zu lesen:

E. Pauli a. d. Cor. I. Cap. 13.

Und Du steh'st vor ihnen, weißt Dich nicht zu

fassen, und stammelst nur: o Du meine Güte, Sie sind wieder da; der Winter ist aus, das Frühjahr zieht ein!

Als erst die Glückwünsche für den Neugeborenen gegeben und empfangen waren, wendeten sich Thekla und Cölestine zur alten Frau; zu der Ungläubigen, die an der Ausdauer ihrer Kräfte über Winter gezweifelt, die so grabesmuthig Lebewohl gesagt hatte, und die jetzt rüstiger und gesünder in den neuen Sommer trat, als vor einem Jahre.

Mariane schrieb sich, ihrem Umgang, ihrer aufmunternden Unterhaltung einen großen Theil dieser günstigen Wirkung zu; und gewiß nicht mit Unrecht. Es that der menschenfreundlichen Anne-Marie unendlich wohl und kam auch ihrem körperlichen Befinden sehr zu statten, daß sie ihren langgenährten, verborgen gehaltenen Groll in Nachsicht und Wohlwollen umwandeln; daß sie von dem bittersten Gram, von der „Schande ihres Lebens,“ wie von etwas Ausgeglichenem; daß sie von der verlorenen Tochter wie von einer Heiligen; — ja daß sie überhaupt wieder reden durfte. Sie hatte so lange geschwiegen; denn die wenigen Gespräche mit ihrem Sohne konnten unmöglich zählen, für eine Frau, die daran gewöhnt gewesen war, sich

halbe Tage hindurch mit der seeligen Kranzwirthin zu unterhalten; für eine Frau, die nicht gezögert hatte, sich mit jener Vielberedten zu messen. So lange hatte sie geschwiegen, neben ihrem gestrengen Herrn Pfarrer, ohne weiblichen Umgang und Verkehr in Sorgau, — denn mit der Verwalterin stimmte sie nicht, weil diese dem Herrn Kaplan nicht Ehrerbietung bewies, manchmal über ihn spöttelte und überhaupt zu viel „städtische Manieren hatte." So lange mußte sie schweigen, unsere gute Anne-Marie, und sie vermochte dies. Auch darin stand sie geistig und gemüthlich über unzähligen Weibern ihres Schlages, daß sie sich zu beherrschen, daß sie in sich zu verarbeiten wußte, was sie für ihr Leben gern in laut gesprochenen Worten durchgekämpft hätte. Sie schwieg zwanzig Jahre hindurch, — aber sie litt: das Schweigen bekam ihr schlecht. Reden, viel Reden, sich Luft machen, ist manchen weiblichen Naturen, — (zu denen auch viele gerechnet werden müssen, die im Uebrigen Männer heißen) — nicht nur Herzens-, es ist auch physisches Bedürfniß. Als unserer biederen Anne-Marie, nach der gewaltsamen Erregung durch Marie-Liesens Wiedererscheinen zugleich mit Thekla's und Cölestinens Abschied jede Hoffnung geraubt wurde, diese hohen Gön-

nerinnen in's nähere Vertrauen zu ziehen; als ihr die Aussicht drohete, ihr Mutterglück verstummend tragen zu müssen, wie sie ihr Mutterweh getragen; da fühlte sie sich wirklich krank; da glaubte sie wirklich an ihren nahen Tod; denn mit wem sollte sie den Winter verschwatzen? Und diesen Winter zu schweigen, wie sie die verflossenen zwanzig Winter hindurch geschwiegen, wäre auch wahrscheinlich ihr Tod geworden.

Da führte Marianens Reue ihr diese versöhnte und begnadigte Feindin zu — die Zungen löseten — die Herzen öffneten sich — und Anne-Marie blieb am Leben!

Dieses Lebens freute sie sich zwiefach und mit aufrichtigem Danke gegen Den, der es ihr gefristet zu haben schien, damit sie sehe, wie hoch ihr Bonifacius, ihr Kaplan, bei den Guthauser Schloßdamen in Gunst und Ehren stand.

Der ganze Sommer gestaltete sich vor der beglückten Mutter Augen zu einer ununterbrochenen Nachfeier des vierzehnten Maitages. Und gewissermaßen war er auch nichts anderes. Bald ging Christian allein hinüber, seiner früheren Scheu und Abneigung am Grenzgraben fröhlich spottend, und Fräulein Mariane, welche des Sommers drohende Gewitter-

wolken eben so wenig zurückhielten, als des Winters Schneewolken es gethan, verkündigte dann der Mutter Anne-Marie, sie habe sich mit dem Herrn Kaplan auf halbem Wege gekreuzt; — bald kam Thomas angefahren, den Herrn Pfarrer zur herrschaftlichen Tafel abzuholen und bestellte zugleich: sein Herr Pastor speise auch mit und habe ihm eingeschärft, er solle ja darauf halten, daß auch der kleine Kaplhahn sich einfinde! Sonntags fehlten Thekla und Cölestine nie bei'm Sorgauer Gottesdienste; versäumten nach dessen Beendigung niemals, bei der Wirthschafterin einzusprechen, die denn gar nicht aufhören konnte Gott zu preisen, daß er den Abend ihres Lebens mit so vielen Freuden schmücke.

Ferdinand von Neudorf konnte freilich seiner Frau und Tochter nicht mehr werden, was er ihnen niemals gewesen, — dazu war die Kluft zwischen ihnen zu groß und unausfüllbar, — doch quälte er sie nicht, seitdem er von Marianens Rücken nicht mehr gequält wurde. Feine Sitten, freundliche Formen verdeckten den Mangel an Liebe, und man konnte sich der Täuschung hingeben, daß gegenseitiges Wohlwollen vorwalte?

In dieser Täuschung lebten alle, von denen bis

jetzt die Rede gewesen ist. Sogar Mariane wußte sich dadurch zufrieden zu stellen.

Nur ein Mensch machte sich ihrer nicht theilhaftig. Er durchschaute mit festem Blick die Unhaltbarkeit dieses Verhältnisses: Hartlieb, der lutherische Pastor in Guthause. Weil zu keinem der Schloßbewohner ein inniges Gefühl ihn zog, blieb er ein kalter, strenger Beobachter. Den zwei katholischen Mitgliedern der Familie mochte er zwar seine Achtung nicht versagen, doch hielt er sich stets in gemessener Ferne, und weder Thekla's Milde und Menschenfreundlichkeit, noch Cölestinens Anmuth vermochten ihm ein freundliches Lächeln abzugewinnen. Marianen konnte er nie verzeihen, daß sie den geistlichen Zuspruch ihrer eigenen Kirche vom Krankenlager zurückgewiesen und im katholischen Pfarrhause, Trost suchend, täglicher Gast geworden war; um so weniger, weil er den Zusammenhang der Dinge nicht kannte und über die Verbindung des Fräuleins mit jenen Sorgauern nur durch ungenügendes Dorfgeschwätz unterrichtet war. Sein Grundherr, Ferdinand von Neudorf, gehörte für ihn zu der Klasse irreligiöser, Gottentfremdeter Materialisten, von denen keine Kirche etwas Gutes erwarten dürfe; den durch ihn gebilligten Verkehr mit den „Sorgauer Pfaffen" faßte er

nicht vom Gesichtspunkte toleranter Menschenliebe auf, schrieb ihn vielmehr sträflicher Gleichgültigkeit in allem, was Glauben heißt, zu. Auch gab sich der aufrichtige Mann keine Mühe, seine Gesinnungen durch erkünstelte Artigkeit zu verhehlen; das einzige Opfer, wozu seine, von der Ortsherrschaft nicht unabhängige Stellung ihn zwingen konnte, blieb — ernstes Schweigen. In solchem verharrte er denn auch bei etwaigem Zusammentreffen mit Pfarrer Exner, dem er die entschiedensten Beweise äusserlicher Ehrerbietung ablegte, dabei aber deutlich durchblicken ließ, daß solche nicht dem Priester, lediglich dem Greise galten. Thekla und Cölestine, schon damit zufrieden, wußten es ihm Dank, hatten aber dennoch vor seinem ersten Zusammentreffen mit ihrem Lieblinge Christel gebebt: dieser war kein Greis, war nur ein kleines, friedfertiges, leicht eingeschüchtertes Männlein; wie sollte dem armen Kaplan geholfen werden, wenn er nicht Gnade fand vor dem gewaltigen Pastor? So lange wie möglich hatten sie es hinauszuschieben gewußt, daß Ferdinand sein Dutzbrüderchen zur Tafel begehrte. Da er aber ihren Widerstand zu bemerken anfing, stieg ihm auch sogleich die Ahnung auf, welche Besorgniß zum Grunde liege, und weil er sich Vergnügen ver-

sprach von den Verlegenheiten, die seine Damen fürchteten, so traf er zweckdienliche Anstalten; Pater Christel wurde ausdrücklich aufgefordert, Pfarrer Exner wurde dringend ermahnt, seinen Kaplan mitzubringen; Pastor Hartlieb wurde schon am Tage vorher eingeladen.

Mariane hütete sich, Anne-Marie mit den Gefahren bekannt zu machen, die ihren Bonifacius erwarteten.

Thekla und Cölestine, da sie zur Tafel gingen, sagten nur: Gott geb' es gnädig!

Cölestine, als sie eintrat in's Gesellschaftszimmer, und den Pastor gleichsam gerüstet fand, neben ihrem Vater stehend, flüsterte ihrer Mutter zu: wenn er mir meinen Pater verhöhnt oder beleidiget, so sag' ich ihm meine Meinung und verlasse die Tafel!

Als man die Kutsche vorfahren hörte, rieb Herr von Neudorf sich die Hände, lachte und sprach: Pastor Hartlieb, heute werden Sie auch meinen Jugendfreund kennen lernen, den kleinen Kaplan aus Sorgau; Pfarrer Exner bringt ihn mit.

Cölestine hätte ihrem Vater zu Füßen sinken mögen für diese Meldung, die ihr wie ein Harnisch erschien gegen des Feindes Pfeile. Die Gute bedachte nicht, daß ein Mann wie der Pastor sich

durch eine so kalt hingeworfene Bemerkung nicht einschüchtern läßt. Auch versprach seine Antwort: „sehr gespannt, diese Bekanntschaft zu machen!" der aufmerksameren Thekla nichts Gutes; und Mariane murmelte: Du armer Christel, wie wird der Dir Dein Lammfell zausen!

Christian, seinen Herrn Pfarrer über die glatten Fußböden sorgsam leitend, zeigte nicht die mindeste Verlegenheit. Ferdinand's Begrüßung erwiederte er ungezwungen, richtete ihm sogar „schöne Grüße" von Mutter Anne-Marie aus; näherte sich den Damen vertraulich und lustig; wie ihn aber der Herr des Hauses dem Pastor vorstellte, und diesen ihm, da blieb unser kleiner Freund vor dieser athletischen Figur mit offenem Munde stehen und starrte, — wir wollen's nur bekennen: — dumm lächelnd in des Predigers finsteres Angesicht.

Zum Glück zeigte der Kammerdiener der Frau von Neudorf in diesem Augenblicke an, daß aufgetragen sei; er hätte nicht geschickter kommen können.

Thekla reichte dem Pastor ihren Arm, Ferdinand führte seine Schwester, Cölestine nahm den Pfarrer Exner an ihre Rechte, Christel'n an die Linke, und so zogen sie durch eine Reihe parkettirter Gemächer

bis zum großen Speisesaal, in welchem sich die kleine Tafel fast verlor.

Niemand redete während dieser Wanderung. Nur der Kaplan, der sich selbst wiedergefunden, seitdem er Hartlieb's Rücken sah, rief aus: Hochwürden, hier könnt' man kascheln*)!

Versuch's doch, Lammfell! sagte Ferdinand, der's gehört hatte.

Thät sich's denn schicken, für mich? erwiederte Christel; und alle lachten. Sogar der Pastor schmunzelte ein wenig, indem er die Serviette vor sich ausbreitete.

Dieses Schmunzeln, in welchem die drei bei Tafel sitzenden und lauernden Gönnerinnen des Kaplans verächtlichen Hohn lasen, dauerte fort und schien eher zu-, als abzunehmen, da der kleine Pater sich ohne Umstände eine zweite Suppentellerfüllung ausbat mit den Worten: Du, gnädiger Herr von Neudorf, Du hast eine gute Köchin, wo's nicht etwan ein Koch ist? und da er die Bemerkung machte, daß ihrer sieben am Tische säßen, die Sieben aber eine schlimme Zahl sei.

*) „kascheln", schleifen, schlibbern, auf dem Eise dahin gleiten.

Ferdinand, Exner, sogar Cölestine wiesen das als leeren Aberglauben zurück, und gestatteten nur der Dreizehn eine prophetische Vorbedeutung.

Nu da weiß ich nicht, hub Christel an, wenn die Dreizehn was bedeutet, warum soll die Sieben nicht auch 'was bedeuten können? 's ist eins eine Zahl wie das and're, warum soll eine ein besonderes Vorrecht haben? Mit der Sieben war's kurios, wie Dein lieber guter Vater starb, gnädiger Herr von Neudorf, da waren vier oder fünf Siebenen dabei, in meines seeligen Großvaters Briefe. Aber ich glaub' weder an die Dreizehn, noch an die Sieben! Man spricht nur manchmal so und denkt sich eigentlich nichts.

An was glaubt denn der Herr Kaplan? fragte der Pastor. Ich meine, an welche Zahl?

Als Unglückszahl? An gar keine, Herr Pastor. Ich glaub' an einen dreieinigen Gott, und dem ist's ganz gleichgültig, ob wir unserer sieben, oder acht bei Tische sind, wenn nur niemand des Guten zu viel thut.

Der Pastor, der ein seiner kräftigen Persönlichkeit entsprechender Esser war, hatte gerade von der dritten Schüssel reichlich genommen und bemerkte mit Staunen, daß der Kaplan nichts mehr genoß, daß er auch den Wein unberührt ließ und sein Glas

nur mit Wasser füllte, wobei er den Rest seines Brotes langsam verzehrte. Eine lange Folgereihe köstlich zubereiteter Gerichte machte den Mäßigen jener einfachen Kost nicht untreu. Jeder Nöthigung setzte er sein: ich bin satt! entgegen.

Ist der Herr Kaplan immer so enthaltsam, Herr Konfrater? fragte Hartlieb den Pfarrer.

Seitdem ich ihn kenne, gab dieser zur Antwort.

Das ironische Lächeln um des Pastors Mund war verschwunden; sein Auge ruhte ernst forschend auf Christian.

Und Sie trinken niemals Wein? fragte er weiter.

Daß ich nicht wüßte. — Oder ja, voriges Jahr hab' ich einmal ein halbes Glas getrunken, weil Fräulein Cölestine mir's gab; ich mußte mit unserm gnädigen Herrn von Neudorf auf die alte Duzbruderschaft anstoßen. Das war eine Ausnahme. Sie dürfen aber nicht etwa glauben, Herr Prediger, daß ich mir darauf etwas einbilde, oder daß ich's gar andern Leuten nicht vergönne? Beileibe! Davor kennt mich auch seine Hochwürden, mein Herr Pfarr. Wem's schmeckt, der soll's genießen; und wer's nicht braucht, der kann's lassen. Ich bin halt klein, ich brauch' nicht so viel wie ein Großer. Wenn ich ein Gerichte habe, bin ich vergnügt. Und Wasser ist ein

sehr angenehmes Getränke, wenn's gut ist. Du hast ein schönes, reines Wasser, gnädiger Herr von Neudorf, hier in Guthause.

Da sollten Sie erst einmal in meine Berge kommen, Pater Christel, sagte Thekla, und das Wasser kosten aus unserm Felsenquell.

Ja, in die Berge! seufzte Christian.

Haben Sie nie das Gebirge gesehen? fragte abermals der Pastor.

Freilich wohl! Von den Breslauer Basteien aus. Aber das ist schier dreißig Jahre her. Und wie man spricht, haben die Franzosen alle Basteien zersprengt.

Seitdem waren Sie auch nicht in Breslau; gar nie?

Du meine Güte, was sollt' ich in der Stadt machen? Und wer thäte denn in Sorgau die Frühmesse lesen, wenn ich in Breslau 'rumschlumperte? Na, das wär ein schönes Bissel Wirthschaft! Aber wenn seine Hochwürden manchmal hinein reisen, bringen sie mir ein Paketel Pfefferkuchen mit; und meiner Mutter auch. Meine Mutter ist nämlich meines Herrn Pfarrers Wirthschafterin. Und er ist sehr zufrieden mit ihr, nicht wahr? — Na, die gnädige Frau und Fräulein kennen sie ja auch, und Du auch, gnädiger Herr von Neudorf! Sie können mir's

schon glauben, Herr Prediger, das ist eine rare Frau!

Bei den letzten Worten erröthete Christian, als ob er sich schäme, an dieser Tafel seinem kindlichen Gefühle zu lauten Ausdruck gegeben zu haben.

Nichts für ungut, Du gnädiger Herr, setzte er hinzu, daß ich so viel rede; es ist nicht schicksam für mich, hier in Gegenwart meines — Herrn Pfarrer's.

Redet immer, Lammfell, sagte dieser; etwas müßt Ihr doch thun. Ihr eßt nicht, Ihr trinkt nicht, das thun wir an Eurer Statt; also redet Ihr an uns'rer.

Pastor Hartlieb war ernst geblieben, wie ihn denn seine Amtswürde nie und nirgend verließ; aber gegen das Ende der Mahlzeit sprach aus diesem Ernst eine gewisse Freundlichkeit, die sich vorzüglich dem Kaplan zuzuwenden schien, und die allen Anwesenden auffiel, nur jenem nicht, dem sie galt; weil dieser überhaupt an sich selbst immer zuletzt dachte.

Der Kaffee wurde im Garten genommen. Nachdem Christel dieses „schwarze Zeug" zurückgewiesen, Hartlieb seine Schale geleert hatte, zog der Lutheraner den kleinen katholischen Amtsbruder in einen Seitengang unter schattigen Bäumen und versuchte,

ein Gespräch über theologische Gegenstände einzuleiten.

Cölestine äußerte ihr Bedenken gegen Exner, als sie jene Beiden im Dunkel des dichten Laubes verschwinden sah.

Haben Sie keine Bange, Cölestinchen, tröstete sie der Pfarrer, meinen Pater Christel treibt er nicht in die Enge, mag er noch so viel Scharfsinn und Dialektik aufbieten. Das ist gerade so, wie wenn zwei miteinander fechten, wo der Eine ein Meister in der Fechtschule war, und der And're die Kunst gar nicht erlernt hat. Der Eine haut und sticht nach Regeln, der And're überläßt sich seiner Natur, und eh' er sich's versieht, hat der Kunstgerechte eine Schmarre weg. Das kommt oft vor.

In der That, es ging auch hier ähnlich zu. Zwar paßte des Pfarrers Gleichniß in so fern durchaus nicht, als es keine Schmarre gab; denn Christel focht lieber gar nicht, und durch seine Wehrlosigkeit entwand er dem Gegner die Waffe.

Hartlieb legte ihm, da keine seiner dogmatischen Lockungen den friedliebenden Kaplan zur Gegenwehr aufreizte, endlich die Frage vor: wie er gerade doch dazu gekommen sei, einen Stand zu erwählen, für welchen er nicht zu passen scheine, in welchem er

auf niedriger Stufe ergraue? Und fügte dieser etwas zudringlichen Frage (dies gestand der Fragende ein) die Versicherung bei, sie entstehe nur aus dem aufrichtigen Antheil, den seine gewinnende Persönlichkeit hervorgebracht habe.

Ich habe Sie heute lieb gewonnen, versicherte der antikatholische Pastor, und deshalb thut es mir leid um Sie, daß Sie . . . . .

Nicht doch, Herr Prediger, schlucken Sie's nicht hinunter; ich weiß schon, was Sie sagen wollten; ich kann mir's schon denken. Nehm's auch nicht übel; — nur daß mein Herr Pfarr nichts davon höret. Solche Reden sind mir auch nicht neu. Die hab' ich schon vernommen, wie mein Großvater Heinrich, meines armen Vaters Oheim und Pflegevater noch lebte. Der war auch gar erstaunlich luther'sch, und wollte durchaus nichts hören von meinen Entschließungen.

Nun, und dennoch . . .?

Ja, wir sind ganz gut mit einander fertig geworden. Das ging so zu . . . .

Christian Lammfell verlor plötzlich die schüchterne Demuth, die er sonst zeigte. Rätel's Andenken erwärmte ihn. Mit jener natürlichen Beredsamkeit, die wir aus seiner Predigt kennen, schilderte

er dem aufmerksamen Pastor, welche Briefe zwischen seinem geliebten Wohlthäter und ihm gewechselt, welche Ansichten gegenseitig ausgetauscht worden waren. Er wußte Rätel's Zeilen auswendig, die er alljährlich wieder und wieder las, als Todtenfeier seiner Liebe für den Unvergeßlichen. Er sagte sie jetzt mit bewegter Stimme, mit strahlenden Augen begeistert her. Je länger er sprach, desto sicherer ward er seiner Sache. Und als er bis an die Stelle kam, wo im letzten Briefe der edle Greis vom theuren Enkel Abschied nimmt, ihn und seinen künftigen Beruf seegnend, da rief er aus: sehn Sie, Herr Pastor, so ist er gestorben: die Feder, womit er schrieb, hat meine Mutter aus der todes-kalten Hand genommen; die Feder hab' ich noch; sie ist mir eine unschätzbare Reliquie; — was kann mich anfechten? Ich bin glücklich in meinem Glauben. Weiter kann ich Ihnen nichts antworten auf Ihre Fragen. Vielleicht halten Sie mich für dumm? Mag's doch; Sie sind nicht der Erste. Aber wenn Sie Sich streiten wollen, da binden Sie nur mit meinem Pfarr'n an, dem ist das gerade willkommen; der wird's Ihnen schon sagen. Mit mir haben Sie weiter keine Ehre davon; ich bin nur der kleine Pater Christel.

Nun, Pastor, rief Herr von Neudorf ihnen entgegen, als sie zur Gesellschaft zurückkehrten, welche Kirche hat gesiegt? Welcher von Euch Zweien hat den Andern bekehrt?

Gnädiger Herr, antwortete Hartlieb, davon ist nicht die Rede. Ich suchte einen Priester und fand einen Menschen. Zwischen Kaplan Lammfell und dem Pastor in Guthause giebt es nicht mehr zweierlei Kirchen. Wir dienen einem Gott, und Er gebe, daß ich Ihm diene, wie dieser Gerechte.

Es ist die Geschichte vom David und vom Goliath, sagte Pfarrer Exner leise zu den Damen; mein Zwerg hat den Riesen überwunden; ich wußt' es ja. —

Seit jenem Tage schloß Pastor Hartlieb den Pater Christel in seine Freundschaft, und folglich sprach Kutscher Thomas nur die Wahrheit, wenn er versicherte, „der Kaplhahn werde gewünscht."

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Der Komet und der Wein. — Furcht und Liebe. — Die neuen Hosen, und wie Pater Christel sich schämen muß! — Auf dem Pfarrhofe bekommen sie Einquartierung. — Wie Christian ein Hospiz mitmacht und dabei seine Gedanken äußert über Wein, Weiber und Gesang.

Schade, daß in Sorgau kein Wein wächst, außer den paar Trauben am Pfarrhause, hatte Exner im

Laufe jenes heißen Sommers oft gesagt; der Komet macht ein gewaltiges Bischen Wärme und heuer muß Euer Grüneberger sogar trinkbar werden. — „Euer Grüneberger!" — Damit wollte er bezeichnen, daß er ursprünglich ein Ausländer von Geburt sei, daß er aus einem Weinlande herstamme, und daß er folglich keinen Antheil habe an dem Gewächs, welches er fürchtete, — aber doch mit Unrecht. Denn er hatte oft genug davon getrunken, ohne zu ahnen, wie kunstfertige Hände in der Ferne den ehrlichen schlesischen Rebensaft zu Gott weiß welchem Landsmanne zu machen und ihn als solchen in seine Heimath zurück zu schwärzen verstehen.

Vom Kometen hörte die Wirthschafterin nicht gern reden. Sie hatte sogar vermieden, sich den abendlichen Wanderungen anzuschließen, die von Guthause und Sorgau mehrmals unternommen wurden, seinen Feuerschweif durch Ferdinand's großes Fernglas zu beobachten. Ihr schwebten Rätel's Andeutungen vom Einflusse der Kometen auf Krieg und Frieden vor und die kürzlich vergangenen Leidensjahre, mit ihren Einquartierungen und anderweitigen Aengsten und Lasten, standen der sorgsamen Haushälterin noch in zu frischem Gedächtniß.

Exner schonte ihren Köhlerglauben nicht, machte

ihn bisweilen lächerlich, gestand sogar, wenn er auch seinen Kirchkindern die Hölle einigemale heiß gemacht habe mit der brennenden Ruthe, welche durch den unermeßlichen Raum ziehe, so bleibe doch immer ein gewaltiger Unterschied zwischen ihm und seinen Zuhörern. Diese müßten in der Furcht erhalten werden, und dazu wäre ein solches Drohmittel vorzüglich gut zu gebrauchen.

Dies war der einzige Punkt, wo Christian mit seinem, übrigens so hoch verehrten Pfarrherrn sich nicht einigen konnte, weshalb er die Frage wagte: ob man denn vielleicht mit der Liebe nicht weiter käme?

Ihr beurtheilt alle Menschen nach Euch, Lammfell, entgegnete ihm der Greis. Ihr seid noch sehr kindisch. Freilich seid Ihr auch noch auffallend jung an Jahren; deshalb glaubt einem hohen Siebziger, der Euer Vater sein könnte, mit der Liebe allein ist bei solchem Volke nicht auszukommen. Erst Furcht, Gehorsam, dann wird sich die Liebe finden. Hunde, Kinder, Menschenvolk, 's ist ein Thun. Ohne Prügel geht's nicht. Ich kenne das aus meiner eigenen Jugendzeit. Niemals hab' ich meinem Vater, — Gott schenk' ihm und seinem Ochsenziemer die ewige Ruhe! — zärtlicher gute Nacht gewünscht, als wenn

er mich den Tag über tüchtig durchgewammst hatte. Die liebe Liebe! Na, sie werden schon gewahr werden, wohin sie kommen, mit ihren schönen, neuen Gesetzen und ihrer Aufhebung aller Unterthänigkeit und ihrer Autorisation jeder Widersetzlichkeit. Werden's schon gewahr werden. Denkt an mich, und was ich gesagt habe, Ihr jungen Leutel, die Ihr nicht mehr gehorchen wollt.

Ich? Herr Pfarrer? ich nicht gehorchen wollen? schrie Christel mit einem solchen Ausbruch von Verzweiflung, daß Exner sich bemüßiget sah, ihn zu trösten, indem er ihm die Zusicherung gab: wenn alle Menschen wären, wie Ihr, Lammfell, da wär's freilich gut: da brauchten wir keinen Ochsenziemer, keinen Kometen, keine Hölle und nichts. Da kämen wir schon mit der Liebe durch. Aber leider sind nicht alle Menschen so, und ein Wolfspelz ist kein Lammfell, Lammfell! Lernt es nur endlich einmal einsehen! Aber darin seid Ihr unverbesserlich, und deshalb führen Euch alle Landstreicher an der Nase herum, nehmen Euch den letzten Pfennig ab, und Ihr seid und bleibt so arm, wie eine Kirchenmaus. Wo ist zum Exempel die Börse geblieben, die Euch Cölestinchen zum Namenstage schenkte?

Die Börse? Können Hochwürden mir zutrauen,

daß ich die verloren hätte? Die liegt in meinem Koffer, bei Vater Rätel's Schreibfeder und meinen übrigen Schätzen.

Ich meine nicht die Börse; ich meine das Geld, welches sie enthielt.

Ja, das Geld! —

„Ja, das Geld!" die blanken Silbermünzen.

Das haben die Andern. Dazu hat mir's ja das Fräulein gegeben. Für mich wird sie mir doch kein Geld schenken?

Und dann, weil es mir eben einfällt, Eure schönen, neuen Manschesterhosen, wozu ich Euch am letzten Quartal zwölf Thaler vorschoß, warum tragt Ihr die nicht mehr? Wollt Ihr sie schonen vielleicht?

Die Hosen, Herr Pfarr!

Ja, „die Hosen, Herr Pfarr!" Wie er da steht; wie ein kleiner Junge, der die Lektion nicht gelernt hat. — Wo sind die Hosen? Denkt Ihr, ich wüßt' es nicht? Nur zu gut. Ausgezogen habt Ihr sie, auf freiem Felde; einem Herumtreiber habt Ihr sie geschenkt sammt dem Gelde was in der Tasche steckte! Sapperlot, Sapperlot, Ihr seid ohne Hosen nach Hause gekommen. Mein Kaplan, ohne Hosen!

Herr Pfarr, ich hatte noch ein Paar im Kasten —

Zerrissene; deshalb gab ich Euch Geld auf neue.

Die Frau Wirthschafterin hat sie mir gleich geflickt; sie sind recht gut, wenn man sie nicht eigen betrachtet, . . . und der arme Mann hatte bloß dünne Leinewand auf dem Leibe; es war so bitterlich kalt. Ich klapperte, wie ich heim kam.

Und erwärmtet Euch mit dem Gedanken, wie wohl Eure warmen Beinkleider dem Bettler thun würden?

Ja, Herr Pfarr!

Na, wißt Ihr, wie er sich erwärmt hat? Eure Hosen hat er verkauft, für ein Spottgeld, und in Schnaps hat er sie versoffen.

Das ist nicht möglich, Hochwürden. Er bat so schöne!

Nicht möglich? Da geht nach der Kommode, zieht den untersten Schub auf; so. Was liegt da?

Ein paar Hosen.

Nehmt sie heraus; kennt Ihr sie?

Sie kommen mir ein Bissel bekännt vor.

Ich hab' sie lassen auslösen bei'm Kretschmer. Wollte sie Euch nur aufheben, bis der Herbst wieder käme.

Herr Pfarr —

Geht mit Gott und verschenkt sie nicht zum zweiten Male, barmherziger Samariter!

Wer thäte sich aber so was einbilden? seufzte Christel und schlich beschämt davon.

Die Verbindung zwischen Guthause und Sorgau war seit etlichen Tagen unterbrochen. Sogar Marianel blieb aus. Doch wußten sich's die Bewohner des Pfarrhofes leicht zu deuten:

Georg von Neudorf, Ferdinand's Sohn, war zum Besuche bei seinen Eltern eingetroffen, nachdem er längst vergeblich erwartet worden. Sein Erscheinen war ein sicheres Zeichen, daß Tante Mariane mit ihren redlichen Gesinnungen für Thekla und Cölestine es ernstlich meinte; denn sie war es, die bisher den „Sohn seines Vaters" von Mutter und Schwester möglichst fern gehalten und die Abweichung des Glaubens zwischen den Geschwistern seit deren früh'ster Kindheit geltend gemacht hatte. Ferdinand mußte in freundlichem Vernehmen zu Thekla, Mariane in dauerndem Wohlwollen für Cölestine begriffen sein, sonst wäre Georg nicht nach Guthause gekommen mit dem ausgesprochenen Vorsatz, längere Zeit daselbst zu verweilen.

Es war ein Ereigniß für die Familie und wurde dadurch an und für sich zu einem nicht minder wichtigen für das Sorgauer Pfarrhaus.

Anne=Marie besonders war sehr gespannt auf diesen gefürchteten Zuwachs der gegnerischen, d. h. der lutherischen Partei. Sie theilte ihre ungeduldige Neugier dem Kaplane mit und vermochte diesen beinahe zu dem kühnen Entschlusse, einen Besuch auf dem Schlosse zu wagen, ohne besondere an ihn ergangene Einladung.

Wir werden sogleich erfahren, wodurch er in der Ausführung dieses Entschlusses verhindert wurde.

Er hatte sich, auch vom Pfarrer mit vielfachen Empfehlungen an die Damen beladen, eben aufgemacht und konnte nach Anne=Marie's Berechnung über den Ausgang des Dorfes hinaus sein, als er athemlos schon wieder zurückkehrte.

Um aller Heiligen Willen, Hochwürden, rief er, heftig eintretend, in's Zimmer hinein, wir kriegen Einquartierung. Vier Reiter in rothen Jacken und ledernen Hosen, mit furchtbaren Steifstiefeln, kommen angesprengt, vom Hasenbusche herüber, gerade auf's Dorf zu.

Vom Hasenbusche kommt Ihr wohl selbst, Lammfell; wenigstens scheint Ihr gelaufen zu sein, daß kein Hase sich Eurer als Bruder zu schämen hätte; Ihr seid außer Athem. Sammelt Euch und redet keinen Unsinn. Wo soll uns die Einquartierung

herwachsen, zu einer Zeit, in der kein Mensch an Truppenmärsche denkt, und anderthalb Meilen weit von jeder großen Landstraße fern?

's hilft alles nichts, Herr Pfarr; die Kavallerie ruckt an. Jesus Maria, da sind sie schon.

Wirklich ließ sich in diesem Augenblicke Pferdegetrappel auf den Steinen der Dorfgasse vernehmen. Und bald darauf öffnete sich die Thüre des Pfarrhofes; eine Gestalt, ungefähr wie Christel die Reiter beschrieben, trat zu Fuße ein.

Das ist der Quartiermacher, sagte Anne-Marie.

Warum nicht gar, wendete Exner ein, was träumt Euch von Soldaten? Ein Student ist es, ein Landsmannschafter, in flottem Burschenwix. Seht Ihr nicht den Stürmer? Der gute Pfarrer schien sich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, daß er vor fünfzig Jahren deutsche Universitäten gesehn und diese Ausdrücke kannte.

Ein Student? fragte sehr kleinlaut der Kaplan. Hochwürden belieben zu scherzen: ich bin doch auch Student gewesen, aber im Leben hab ich keine gelben Lederhosen getragen und solche furchtbare Stiefeln, und keine bunte Jacke nicht . . .

Kollet heißt es, und die Stiefeln Kanonen. Student mögt Ihr gewesen sein, Studiosus Theo-

logiae, an der geistlichen Universität Breslau, dieser jedoch ist ein akademischer Bürger der kürzlich neu gestifteten Viadrina und ist höchst wahrscheinlich als alter Bursche von Frankfurt mit . . . Herein!

„Da ist er!“

Gelobt sei Jesus Christus! sprach der Eintretende.

In Ewigkeit, klang die dreistimmige Antwort auf die sanfteste aller menschlichen Begrüßungen.

Doch der sie darbrachte, sah eben nicht sanft aus; und es ist Frau Anne-Marie nicht zu verdenken, daß sie ihrem Sohne zuflüsterte: Gott erbarm' sich, was ist das für ein Schlagetod!

Reverendissime, begann der Fremde mit unverkennbar polnischem Accent, wir haben den Weg verfehlt, aber in Ihrem Dorfe weiset uns Niemand zurecht; Alles flieht vor uns, ohne Rede zu stehen; sogar den würdigen kleinen Herrn sahen wir vor uns entweichen. Hält man uns denn für Räuber?

Für Einquartierung hielten Sie meine Leute, und wenn wir davon hören, haben wir ein Recht zu erschrecken hier zu Lande. Die feindlichen Truppen haben fürchterlich gehauset.

Doch nicht die polnischen Legionen, will ich hoffen?

Von denen haben wir nichts gesehen; die Fran-

zosen, die ich bei mir aufzunehmen gezwungen war, hab' ich eben nicht zu tadeln, die Sachsen muß ich loben. Doch alle übrigen deutschen Bundesgenossen des Weltbezwingers haben sich dermaßen benommen, hier und in der Nachbarschaft, daß ich es meiner Wirthschafterin nicht übel nehmen kann, wenn sie zittert vor fremden Uniformen, und meinem Kaplan nicht, wenn er vor ihnen davon läuft. Uebrigens hab' ich den Irrthum schon aufgeklärt: Ihr seid Studenten, Ihr Herrn, Ihr seid irre geritten; wohin sollte die Reise gehen? Wen wollt Ihr bekneipen?

Den Rochus Pumpernickel, Hochwürdiger! Sein Vater ist ein reicher Schlachtschitz hier in der Gegend.

Ich kenne diesen Namen durchaus nicht; wie soll denn das Dorf heißen?

Danach hab' ich nicht gefragt; aber der cousin muß es wissen; wenn der Hochwürdige erlaubt, daß ich die andern rufe, wir sind unserer vier...

Ohne Umstände; werde mich freuen, sie zu empfangen. Wir waren auch einmal jung.

Pfarrer Exner öffnete das Fenster und hielt eine kurze lateinische Anrede auf den Hof hinaus, wodurch er die Herrn Kommilitonen einlud, sich's bei ihm

gefallen zu lassen. Sodann wies er die Wirthschafterin an, kalte Küche und Wein herbeizuschaffen, den Kaplan aber bedeutete er, draussen Sorge zu tragen, daß die Pferde in die Scheune gezogen und durch die Magd getränkt und mit Heu versorgt würden; auch ein Stück Brot mag sie ihnen vorschneiden, setzte er hinzu, denn der Gerechte erbarmet sich des Viehes und das Philisterroß, von Studenten geritten, ist die wahrhaft seufzende Kreatur. — Die Geladenen stellten sich ein.

Es waren der bereits genannte „cousin, Reiske und Fritzchen.“ Als solche präsentirte sie der „Pole“ und gab dabei zu verstehen: es wären dies ihre Burschennamen; wie sie sonst von Seiten ihrer Väter hießen, könne er nicht verrathen, denn es sei ihm unbekannt, und er bekümmere sich auch höllisch wenig darum. Sei er doch für seine Person bereits an den Zuruf: Pole! so vollständig gewöhnt, daß er verlernt habe, auf jeden anderen, bezeichnenderen zu hören, und daß er sich nicht umwende, wenn man Xaver, oder Heinrich hinter ihm her schreie!

Dann ist wohl auch, fragte der Pfarrer, Herr Rochus Pumpernickel ein solcher beliebig gemachter Scherzname.

Gewiß, Herr Pfarrer, antwortete der cousin.

Mein cousin Georg von Schrickwitz-Neudorf, da er als Fuchs auf seinem Fuchs in Frankfurt einzog, hatte das Pech, mit diesem seinem eigensinnigen Pferde allerlei Verdrüßlichkeiten zu erleben, welche ihm einen Schwarm lärmender Gassenjungen auf den Hals zogen; dadurch erinnerte sein Einzug an jenen des ländlichen Brauersohnes aus dem beliebten Possenspiel jenes Mannes, und diese Erinnerung reichte hin, ihn für den Rest seiner akademischen Laufbahn zum Pumpernickel zu machen, so wie ich den cousin nicht mehr los werden kann, weil ich meine Manichäer auf die bevorstehende Ankunft des reichen Vetters zu vertrösten pflegte.

Also nach Guthause geht Ihr Unternehmen? Gegen den Keller des Herrn von Neudorf ist es gerichtet?

Gerathen, Herr Pfarr, wir wollen das alte Haus überraschen, sagte Reiske.

Das alte Haus sieht mir nicht danach aus, bei dieser Ueberraschung vor Freude zu wackeln; im Gegentheil — doch das ist Ihre Sache, meine Herren. Für's Erste nehmen Sie mit der Gastfreundschaft des alten Pfarrhauses und seines fast eben so alten Bewohners vorlieb, der die Jugend gern sieht, gern die Gelegenheit ergreift, ein Gläschen zu trinken,

und noch lieber: seinen Gästen einzuschenken. Setzen Sie Sich, und Ihr, Pater Christel, kommt herein, setzt Euch zu uns; Eure Wanderschaft nach dem Schlosse muß heute unterbleiben; ich bedarf Eurer hier, und ausserdem würdet Ihr dem gnädigen Herrn die Ueberraschung verderben, die ihm zugedacht ist. Wie steht's mit den Pferden? Sind sie untergebracht.

Sie fressen, Herr Pfarr!

Na, setzt Euch, setzt Euch, Lammfell! diese Einquartierung thut Euch kein Leides, und französisch braucht Ihr auch nicht zu reden.

Nur zu trinken, Herr Kaplan, wozu ich Euch das beste Beispiel gebe! rief Reiske, der ein Glas leerte.

Da sprech ich lieber französisch, erwiederte, noch sehr schüchtern, Pater Christel.

Er kann eines beinahe so gut als das andere, sagte der Pfarrer. Aber, Ihr Herrn, nun seid so gütig und sagt mir, welchen Studien Ihr obliegt, welchem Berufe Ihr Euch zu widmen gedenkt?

Ich bin Jurist, sprach der cousin.

Reiske versicherte, daß er Candidat der Theologie sei. Aber lutherisch, setzte er hinzu, mit einem Seitenblick auf das Kruzifix an der Wand.

Fritzchen, der bisher noch gar nicht geredet, gab sich als Mediziner zu erkennen.

Dies veranlaßte den Kaplan, den jungen Mann, den jüngsten, zartesten, hübschesten von allen, genauer zu betrachten, und als er dies that, kam eine Wehmuth über ihn, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, die er jedoch mit seinen eigenen Jugendjahren und ihren Kämpfen wider das Studium der Medizin in Verbindung brachte. Er war nicht mehr im Stande, seine Blicke von dem künftigen Arzte abzuwenden.

Und wie steht es mit Ihnen, fragte Exner den Polen; wie denken Sie über Ihre Zukunft?

Ich bin noch nicht entschieden, Herr Pfarrer! Zunächst hab' ich mich als Philosoph einschreiben lassen und besuche die Kollegien, die mir zusagen. Friedrich von Raumer ist mein Mann, weil er den Polen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Auch Henrich Steffens könnte mich begeistern, wenn er klarer wäre. Seine „Idee der Universitäten" wär' ein schönes Büchlein, enthielte es nicht deutsche Philisteransichten gegen den größten Mann der Welt. Im Uebrigen;.. heilige Jungfrau, kümmert's mich, was aus mir wird? Mich bekümmert nur, was aus Polen werden soll?

Es ist mir bekannt, sagte der Pfarrer, die ächten

Polen fragen nur danach; und für mich liegt in dieser überschwänglichen Liebe zu einem gewissermaßen unsichtbaren Vaterlande, welche viele andere Deutsche beleidiget, etwas Rührendes. Die hervorragenden Persönlichkeiten unter den Patrioten dieser Nation erscheinen mir so zu sagen wie Bischöfe in partibus, und weil sie ohne Ausnahme gut katholische Christen sind, fühl' ich mein Herz ihnen zugewendet, mag auch mein Verstand dawider sein. Aber bei Herrn von Neudorf nehmen Sie Sich in Acht; der liebt Ihre Landsleute nicht; das hab' ich ihm schon abgemerkt.

So wenig als sein Herr Sohn!

Und woher rührt, wenn ich fragen darf, dann Ihre Freundschaft?

Der Pole wurde feuerroth und schwieg.

Der cousin nahm das Wort: das will ich Ihnen erklären, geistlicher Herr. Mein Onkel hat zwei Kinder. Der Sohn ist unser Universitäts-Genosse, und die Tochter . . . .

Cölestine! riefen Exner und Christian wie aus einem Munde.

Sie kennen Cölestinen? Dann hab ich nichts mehr zu erörtern.

Die vier jungen Leute gaben jetzt, jeder in seiner

charakteristischen Art, ihre innersten Empfindungen kund.

Der cousin blickte stolz um sich her, als wollte er seinen drei Nebenbuhlern deutlich machen: liebt sie, so viel Ihr wollt, ich bleib ihr doch der Nächste!

Der Pole strich sein Bärtchen, sein Auge funkelte drohend, und in seinen Mienen lag eine Herausforderung für die ganze Männerwelt.

Reiske stürzte ein volles Glas hinab und setzte es dann so heftig auf den Tisch, daß der Stengel brach.

Fritzchen senkte sein schönes Auge zum Boden und spielte mit seinen braunen Locken, die er sich bald über die Stirn zog, bald wieder zurück strich.

Alle schwiegen und ließen den beiden Geistlichen hinreichende Zeit, sie und die Wirkung zu beobachten, die der Name Cölestine auf sie hervorgebracht.

Wilhelm von Rummel, — denn kein anderer ist der sogenannte cousin, als des, unserm Christel und uns wohlbekannten Majors jüngster Sohn und Ferdinands wie Marianels Neffe, — Wilhelm erbarmte sich der langen Pause und gab zu verstehen, der Pole wisse sehr wohl, wo und gegen wen er das Rauhe herauszukehren habe? Unter seines Gleichen trage er die affichirteste Nationalität zur Schau, so zwar,

daß er, neben vielen seiner Landsleute, katexochän den Beinamen „der Pole" erhalten habe. Wo es aber nicht angebracht sei, und wo er sich einschmeicheln wolle, würde er sich schon mäßigen.

Damit willst Du ausdrücken, daß ich falsch sei? Ein Vorwurf, den Ihr uns Slaven gern macht. Laß' Dich nicht auslachen, cousin. Wer hat uns denn in dieser Kunst den ersten Unterricht gegeben? Doch niemand sonst, als unsere verehrten Nachbarn, und wir haben die Lehrstunden theuer bezahlt. Ihr seid nicht falsch gegeneinander, Ihr Deutschen? Ihr liebt Euch, wie Brüder, nicht wahr? Ihr seid einig! Ein einiges Volk; ein ganzes großes Vaterland! ha, ha, ha; Schmollis Kompaneia!

Fiducit, erwiederten die Bursche, der Gescholtene mit.

Was da, rief Reiske dazwischen, hört auf mit Euren dum — . . . zum Henker ja, wir sind außer dem Komment, — mit Euren dummen Streitigkeiten, von Vaterland und Einigkeit. Hier sitzen wir bei'm Hospiz, der geistliche Herr stößt eine anständige Kondition, hier wird getrunken, singt dazu. Was geht uns Polen an und Deutschland? Seid keine Ochsen, Ihr Kameele!

„Der Bursch von ächtem Schrot und Korn,
Hat immer frohen Muth!
Valleri.
Am schweren Stiefel klirrt der Sporn,
Die Feder schwankt vom Hut.
Valleri, vallera,
Die Feder schwankt vom Hut."

Vivat sequens!

Der Pole sang:

„Ich lobe mir das Burschenleben,
Ein jeder lobt sich seinen Stand;
Der Freiheit hab' ich mich ergeben,
Sie bleibt mein letztes Unterpfand.
Studenten sind fidele Brüder,
Kein Unfall schlägt sie ganz darnieder."

Vivat sequens!

Die Reihe war an Wilhelm. Dieser stimmte an:

„Genießt den Reiz des Lebens,
Man lebt ja nur einmal,
Es blinkt uns nicht vergebens,
Der schäumende Pokal."

Und: Vivat sequens! Fritzchen, jetzt ist's an Dir.

Fritzchen hub an:

„Auf ihr Brüder, singet Lieder,
Auf der goldnen Freiheit Wohl!
Jedem tönt's im Herzen wieder,
Was der Mund jetzt singen soll.
Auf und singt: Wer Freiheit ehret,
Recht und Biederkeit uns lehret,
Lebe, lebe dreimal hoch!"

Vivat sequens!

Zwischen Fritzchen und Christian war eine Seite des großen Tisches leer; sie saßen sich gegenüber. Der Kaplan hätte nun den Gesang fortführen müssen. Ihm war kein ähnliches Lied bekannt. Er erklärte sich unfähig.

Er sollte pro poena trinken.

Davon rettete ihn der Pfarrer und übernahm zugleich den schuldigen Gesang, indem er mit kräftiger Stimme intonirte:

„Gaudeamus igitur,
Juvenes dum sumus.
Post jucundam juventutem,
Post molestam senectutem
Nos habebit humus.“

Die Studenten gaben sich der Freude, welche dies Lied, in ihres greisen Wirthes heiterm Vortrage, auf sie machen mußte, ächt burschikos hin. Sie brachten ihm ein jubelndes Hoch! „bis in die aschgraue Pechhütte,“ und von nun an folgten der Pole, so wie Wilhelm dem Beispiele Reiske's; sie sprachen eifriger als bisher den Flaschen zu. Der Lärm wurde von Minute zu Minute lebhafter. Die Magd im Küchenzimmer fragte angstvoll bei der Frau Wirthschafterin an, ob die neue Einquartierung auch nicht etwa den Herrn Pfarr'n umbringe? Worauf diese ängstlich erwiederte: Kanonen haben sie wohl, hör'

ich; aber wir wollen hoffen, daß sie nicht schießen werden?

Es klang aber wie Schüsse, wenn sie auf den Tisch pochten, daß alle Gläser tanzten und klirrten. Zwischen Wilhelm und dem Polen brach ein Zwist aus, der bedenklich zu werden drohte. Wilhelm wollte nicht dulden, daß Napoleon Bonaparte auf Kosten Friedrich's des Zweiten erhoben werde und nahm Partei für den Ahnherrn seines Königes.

Und wohin, wendete ihm der Pole dagegen ein, seid Ihr mit dieser Eurer Begeisterung für den großen König gerathen? Von Jena bis Tilsit! Was nützt Euch Ketzern überhaupt Euer Patriotismus? Seht Ihr denn nicht ein, daß er nur an Persönlichkeiten hängt und mit diesen zu Grabe geht? Mit Euren Herrschern ist es, wie mit Euren Geistlichen. Benimmt sich ein lutherischer Prediger zweideutig, prediget er schlecht, — was ist er dann noch für Euch? Ihr seid mit Eurer Frömmigkeit an die Person gebunden, wir an die Kirche. Die Kirche kann durch einzelne Unwürdige nicht verloren gehen, so wenig wie die Idee unserer Republik und unseres Königthumes. Eines dauert im anderen. Nur der Katholik ist ein rechter Royalist.

Pole, Du lallst Unsinn, rief Reiske dazwischen.

Nicht so völlig, warf Exner ein; er drückt sich nicht logisch aus, aber mich will bedünken, es liege etwas Richtiges zum Grunde. Die Reformation ist die Mutter der Revolution.

Bei dem Worte: Revolution fuhr Fritzchen aus seiner Theilnahmlosigkeit empor. Er schüttelte seine Locken und sprach: laßt sie nur kommen!

Bruder, Du bist unverbesserlich, bedeutete ihn Wilhelm. Dein Vater ist unter dem Henkerbeile der Pariser Schreckensherrschaft gefallen, und Du schwärmst für Freiheit und Gleichheit. Du bist ein Jakobiner und bleibst einer.

Und dabei will er ein katholischer Christ sein, setzte der Pole achselzuckend hinzu.

Ja, ich bin beides, weil beides sich verträgt. Die Lehren von Freiheit und Gleichheit liegen im Christenthum. Daß sie menschlich mißverstanden werden, dafür kann die himmlische Lehre nicht. Doch die Zeit ist nicht mehr fern, wo man sie verstehen wird und üben. Und Dein Abgott, Pole, Dein Napoleon, dieser Tyrann der Tyrannen, der ihren Fortschritt auf kurze Dauer hemmte, wird gestürzt werden! Die Mittel zu seinem Sturze werden später die Mittel sein zu einer erneuerten Revolution, und aus dem Blutmeere, welches ihr folgt, wird die

neue bessere Zeit, wird der allgemeine Völkerfrühling aufblühen.

Jetzt habt Ihr Euch, sagte Reiske, dermaßen unter einander verbissen, daß Ihr Eurer Drei wenigstens fünf verschiedene Parteien repräsentirt. Seid nicht offenbar des Teufels mit Euren Uebertreibungen. Und Du, holder Knabe mit den schönen Locken, spiele nicht den Menschenfresser und Kronenräuber aus Tugend. Es glaubt's Dir doch keiner, mein zartes Fritzchen.

Christel hörte sein Gegenüber zum erstenmale so nennen; als die Burschen sich dem Pfarrer vorstellten, war er für die Pferde beschäftiget gewesen. Ihm geschah so wunderbar, daß er fast vom Stuhle sank. Jetzt erst entdeckte er, welche Aehnlichkeit es gewesen sei, die er vom ersten Anblick in des jungen Mannes Zügen gesucht? Daß der Fremde Cölestinen gleiche, hatte er auf den ersten Blick bemerkt; aber glich nicht Cölestine einer — Anderen? Nur mühsam ermuthigte er sich zu der Frage: Ist Fritzchen nicht ein Mädchen-Name?

Und sieht, entgegnete Reiske, Fritzchen nicht wie ein Mädchen aus? Und wie ein schönes, obenein? Deshalb trägt er diesen Zwitternamen.

Zu gütig, Herr Candidat. Wollen Sie dadurch

andeuten, daß ich auch wie ein Mädchen meine Klinge führe, so belieben Sie Sich selbst davon zu überzeugen; und damit Ihnen dazu Gelegenheit werde, erlaube ich mir, Ihnen hierdurch einen zu stürzen; einen unverfälschten dum ......

Halt, brüllte der Pole; das zieht nicht. Wir sind außer dem Komment und im Schutze der Gastfreundschaft. Weißt Du nicht, oder hast Du vergessen, Bruder, was Du diesem geistlichen Herrn schuldig bist, der uns aufnahm?

Pax vobiscum, sagte Exner.

Fritzchen verbeugte sich vor dem Pfarrer und bot seinem Gegner die Hand.

Darauf laßt uns ein's trinken, lautete des immer durstigen Reiske's Vorschlag.

Alle stießen an. Reiske wollte auch Christel zum Mittrinken bewegen.

Lieben d ü r f e n Sie nicht, Kaplan; singen k ö n n e n Sie nicht; warum versuchen Sie nicht wenigstens zu trinken? Giebt Ihnen Ihr Herr Pfarrer nicht ein nachahmungswerthes Beispiel? Nur ein Glas mit mir! Waren S i e denn niemals jung? Sind Sie denn schon als Kaplan auf die Welt gekommen?

Ich war jung, junger Mann! Ich habe auch

geliebt, — (wie Sie es meinen) — habe getrunken, habe dabei gesungen.... Gott hat es anders gefügt. Und wie ich mich Seinem Dienste weih'te, hab' ich geschworen: nie mehr zu singen, — außer in meinem Amte; nie mehr zu trinken, — außer Wasser; nie mehr zu lieben, — außer alle Menschen.

Wilhelm lächelte vornehm!

Der Pole bekreuzte sich ehrfurchtsvoll und neigte den Mund auf Christels Arm.

Fritzchen ging zu ihm hin, ergriff seine Hand und wollte sie küssen.

Der Kaplan entzog sie ihm, schaute ihm starr in's Gesicht und seufzte dann: Fritzchen!

Exner trommelte auf den Tisch und sagte sehr oft hintereinander: Sapperlot! —

Reiske sang:

„Und ein Strom von hohen Liedern
Rausche durch den frohen Bund.
Allen Schwestern, allen Brüdern
Auf dem weiten Erdenrund!
Gläser voll! Emporgeschwungen!
Luther'n auch, dem deutschen Mann,
Der den alten Spruch ersann,
Sei zum Vivat nachgesungen:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang."

Da mag Ihr Luther einmal Recht haben, Herr

Candidat, sagte Christel. Und nach seinem Ausspruch bin ich nichts weniger als ein Narr. O, ich liebe den Gesang; ich hör' ihn seelensgern, und wenn es ein sanfter Gesang ist, wie vom Blaukehlchen, oder von dem jungen Herrn — Fritzchen, vorhin, da treten mir vor purer Freude die Thränen in die Augen. Den Wein lieb' ich ja auch, wenn die Andern ihn für mich trinken, und lustig werden dabei, sich lieb haben, — (aber zanken müssen sie sich nicht; beileibe!) — und singen. Ja, ich lieb' auch den Wein, er ist eine Gottesgabe. Und die Weiber, ob ich die Weiber liebe! Eine ganze Menge hab' ich geliebt, und liebe sie noch: die hochseelige Frau Kaiserin Maria Theresia; unsere gute schöne Königin Luise, die in Trauer vom Lande scheiden mußte; und mein armes Mutterle, meines Herrn Pfarrers Wirthschafterin; und Fräulein Cölestinchen, des Herrn Cousin's seine fromme Cousine; und auch eigentlich noch die Fritzel....

Sapperlot, Sapperlot! machte der Pfarrer und forderte die Herren auf, die Neigen auszuschenken.

Reiske hatte sein volles Maaß. Schon ein wenig angetrunken, hub er an:

„Heut kehren wir beim Pfaffen ein,
Bei reichen Pächtern morgen."

Der Pole gab dem Pfarrer einen Wink.

Dieser stand vom Tische auf.

Und dann rief der Pole: ex est! Schmollis, hochwürdiger Präses, schmollis, Ihr Herren. Es wird spät. Wir müssen aufbrechen.

Die Pferde wurden aus der Scheune gezogen; Christel beschrieb den Reitern den nächsten Steig zum Schlosse, und sie trabten von dannen, Wilhelm, vornehm dankend, Reiske voll süßen Weines, der Pole und Fritzchen mit der herzlich ausgesprochenen Hoffnung, wiederkehren zu dürfen, doch ohne jene beiden.

Unterdessen Anne-Marie und die Magd, letztere noch zitternd vor den schwarzen Kanonen, und Gott dankend, daß „keine nicht losgegangen sei," den Tisch abräumten, sagte Exner zu Lammfell: Kaplan, was fällt Euch ein, den wilden Burschen Euer Herz aufzuschnallen, wie einen alten Mantelsack im Zollhause? Wer Euch nicht besser kennte, müßte denken, wahrhaftig . . . sapperlot —

Herr Pfarr, legen Sie mir eine Pönitenz auf, wenn Sie meinen, ich hab's verdient. Aber ich konnte nicht anders. Dieser Bruder Studio, mit den hellbraunen Augen und Locken, . . . dieser Mosje Fritzchen . . . ach Du meine himmlische Barmherzigkeit, wär's doch zu wunderlich!

Lammfell, es ist wahrscheinlich, daß ich vor Euch sterbe. Sollt' es aber, was Gott gnädig verhüten wolle, umgekehrt sein, wißt Ihr, was ich Euch auf Euren Grabstein schriebe? hic jacet, qui expectat judicium*).

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Studenten setzen das in Sorgau unterbrochene Hospiz in Guthause fort. — Pastor Hartlieb und der Candidat. — Wilhelm von N. lockt seine akademischen Mitbrüder in die Fallen, so er für sie aufgestellt. Noch einmal: der Pastor und der Candidat. — Die Nelke mit den rothen Punkten. — Xaver und Friedrich. — Dorel's leiblicher Sohn.

Der Empfang unserer vier Reiter im Schlosse zu Guthause war minder treuherzig und wohlgemeint, als jener, der ihnen im Sorgauer Pfarrhofe zu Theil geworden.

Georg von Neudorf, welcher ihnen entgegen ging und sie auch mit einer studentischen Formel einlud, seines Vaters Haus zu betreten, fragte, während er in Vetter Wilhelms Arm gehängt ihnen folgte, so leise wie möglich diesen: was Teufel fällt Dir ein, uns diese Kerls mitzubringen?

*) „Hier liegt, der des Urtheil's wartet." Kann heißen: des Gerichtes, aber auch: der Beurtheilungskraft, der Einsicht, des Verstandes.

Sie waren nicht abzuschütteln, erwiederte der Cousin.

Doch damit sagte er eine Lüge. Er selbst ist es gewesen, der sie durch hingeworfene Andeutungen aufgeregt hat, dem Rochus Pumpernickel auf die Kneipe zu rücken. Ihm ist sehr wohl bekannt, daß weder Neudorf Sohn, noch Neudorf Vater seine Absichten auf Cölestine, seine schwärmerische Liebe zu ihr, besonders begünstigen. Die Mutter Thekla eben so wenig. Einigen Beistand hoffte er von Tante Mariane, die ihn, als jüngstes Rummelchen seinen älteren Geschwistern vorzog; mit dieser aber soll seit vorigem Jahre eine so unerklärliche Veränderung vorgegangen sein? Sie hat den Winter in Guthause zugebracht? Sie verkehrt mit den katholischen Pfarrhäuslern, denen auch Tante Thekla und das schöne Mühmchen außerordentlich zugethan? Wer weiß, ob noch auf sie zu rechnen ist? Diese Bedenken haben den jungen Herrn veranlaßt, auf andere Bundesgenossen zu denken, und solche glaubt er in seinen Nebenbuhlern gefunden zu haben. Reiske, Fritzchen, der Pole haben Cölestine im Breslauer Theater einigemale vom Parterre aus gesehen und haben, wie es in der Burschenwelt üblich, kein Hehl daraus gemacht, „daß sie wahnsinnig in diesen Engel ver-

keilt sind.“ Alle drei scheinen ihm nicht gefährlich. Der Pole und Reiske sind alte bemooste Häupter, ohne Vermögen, ohne Zukunft, voll burschikoser Manieren; der Vergleich mit solchen Anbetern kann für ihn nur günstig ausfallen. Sie werden, hofft er, ihre rohen Sitten nicht verbergen, werden an Onkels Tafel in den Bierkomment verfallen, und werden dadurch die Damen zurückschrecken, während für den Herrn des Hauses ein armer Candidat und ein Pole schon schrecklich genug an und für sich sind. Je derber sie sich benehmen, desto glänzender wird sein feiner Ton dagegen abstechen; Cölestine wird seinen Werth erst schätzen lernen. Und was den schweigsamen, melancholischen Fritzchen betrifft, mit diesem wird Wilhelm von Rummel, meint er, es schon aufnehmen. Darum auch war er selbst es gewesen, der den Weg nach Guthause recht wohl kennend, die Genossen absichtlich irre und nach dem Pfarrhofe geleitet hat, weil er es nicht unzweckmäßig fand, die Sorgauer Schwarzröcke, namentlich jenen als poetische Priestererscheinung gepriesenen Kaplan kennen zu lernen; in welchem er (Dank sei es dem Tröpfchen von Marianens Blut in seinen Adern) ebenfalls etwas ganz anderes geargwöhnt hatte, als er nun gefunden.

Deshalb also hatte er die drei Burschen nach Guthause gelockt, und verleugnete nun sie böslich, indem er sie mit Kletten verglich, die sich nicht abschütteln ließen.

Das ist der Jammer im Burschenleben, daß man mit solchem Volke vertraut sein, sie Brüder nennen, ihre Unfläthereien mit machen, sich Alles von ihnen gefallen lassen muß. Doch diese sollen sich hier nicht heimisch fühlen und Gott danken, wenn sie ihre steifen Philistergäule erst wieder unter sich haben. Dafür lass' meinen Alten sorgen!

So sprach Georg von Neudorf, genannt Rochus Pumpernickel; und so dachte er auch. Fest überzeugt war er, daß diese seine akademischen Brüder dem Vater ein Greuel sein, und daß sie kurz abgefertiget werden würden.

Er glaubte, den Vater, der ihn lieb hatte, und an dem er eben so innig hing, als Mutter und Schwester ihm gleichgültig waren, genau zu kennen.

Dennoch machte er hier einen Fehlschluß.

Die Studenten wurden anfänglich mit vornehmer Herablassung aufgenommen, aber als sie, vom Sorgauer Weine noch belebt, vom raschen Ritt aufgeregt, den Empfang im Pfarrhause, das dort gehaltene Hospiz mit bunten Farben schilderten,

legten sie sich nicht nur ein Bildchen bei Mutter und Tochter ein; sie belustigten auch Herrn von Neudorf, den Vater, den gerade an diesem Abend die Rolle des beglückten Familienvaters im häuslichen Kreise der geliebten Seinigen fürchterlich langweilte, und dem eine Abwechslung Wonne war. Bald hatte jedes seinen Liebling sich erkoren: Tante Mariane blieb der mütterlichen Neigung für Vetter Wilhelm und Georg treu.

Frau von Neudorf lauschte freudig den Worten, die der Pole über Pfarrer Exner und dessen Kaplan hören ließ, und durch welche er sich als ihren Glaubensgenossen kund gab.

Ferdinand zeichnete den lutherischen Theologen aus, weil er in diesem einen Opponenten gegen die katholische Hauspartei, die Marianens halber Abfall zu seinem Aerger vergrößerte, fand oder finden wollte. — Cölestine aber ging dem braunäugigen Fritzchen mit einer so unbefangenen, zuvorkommenden Freundlichkeit entgegen, daß Wilhelm schon zu bereuen anfing, was er eine Stunde zuvor als Resultat seines Scharfsinnes betrachtet hatte!

Georg, als er erst entdeckte, er habe sich diesmal im Vater getäuscht, machte augenblicklich links um und zeigte den liebenswürdigsten Wirth gegen seine

Kameraden; nannte sie nur: Bruderherz, und: altes fideles Haus; ließ sich mit Freuden Rochus Pumpernickel rufen und schlug, wenn die Damen zu Bette sein würden, einen Weinkommersch im Gartensaale vor, bei welchem der Vater in Erinnerung seiner Halle'schen Heldenthaten präsidiren und zu welchem auch Pastor Hartlieb herbeigerufen werden müsse.

Wilhelm stimmte bei; theils weil er dadurch Cölestinen und Fritzchen früher auseinander zu bringen, theils weil er hoffte, daß bei abermaligem Trinken etwas vorfallen solle, was den Stolz des Oheim's beleidige und die Eindringlinge in dessen Augen herabsetze.

Ferdinand nahm die Vorschläge des Sohnes und des Neffen huldreich an, befahl nach dem Pastor zu schicken und hätte sogar eine Kutsche nach Sorgau entsendet, wenn Mariane sich nicht dagegen aufgelehnt und geltend gemacht, daß der sechsundsiebenzigjährige Pfarrer des Nachts Ruhe brauche, der Kaplan jedoch, wie bekannt, keinen Wein trinke.

Der Pastor erschien, verbarg aber dabei sein Befremden über die sonderbare Zumuthung nur wenig. Die Damen zogen sich zurück.

Wer, mit einiger Kenntniß des menschlichen

Herzens ausgestattet, den Blick beobachten können, den Cölestine und Friedrich — (warum soll ich die abgeschmackte Burschenbenennung nicht aufgeben?) — wechselten, da sie sich scheidend gegen einander verneigten, der würde mit leichter Mühe prophezeiht haben, daß an diesem einen Blicke das Schicksal von zwei jungen Leben hing! Glücklicherweise entging er allen Anwesenden. Auch Wilhelm fing ihn nicht auf.

Georg ließ es sich angelegen sein, des Vaters wunderliche Laune rasch zu befriedigen, und das Gelage begann.

Doch wollte die anbefohlene Fröhlichkeit nicht Raum gewinnen. Der Pole, so wie Friedrich schienen mehr an Cölestinen zu denken, als an die Verpflichtung, ihren Gastgeber durch wilde Gesänge und Scherze in seine eigene Jugend zurückzuversetzen. Wilhelm war verstimmt durch den üblen Ausgang seines schlau ersonnenen Planes. Reiske, der Candidat, dem es obgelegen hätte, dem Ganzen die burschikose Weihe zu geben, der auch bei seinem aus Sorgau mitgebrachten Rausch in der günstigsten Verfassung gewesen wäre, wurde durch des Pastors Gegenwart eingeschüchtert. Strenger hatte Prediger Hartlieb niemals darein geblickt; schärfer und drohender hatte er niemals ein räudiges Schaf aus

seiner altgläubigen Gemeinde mit Blicken durchbohrt, als heute den Candidaten Reiske. Schon die erste Frage, die er jenem vorlegte: ob Herr Reiske von dem berühmten Philologen gleichen Namens seine Abstammung herleite? war eine verfängliche. Denn Wilhelm beeilte sich an des Verlegenen Stelle zu erwiedern: Bruder Reiske möge wohl eher von dem Geschlechte der Reisken, oder Rietzchen, die als Pilze ihr Dasein fristen, herstammen, als von einer philologischen Celebrität; vielmehr führe er diesen Spottnamen wie lucus a non lucendo, weil es im Griechischen schwach und im Hebräischen gar nicht mit ihm bestellt sei; wie er übrigens in Wahrheit heiße, ignorire der ganze Fechtboden.

Reiske nahm einen Anlauf, in Wilhelm's spöttischen Scherz einzustimmen, sah sich aber genöthiget, auf halbem Wege stehen zu bleiben, weil Hartliebs unerschütterlicher Ernst ihm wie ein Fels entgegenstarrte. Er ahnete, daß er in diesem Manne einen unerbittlichen Beurtheiler und Richter zu erwarten habe, der sich seiner, als eines halbverwilderten Gottesgelehrten, eines im Studententhum versinkenden Candidaten schäme. Seine kräftige, wenn auch verirrte, doch edlere Natur neigte sich ohnehin mehr

zum Trotze, als zur Nachgiebigkeit; er hielt es für eine Ehrensache, dem moralisirenden Pastor einen flotten Burschen, dem Philister Neudorf die Glorie akademischer Selbstständigkeit zu zeigen; und nun legte er's darauf an, sich „knüll zu saufen."

Wilhelm und Georg lächelten sich zu: Einer wenigstens war auf richtiger Bahn, sich die Pforten des Guthauser Schlosses für immer zu sperren. Nun galt es, die andern Beiden aus ihrem Versteck zu locken. Mit Friedrich, als dem Verhaßteren, da er der Gefährlichere schien, wurde der Anfang gemacht. Wilhelm lobte seine hübsche Stimme und forderte den Onkel auf, ihn zum Singen aufzufordern. Ferdinand spitzte sich auf ein Lied aus Halle, ein Lied von 1780.

Damit jedoch wartete Friedrich nicht auf. Er begann:

„Heil unserm Bunde, Heil!
Dem deutschen Bunde Heil!
Heil, Deutschland, Heil!
Wenn Hermann's Lobgesang
Zum deutschen Herzen drang,
Stimm' an bei Becherklang:
Heil, Deutschland, Heil!"

Hartlieb nickte Beifall. Ferdinand verzog das Gesicht und rümpfte die Nase; er witterte so etwas von „Tugendbund," mit welchem die Aufhebung

der Erbunterthänigkeit, die Ablösung der Servituten, der Verlust der Adelsvorrechte für ihn unzertrennlich zusammen hing. Er sprach bei solchen Gelegenheiten gern vom „Stein“ des Anstoßes; suchte sogar sein Bischen schlechtes Latein hervor, behauptend die alte heilige Devise „suum cuique“ habe ein drittes Wörtlein als Zuthat erhalten, und dieses laute anjetzo „rapit.“

Doch hielt er noch an sich. Als aber der Sänger an die Strophe kam:

„Wir fühlen hohen Muth,
Und lassen Gut und Blut
Für's Vaterland!
Für seine Freiheit krieg't
Der deutsche Mann vergnügt
In jedem Kampf und siegt
Für's Vaterland.“

Da unterbrach er ihn heftig:

Thun Sie mir den Gefallen, mir mit solchen Liedern vom Halse zu bleiben. Das ist wider den größten Mann des Jahrhunderts gerichtet, wider den Beherrscher Europa's, den Besieger der Anarchie. Wer sich gegen ihn stellen will, rennt in's Verderben und zieht uns Andere, die wir weiter sehen, nach. Das sind die unseligen, freiheitschwindelnden Lehren von Deutschthun, was sie Deutschthum

nennen. Davon will ich nichts hören. In meinem Hause duld' ich dergleichen nicht. Ich bin ein Verehrer Napoleons.

Ich bin ein Deutscher, sagte Friedrich mit zitternden Lippen.

Und ich bin ein Pole, rief der Pole, und ich stimme unserm Hausherrn bei; auch ich verehre Napoleon.

Herr von Neudorf sah aus, als ob er diese Beistimmung nicht besonders hoch aufnähme?

Wilhelm und Georg wechselten abermals einen Blick: auch der Zweite war abgefunden; auch für Friedrich war das Guthauser Schloß nicht mehr offen, sobald er es einmal verlassen.

Der Pole ließ sich nicht irre machen durch seines Bundesgenossen Kälte. Er ging mit allen Waffen in's Gefecht, für sein Vaterland, gegen Deutschland. Er sprach gut und feurig, vor allen Dingen aber fromm, katholisch fromm.

Dadurch gab er Veranlassung, daß Pastor Hartlieb, der bisher nur Reiske's Trinkanstrengungen mit düstrer Aufmerksamkeit beobachtete, sich ihm entgegen stellte.

Sie zeigen sich als leidenschaftlicher und eben darum parteiischer und einseitiger Pole, sprechen Sich

aber in unserer Zunge so geläufig aus, daß ich Ihnen auf den Kopf zusagen möchte: sie stammen von deutschen Eltern, haben eine deutsche Erziehung erhalten.

Meine Mutter war allerdings eine Deutsche, entgegnete der Pole nicht ohne Verlegenheit.

Und Sie haben das Herz, uns Deutschen zu verkündigen, daß es uns beschieden sei, in Ihrem Slaventhume aufzugehen? War nicht etwa Ihre Mutter auch eine Protestantin, deren Andenken Sie durch Ihre fanatischen Angriffe gegen das Lutherthum ehren?

Wissen Sie nicht, Herr Prediger, warf Wilhelm dazwischen (voll Begier, den Kampf auf beiden Seiten zu erbittern), daß der Deutsche in nationellen Streitigkeiten keinen wüthenderen Feind hat, als eben den Deutschen, der Renegat wurde? Ich will wetten, lieber Bruder, Dein Vater war auch so unglücklich, ein Deutscher zu sein? —

Ich bin ein Pole! denn ich bin in Warschau geboren und habe diesem meinem Vaterlande ewige Treue geschworen, Treue bis zum Tode. Ich bin ein katholischer Pole; kann ich dafür, daß meine Mutter eine Deutsche war, und mein Vater ein Franzose? Sie fanden in Polen ihre Heimath, ihr Grab; ihr Sohn ist ein ächter Pole und:

„Jeszcze Polska niezginęła!“

Das wird immer besser, murmelte Pastor Hartlieb.

Wie heißt der Mensch? fragte Herr von Neudorf leise seinen Neffen.

Ich weiß es nicht, antwortete dieser, bei uns wird er nur der Pole genannt.

Ferdinand konnte nicht unterlassen, seine Frage, an jenen selbst gerichtet, laut zu wiederholen.

Ich heiße Xaver Heinrich!

Heinrich ist kein französischer Name? —

Mein Vater sah sich genöthigt, diesen in's Deutsche zu übertragen, aus Gründen, die nur uns interessiren. Uebersetzen Sie ihn zurück, so haben Sie . . . .

Henri? — —

Getroffen, Pan Neudorf!

Und Ihre Eltern sind todt?

Beide. Mein Vater fiel vor siebzehn Jahren bei der Erstürmung Warschau's als einer der kühnsten Vertheidiger. Sein Blut hat mich zum Polen getauft, zum katholischen Christen.

Keiner der Anwesenden errieth, was in Ferdinand's Innerem während dieses mit scheinbarer Gleichgültigkeit geführten Gespräches vorging.

Nur Georg, der es sich längst zur Aufgabe gemacht, seinen Vater zu studiren, konnte sehen und begreifen, welche Gewalt jener sich anthun mußte, die eben so unwillkommene, als unerwartete Entdeckung in sich zu verschließen. Jetzt kam es zunächst darauf an, zu erforschen, ob Xaver wisse, daß er sich bei seinem Oheim befand? Diese Forschung nahm der umsichtige Sohn dem erschütterten Vater ab. Einige mit großer Gewandtheit gestellte Fragen beschwichtigten jede Besorgniß.

Xaver Heinrich kannte nichts von seiner Mutter Geschichte; er war zu früh Waise geworden, um eingeweiht zu sein.

Vater und Sohn athmeten wieder auf. Die Sizzung schien durch ihre nachgiebige Gesprächigkeit wieder einen versöhnlichen Anstrich bekommen zu wollen.

Lassen wir diese Zwistigkeiten ruhen, äußerte Ferdinand nach kurzem Besinnen. Hier sitzen wir bei'm Weine; was gehen uns die Welthändel an? Herr Kandidat, wie steht es mit Ihnen? Sie sind ja stumm!

Ich habe vollauf zu thun, ich muß trinken! — und als wolle er bestätigen, daß er es nicht versäume, stammelte er diese Worte wie ein Trunkener.

Pastor Hartlieb erglühte in Zorn und Scham;

es war ihm, als ob sein Sohn vor ihm sitze, ihm und der Kirche diese Schande zu bereiten. Unfähig, länger Zeuge solcher Entwürdigung zu bleiben; fürchtend, der Zustand des jungen Gottesgelehrten werde sich durch ferneres Trinken noch verschlimmern; und wünschend, ihn der gänzlichen Niederlage zu entreißen, bat er um Erlaubniß, die Gesellschaft verlassen zu dürfen.

Ferdinand benützte diese Bitte, sich auch zu entfernen.

Der Pastor ergriff Reiske's Arm und sagte ihm mit gewaltiger Stimme, welche durch die Zurückhaltung, die seine Umgebungen ihm auferlegten, noch eindringlicher wurde: Mensch, wenn in Ihnen noch ein Rest von Achtung lebt für die heilige Sache, der Sie Sich widmen wollen, so werden Sie vermeiden, jenen beiden Katholiken und jenen noch schlimmeren beiden Ungläubigen als Trunkenbold zum Gespötte zu dienen. Raffen Sie Sich und das Bischen Vernunft, welches der Dunst des Weines noch nicht umnebelte, zusammen, bringen Sie die Nacht in meinem Hause zu, und morgen werden wir weiter sprechen.

Es gelang ihm, den Willenlosen fortzubringen, ohne Widerstand.

Dem Polen und Friedrich leuchteten zwei Diener in die ihnen angewiesenen Zimmer vor.

Als Wilhelm mit Georg allein war, rief er aus: nun, die drei haben's überstanden; für die ist Deines Vaters Thür nicht mehr offen. Gute Nacht, cousin Georg!

Die Thüre zum Schlosse kann ich Dir freilich nicht verschließen, murmelte Georg hinter ihm her; doch die Thüren zu Cölestinens Brautkammer und zu Vaters Chatoulle sollen für Dich, mon chèr cousin, Krippenreiter und Schuldenmacher, nicht minder verschlossen bleiben, als für Deine drei Begleiter. Ihr seid ein vierblätterig' Kleeblatt.

Der Candidat Johann Reiske war nicht wenig erstaunt, am nächsten Morgen in einem Gemach zu erwachen, welches am Abende vorher betreten zu haben, er sich keineswegs mehr erinnerte. Erst nach und nach stiegen die Bilder des vergangenen Tages vor ihm auf. Er blieb mit seinen Gedanken bei der Frage stehen, die der Pastor seines Namens wegen an ihn gerichtet; weiter fand er sich nicht mehr zurecht. Ich habe wieder einen Rausch gehabt, sagte er zu sich selbst, das ist klar; und der Wein muß gut

gewesen sein, denn es ist nicht die Probe von Katzenjammer vorhanden. Aber wenn ich weiß, wo ich bin, will ich . . . . bei Pumpernickels Vater nicht, dazu sieht die Kneipe zu ärmlich aus. Eher bei'm Pastor? Na, dann sei Gott mir gnädig: der wird mir eine schöne Pauke halten! Wenigstens will ich mich in Wix werfen, damit er mich gerüstet findet! —

Johann Reiske durfte nicht lange warten, so war Pastor Hartlieb bei ihm.

Junger Mann, redete dieser ohne weitere Einleitung ihn an, Sie sind ein Säufer, oder doch auf dem besten Wege, ein solcher zu werden. Und Sie haben Sich der Gottesgelahrtheit gewidmet, wollen die Kanzel besteigen, um des Herren Wort auszulegen und zu verkündigen? Wollen am Altare den Leib des Heilandes unter beiderlei Gestalt austheilen? Wissen Sie, daß ich dies nicht dulden will? Ich werde dem Konsistorium Bericht einsenden über Ihre Unwürdigkeit. Sprechen Sie nicht. Entschuldigen Sie Sich nicht. Ich weiß im Voraus, was Sie sagen wollen. Auch ich war Student, auch ich habe das Burschenleben kennen gelernt. Aber schon damals fand ich den Unterschied aus zwischen den Jünglingen, die bei'm Gelage trinken, eben weil es ein Gelage ist, weil der Uebermuth der Genossen,

der Lärm um sie her vielleicht eine Art momentaner Begeisterung sie fortstürmt? und zwischen jenen, die trinken, nur um zu trinken; die eben so gern für sich allein hinter vollen Flaschen sitzen, als in Gesellschaft. Ich habe Sie gestern genau beobachtet: Zu diesen Verlorenen werden Sie zählen, und vielleicht sind Sie schon nicht mehr zu retten? Mensch, ich weiß, was ich sage. Meiner eigenen Mutter Bruder, derselbe, der des Herrn von Neudorf Erzieher und ein gelehrter, edler, sonst vorwurfsfreier Mann war, ist auf diese Weise untergegangen. Handelte sich's bei Ihnen lediglich darum, so wollte ich mich begnügen, Sie zu warnen. Da es sich aber um eine Schmach handelt, die unserer Kirche zugefügt werden soll, so bin ich fast entschlossen gewesen, mich Ihnen entgegenzustellen und Ihnen den Pfad auf die Kanzel abzuschneiden ....

Und warum haben Sie diesen edlen Vorsatz aufgegeben, fragte Reiske mit einer Ruhe, woraus es fast unmöglich war zu errathen, was dabei in ihm vorging?

Weil ich bei Ihrem Vater lesen lernte. Weil ich die Anfangsgründe meines Wissens überhaupt ihm verdanke. Weil ich ihn später wieder sah. Weil ich weiß, wie mühsam der arme alte Mann die Sum-

men erwirbt, die ein undankbarer Sohn vergeudet, welcher schon seit einem Jahre in Amt und Würden sein oder doch als Hauslehrer selbst erwerben könnte, wenn er es nicht vorzöge, mit sechsundzwanzig Jahren den alten Burschen zu spielen, seines bedrückten Vaters sauren Schweiß zu vergeuden und nebenbei noch Schulden zu machen, höchst wahrscheinlicher Weise. Ihre Kameraden nennen Sie Reiske und knüpfen diesen Spottnamen an Ihre bekannte Faulheit in linguistischen Studien. An und für sich schon ein feiner Ruhm für den Theologen; für den berufenen Ausleger der heiligen Schrift! Mir genügte der ähnliche Namensklang, verbunden mit der Aehnlichkeit Ihrer Züge, um in Ihnen meines biedern Lehrers Zeiske Sohn zu entdecken. So sah Ihr Vater aus, da er mit himmlischer Sanftmuth uns kleinen Knaben lieb und werth zu machen verstand, was andere Lehrer den Kindern oft zur Qual machen. So sah er aus, der Genügsame, Bescheidene, oft Darbende, an den ich gestern mit Gram gedenken mußte, da ich Sie Glas auf Glas leeren sah; nicht leichtsinnig, wie ein tobender Jüngling, den der Augenblick fortreißt; sondern bedächtig, wie ein geübter, ausgelernter Säufer von Profession; wie mein unglücklicher Oheim Herbst! Täusch' ich mich? Sind

Sie nicht Zeiske's Sohn? Können Sie mich eines Irrthums zeihen? — Ich will Ihnen danken, und mögen Sie unangefochten mein Haus verlassen, um es nie wieder zu betreten.

Wenn ich aber Ihres Lehrers Sohn bin, was dann, Herr Pastor? Diese Frage that der junge Mann so demüthig, daß eine plötzlich in seinem Innern vorgegangene Umwandlung nicht zu bezweifeln war.

Dann haben Sie die Wahl. Wer nicht für mich ist, der muß wider mich sein! So lautet mein Wahlspruch in derlei Dingen. Vielleicht ist es noch Zeit für Sie, umzukehren. Sind Sie dazu entschlossen, weil Sie in dieser feierlichen Stunde Gottes Ruf durch meinen Mund vernahmen? Wollen Sie Ihres armen Vaters Leid in Freude wandeln? Wollen Sie Herr werden über Ihre Säufer-Gelüste? Wollen Sie Sich dem ernsten Berufe mit Leib und Seele widmen, zur letzten Prüfung Sich vorbereiten und der Gemeinschaft wilder Genossen entsagen — so steht Ihnen mein Haus offen; mein Beirath, meine Belehrung, ja ich darf sagen: mein Beispiel sollen Ihnen förderlich sein. An Büchern fehlt es nicht. Sie mögen nachholen, was Sie im triennium versäumten oder seither vergaßen; ich will Ihnen

Gelegenheit geben, Sich auf der Kanzel als Redner zu üben; will Sie wie meinen Sohn betrachten, — denn mir hat Gott diese Gnade versagt. Meine Frau behauptet, Er habe in Seiner Weisheit dies gefügt, weil ich strenge gegen einen eigenen Sohn sein würde? Möglich! Wie ich keine Nachsicht begehre, gönn' ich auch keine, in Allem, was ich für Recht und Unrecht erkenne. Deshalb nennt man mich hart. Dies darf ich Ihnen nicht vorenthalten, ehe Sie Sich entschließen; denn ich werde es auch gegen Sie sein, sobald Sie Härte verdienen. Erwägen Sie wohl, was Sie versprechen, was Sie thun.

Vielleicht hätte Zeiske nach diesem allerdings geharnischten Antrage, mit seiner Entschließung zögernd, sich Bedenkzeit ausgebeten, wäre nicht gleichzeitig in seinem Herzen ein sanfteres Gefühl rege geworden, welches ihm in's Gedächtniß rief, warum er eigentlich den Ritt nach Guthause unternommen, und welch' ein Stern ihnen gewinkt, da sie auf die Idee geriethen, den „cousin“ zu Rochus Pumpernickels väterlichem Schlosse zu geleiten. Cölestinens Bild stellte sich zwischen ihn und seinen Aufenthalt im Pastorhause, letzteres durch seinen Zauber schmückend. Ohne daran zu denken, daß die Bewunderte den Winter über in der Stadt zubringen könnte,

ahnete er nur ihre Nähe, hoffte er nur auf mögliche Begegnungen, auf . . . mein Gott, worauf hoffet denn die Liebe nicht? und aus diesen Hoffnungen schöpfte er Muth und Kraft, sich in Alles zu fügen, was der unerbittliche Schüler seines (von ihm schwergekränkten, dennoch geliebten) Vaters ihm auferlegen werde. Den Trunk zu meiden, hatte er schon oft bei sich beschlossen; Gelegenheiten hatten diesen Entschluß zu nichte gemacht. Solche würden hier mangeln, meinte er. Liebe und Dankbarkeit im Verein würden ihn vor jedem Rückfalle schützen? Es war ihm vollkommener Ernst, als er sich bereit erklärte, des Pastor Hartlieb Vorschlag unter jeder Bedingung anzunehmen.

Nun wurde verabredet, er solle ohne Aufschub nach Breslau zurückreiten; dort seine Narrentracht mit bürgerlicher Kleidung wechseln, wie dem angehenden Prediger zieme; mit seinem Vater in kindlichem Vertrauen die neue Wendung seines Lebens besprechen und sodann die neue Heimath des Wiedergeborenen gläubig betreten.

Während dies im Pastorhause geschah, hatten sich auf dem Herrenhofe Begebenheiten ereignet, die keinen so friedlichen Ausgang nahmen.

Daß der erste Morgenstrahl die beiden im

Schlosse beherbergten Verehrer Cölestinens, den Ultra=Polen, wie den Ultra=Deutschen, im Garten fand; beide sich ausweichend und dennoch unter ihrer Angebeteten Fenstern sich immer wieder begegnend, — das wird Niemand befremden. Höchstens dürfte auffallend erscheinen, daß Vetter Wilhelm nicht der Dritte dieser Morgenwandler gewesen sei, wüßten wir nicht, daß er Gründe hatte, langsam sein heißersehntes Ziel zu verfolgen; vorsichtig. Auch hatte er ja viele Tage vor sich, indeß die Studenten ihre Frist nach Sekunden abzählten. Daß ihres Bleibens in Herrn von Neudorf's Hause nicht sei, gestanden sich beide zu, trotz aller Liebe.

Endlich öffnete sich der holden Jungfrau Fenster, und sie lächelte, rein und fromm, der reinen Frühsonne entgegen.

Als dies geschah, war Friedrich an der Reihe, der Nächste zu sein, und Xaver befand sich unter den Bäumen.

Der Blick, durch den sich Friedrich und Cölestine begrüßten, konnte eigentlich für einen und denselben gelten mit jenem, den sie gestern bei'm Scheiden gewechselt. Zwar lag eine Nacht dazwischen, — aber hatten sie während dieser Nacht sich nicht immer gesehen?

Nur irdische Liebe, und dies will sagen: mehr oder weniger unreine, ihrer dunklen Absichten bewußt, oder unbewußt, gleich viel! nur diese ist verlegen.

Ein Mädchen wie Cölestine, wenn sie zum erstenmale empfindet, denkt nicht daran, sich zu verstellen oder ihr Gefühl zu verbergen. Sie lächelt dem neuen Freunde unbefangen zu; sie geht an ein kindliches, wortloses, doch leicht verständliches Bekennen ihrer Neigung eben so gläubig, zuversichtlich, wie an's Gebet.

Friedrich sah zu ihr hinauf, . . . so schaut ein katholischer Jüngling dem Madonnenbilde in's Antlitz, vor welchem seine seelige Mutter auf den Knieen lag, da sie ihn unter'm Herzen trug.

Gelobt sei Jesus Christus, rief Cölestine ihm herab, und eine weiße Nelke, mit blutrothen kleinen Flecken besprengt, fiel aus ihrer Hand, welche in dem vollen Strauche gespielt hatte.

Friedrich hob die Blume auf, drückte sie an's Herz und dann erst erwiederte er: in Ewigkeit!

Xaver stand dicht hinter ihm.

Cölestinens Fenster schlossen sich.

Die Blume, rief der Pole, ich will sie haben!

Friedrich verbarg die Nelke an seiner Brust.

Die Blume her, sie ist mein!

Mit welchem Rechte?

Mit dem Rechte des Stärkeren: ich bin ein junger Mann; Du bist ein Junge.

Wir sind beide Burschen, und wenn Du vier oder fünf Jahre mehr zählst, als ich, so beweiset dies nur, daß Du weniger gelernt hast. Der Junge wird Dir Bescheid thun, wenn wir auf der Mensur stehen.

Die Blume; sie entfiel dem Fräulein; Du hobst sie auf, als ich mich schon danach bücken wollte. Her damit, oder ich will Dich Achtung lehren, Fuchs, vor einem Senior....

So gewiß ich keine Achtung vor Dir habe, so gewiß bekommst Du die Blume nicht!

Sie ist mein!

Das fordert Blut!

Ich bin bereit, Dir Ader zu lassen; es wir Dir dienlich sein.

Wo sind Waffen? Rasch, zur That, oder ich stehe für nichts und holze Dich mit dem ersten besten Knüttel.

Das säh' Dir und Deines Gleichen ähnlich. Pumpernickel hat Hieber mit. Er und der cousin sollen sekundiren. Vorwärts! — Die beiden Gegner stürmten wüthend hinauf nach Georg's Zim-

mern. Im Vorübergehen auf dem Korridor begegneten sie Tante Mariane, die in Hast ihres Neffen Gemächer verließ und sich nach jenen ihres Bruders Ferdinand begab.

Xaver, ihrer nicht achtend, stürzte zu Georg hinein.

Friedrich, der sie artig begrüßte, ging, Wilhelm herbei zu holen.

Nach wenig Minuten standen sich Gegner und Sekundanten, zur Paukerei nothdürftig gerüstet, gegenüber.

Georg ließ wohl einige Andeutungen von gebrochenem Hausfrieden, Rücksicht auf seinen Vater und dergleichen fallen, doch Xaver, schäumend in Wuth, überschrie ihn, und Wilhelm raunte ihm zu: lass' die Narren machen, wenn sie nicht anders wollen. Daß der blutige Ausgang dieses Zweikampfes auch auf Cölestinen einen Fleck werfen müsse, kam weder dem Bruder, noch dem liebenden Vetter in den Sinn.

Friedrich empfand es, mit dem feinen Gefühl, welches die Liebe verleiht: schon im Begriff sich auszulegen, zog er die scharfe Waffe noch einmal an sich, betrachtete die kleine Blume, die zum unschuldigen Gegenstande des bevorstehenden Kampfes geworden

war und sagte zu Georg: so weiß und rein wie dieser Nelke Grund ist Deiner Schwester Name und Ruf; wird das Blut, welches Einer von uns Beiden nothwendig verspritzen muß, sobald einmal die Klingen sich kreuzten, ihn nicht beflecken mit rothen Punkten, wie dieses Blümchens Blätter sie tragen? Sollen wir's nicht aufschieben für einen andern Ort und spätere Zeit, damit unser Skandal mit dem Namen Cölestine von Neudorf nicht in Verbindung gebracht werden könne?

Georg wollte, diese Ansicht bestätigend, auf Xaver zu wirken suchen. Dieser aber schrie: was da; feige Ausflüchte; poetisirende Phrasen! Ad arma!

Wilhelm wiederholte diesen Ruf, und Friedrich fügte sich.

Schon spielten die Klingen, als die Thür sich öffnete, und Mariane hereinstürzte.

Ferdinand hatte, nach einer schlaflosen Nacht, nicht über sich vermocht, seine gestrige Entdeckung mit Stillschweigen zu übergehen; es trieb den Herrn von Neudorf zu besprechen, was von Seite der Familie geschehen könne, um genau zu erforschen, ob Xaver auch wirklich nicht wisse, daß er ein wildes Glied derselben sei; und wie ihm, im entgegen=

gesetzten Falle, auf's Beste deutlich zu machen wäre, daß man sich nicht bewogen finde, ihn irgend anzuerkennen? Mit seinem Sohne Georg wollte der Vater nicht darüber reden, weil er den in's Haus gefallenen Neffen wie dessen Gast und Kameraden betrachtete. Deshalb wurde Mariane so früh herbeigerufen. Ferdinand wußte selbst nicht, wie tief diese in Dorel's Fall verstrickt und verschuldet gewesen. Er war daher nicht wenig erstaunt, sie als Beschützerin des polonisirten Verwandten auftreten zu seh'n, bereute zu spät, sie zur Vertrauten gemacht zu haben, und wollte nun wenigstens verhindern, daß sie übereile, was vielleicht noch beseitiget werden konnte.

Aber das gelang nicht. Seit der Versöhnung mit Lammfell's, mit ihrer Schwägerin und Cölestinen, mit Marie-Liese, und mit sich selbst kannte Mariane keine Rücksichten mehr, auch gegen ihren Bruder nicht, wo es galt, ihre aufrichtige Reue über ihres früheren Daseins Vergehungen an den Tag zu legen.

Duldet nicht, rief sie, da sie sich zwischen die Kämpfenden stürzte, daß dieses Menschen Blut in diesem Hause vergossen werde; Georg, Wilhelm: seine Mutter war Deines Vaters, Deiner Mutter Schwester, war meine Schwester; er ist Dorels Sohn!

Was Georg von Neudorf geahnet, was Wilhelm nicht verstand, was Friedrich für einen weiblichen Kunstgriff hielt, dies Duell zu trennen; — das erfüllte Xaver mit Entsetzen. Liebe, Eifersucht, Zorn wichen im Augenblick vor dem vernichtenden Schlage, den sein Stolz durch diese Erklärung empfing. Er, der Pole, sah sich erniedriget zum Bastard einer polenfeindlichen, deutschen, hoffärtigen Familie; las in Ferdinands Augen, welcher, Marianen auf dem Fuße folgend, in der Thüre stand, daß seine verstorbene Mutter für eine Ausgestoßene gegolten, daß sie die Ihrigen geflohen hatte, um in der Ferne zu sterben. Cölestine, die er liebte, für die er so eben noch kämpfen wollte, war seine nahe Verwandte und würde ihn anschauen, wie Ferdinand, Georg, Wilhelm ihn anschauten, als einen Feind? Vor wenig Augenblicken wär' er gern für sie gestorben, hätte gern mit seinem Tode ein freundliches Abschiedswort aus ihrem Munde bezahlt? Jetzt galt es nur, diese Umgebungen zu verlassen, ihr niemals mehr zu begegnen!

Er wies Marianens fast zudringliche Freundlichkeit nicht unfreundlich, doch ernst zurück. Die Waffe warf er auf den Boden und sprach mit bitter'm Lächeln: Ich danke Ihnen für die Liebe, die Sie

dem Andenken meiner Mutter bewahren, aber dadurch kann die Verachtung nicht aufgewogen werden, welche jene Herren „Stumme"*) mir durch ihr Schweigen kund geben. Ich bin als Pole geboren, erzogen, habe den Piken von Suwarow's Kosaken, noch ein Kind, als Pole Trotz geboten und will als solcher sterben; ich fühle keine Neigung, mich bei Deutschen anzubetteln; und sind sie hochmüthig, so bin ich stolz. Ich verlasse dies Haus, dies Land, eile, mich Dombrowski's Legionen anzuschließen, und ihr Herren Deutsche, Jung und Alt, sollen wir uns noch einmal gegenüber stehen, so können wir es nur als Feinde.

Nachdem er sich entfernt, wollte Friedrich bei dem Herrn des Hauses Verzeihung erbitten, für die Händel, worein er unfreiwillig verwickelt worden.

Ferdinand gab ihm deutlich zu verstehen, daß er nichts Besseres thun könne, als seinem Gegner zu folgen. — —

Drei Reiter verließen fast zu gleicher Zeit den Schloßhof, (in den sie gestern als traute Gesellen

*) „niemiec" heißt im Polnischen bekanntlich: der Deutsche, und ist herzuleiten von niemy, stumm.

eingezogen waren), ohne daß Einer sich um den Andern bekümmert hätte.

Zeiske ritt geraden Weges, versenkt in tiefe Anschauungen seines neu zu beginnenden Lebens, langsam die Straße entlang.

Xaver sprengte, so rasch als der elende Miethgaul rennen mochte, wie ein Rasender an dem Theologen vorüber.

Friedrich bog den Seitenpfad nach Sorgau hinüber ein und beschloß, bei'm Herrn Pfarrer vorzusprechen.

Cölestinen's Nelke lag auf seinem Herzen.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Wie Friedrich im Sorgauer Pfarrhause für Friederikens Sohn erkannt wird. — Mariane von Schrickwitz versinkt in Tiefsinn. — Friedrich behauptet die Nelke und empfängt eine Wunde. — Fräulein Marianel als Gespenst. — Pastor Hartlieb unterrichtet den Candidaten, wie er aufhören solle, zu lieben.

Xaver's Erscheinen und Verschwinden in Guthause war der letzte Stoß gewesen, den Marianens zerstörte Nerven ausdauern konnten, ohne der Erschütterung zu unterliegen. Von nun an gab sie unverkennbare Zeichen einer Geistesverwirrung, die in ein hinbrütendes Schweigen überging, aus wel-

chem nur die Unterhaltung mit Anne-Marie sie auf Stunden zu ziehen vermochte. Die Ihrigen ließen sie unangefochten. Ferdinand und sogar Georg, ihr ehemaliger Liebling, dem sie noch vor Wilhelm den Vorzug gegeben, fragten wenig nach ihr. Thekla und Cölestine behandelten sie gütig und mild, was sie dankbar erwiederte; doch mehr mit Zeichen, als mit Worten. Die Sprache fand sie nur in Sorgau wieder.

Wilhelm von Rummel blieb die Herbstferien über in Guthause, unter dem Vorwand: zu jagen. Er war nicht glücklich; weder im Felde, noch im Schlosse.

Zeiske hatte, von den Seegenswünschen seines verkümmerten Vaters begleitet, das Pastorhaus schon bezogen. Er suchte sich in den Herrn desselben, in dessen Anforderungen einzuleben, und dies gelang ihm bald. Hartlieb war ein wirklich gläubiger, in vielen Dingen unerbittlich-harter Lutheraner; doch wie er des Candidaten guten Willen erkannte; wie er sich überzeugte, daß jeder Trotz gebrochen, jeder burschikose Widerstand gewichen, der „Teufel des Trunkes" in die Flucht geschlagen sei, da trat er dem Neubekehrten mit evangelischer Liebe entgegen. Ja, er nahm die Weichheit und halb sentimentale Weh-

muth, die über den alten, wilden Studenten aus Frankfurt an der Oder gekommen war, und die denselben possierlich genug kleidete, für aufrichtige Zerknirschung und Buße. Konnte denn ein Mann wie Hartlieb ahnen, daß hinter dieser Umwandlung ein Engel stecke, den er wahrscheinlich, wenn er dessen Nähe vermuthet, ohne viele Umstände auch für einen Teufel erklärt haben würde; mochte jener Engel immerhin den himmlischen Namen Cölestine führen? Für's Erste täuschte der Candidat den Pastor, ohne es zu wollen; und der Pastor ließ sich willig täuschen, weil es seinem edlen Gemüthe wohl that, an einen glücklichen Erfolg zu glauben. Folglich stand er mit seinem Gaste vortrefflich.

Aber Friedrich? Was ist aus diesem geworden?

Wir sahen ihn dem Sorgauer Pfarrhofe zu reiten.

Dorthin brachte er die Kunde von Allem, was in Guthause vorgefallen, seitdem die vier Studenten sich vom Pfarrer und von Christian getrennt. Als er die Ursache des unterbrochenen Zweikampfes erwähnte, verschwieg er nicht, welchen Werth Cölestinens Blume für ihn habe.

Exner beobachtete während dieses, in aller Unschuld des Herzens abgelegten Liebesgeständnisses seinen Kaplan sehr genau, fest überzeugt, es werde

in dessen Mienen etwas wie Mißbilligung so kühner Wünsche zu lesen sein? Erstaunlicher Weise zeigte sich das Gegentheil.

Christel begleitete des jungen Menschen offenherzige Mittheilungen durch lebhafte Theilnahme, ließ ihn dabei nicht aus den Augen und überraschte seinen Pfarrherrn endlich dadurch, daß er nach Beendigung des langen Vortrags, ohne der Catastrophe mit Dorels Sohne sonderliche Aufmerksamkeit zu gönnen, schlau-lächelnd äußerte: Hochwürden, kommt mir's nur so vor, oder sieht der junge Herr wirklich dem Fräulein Cölestine gleich?

Er hat ein Mädchengesicht, allerdings, erwiederte Exner.

Leider ist es so, rief Friedrich; aber es wird nicht so bleiben, hoff' ich; in etlichen Jahren denk' ich wie ein Mann auszusehen. Uebrigens soll ich mein Angesicht der Mutter gestohlen haben; ich gleiche ihr, sagten die Bekannten in Berlin, zum Sprechen. Dagegen hab' ich nichts. Doch männlich will ich werden, trotz dieser Aehnlichkeit. Ich bin noch sehr jung.

Wie alt sind Sie? fragte der Kaplan.

Neunzehn Jahre. Ich bin geboren an demselben Tage, von welchem der Herzog Braunschweig's

sein unseeliges Manifest gegen Frankreich erließ, welches dem armen König, der Königin und so vielen Tausenden das Leben kostete. Auch meinem Vater, denn dieser fiel mit den Girondisten.

Ihr Vater, in Frankreich! sagte Exner mit einem Tone des Vorwurf's. Was hatte Ihr Vater dort zu suchen?

Er suchte die Freiheit, Hochwürdiger, und fand den Tod.

Und Ihre Mutter ....

Beweint ihn noch. Sie erzog mich als Erben seiner Gesinnung.

Christian saß, wie es in Schiller's herrlicher Ballade lautet: „als gedächt' er vergangener Zeiten." Wie hieß Ihr Vater mit seinem Taufnamen? sprach er kaum hörbar.

Julius, Herr Kaplan. — Sollte man doch glauben, Sie hätten ihn gekannt? —

Und er starb ....

Als Opfer für die heilige Sache der Völker, unter dem Beile der Mörder, die jene Sache entweiht haben. Antworten Sie mir: haben Sie ihn gekannt?

Ich weiß nicht; murmelte Christian und ließ seinen Kopf sinken, indem er betend die Hände faltete.

Warum schweigen Sie? Warum wollen Sie mir das Glück nicht gönnen, vielleicht einen seiner Jugendfreunde in Ihnen zu begrüßen? Sie sind gerührt durch die Nachricht, die Art seines Todes, Sie können es nicht verbergen. Er war Ihnen werth? Wollen Sie nicht auch seinen Sohn lieben? Vielleicht zweifeln Sie an mir; vielleicht halten Sie mich für einen Lügner, weil ich seinen Familiennamen nicht führe, weil ich mich „Feld" nenne? Das ist mein mütterlicher Name. Den seinen zu tragen, verwehrten meiner Mutter politische Rücksichten, als sie in ihre Heimath verwittwet wiederkehrte. Ich kenne ihn nicht, er ward mir nie genannt, durch ihn kann ich mich nicht als Ihres Freundes Sohn vor Ihnen legitimiren. Aber hier ist ein Brief meiner Mutter, den ich neulich erst empfing, der Ihnen bestätigen wird, daß ich die Wahrheit . . .

Anne-Marie, auf des Pfarrers Gebot ein Frühstück auftragend, war eingetreten. Sie stand hinter Friedrich, als dieser aus seinem Portefeuille ein Schreiben nahm, es entfaltete und dem Kaplan überreichen wollte. Wider ihren Willen entschlüpfte ihr bei'm flüchtigen Anblick der Handschrift ein Ausruf des Erstaunens, der Christian emporschreckte.

Was nun? fragte der Pfarrer.

Ich bitte, — Hochwürden, — gestrenger Herr Pfarr, — Herr Kaplan, nur auf ein Wort!

Was hat denn die Alte? rief der Pfarrer, sieht sie Gespenster?

Christian verließ mit seiner Mutter des Pfarrers Wohnstube, und ließ sich von ihr schweigend nach ihrem Gemache geleiten. Dort öffnete sie ihren Schrank, brachte ein Bündel Schriften und Papiere hervor, unter denen der Kaplan seine an Rätel gerichteten Briefe, chronologisch geordnet, erkannte. Zwischen diesen Blättern befand sich eines, — der Leser wird sich dessen erinnern, und Christian hat es niemals aus dem Gedächtniß verloren, — wodurch einstmals Vater Heinrich und Mutter Anne-Marie in's Kieferbüschel gelockt wurden, damit unterdessen ihr Häuschen unbewacht bleibe. Ach nur zu wohl kannte Christian die Handschrift, die jenen Verrath ausüben halfen, und sein Schmerz darüber war zu jener Zeit durch die Hoffnung beschwichtiget worden, es sei doch möglich, daß Fritzchen selbst nicht so eigentlich gewußt habe, was sie schrieb? Daß auch sie durch Julius betrogen und getäuscht sei!

Jetzt, dies so lange nicht gesehene Blatt in Händen haltend, wurde er von seiner Mutter dringend aufgefordert, hinab zu gehen und diese Schrift mit

jenen Zügen im Briefe zu vergleichen, den der junge Gast von seiner Mutter empfangen.

Mein Leben lass' ich, rief Anne=Marie in mütterlichem Zorne, dieselbige Hand, die den Brief schrieb, hat auch diesen Zettel geschrieben, und des Burschen Mutter ist keine andere, als das Weib, und der Bursche ist der Sohn desselbigen schlechten Julius, der Dich unglücklich . . . .

Machen wollte, unterbrach sie Christian; oder vielleicht auch nicht wollte, mich aber hätte können unglücklich machen, wenn nicht Gottes Wille gewesen wäre, daß ich glücklich werden sollte! Ja, ja, Mutterle, der schmucke Junge, den sie Fritzchen nannten, ist der Fritzchen ihr Sohn. Er sieht ihr ähnlich; jetzt, wo ich's weiß, verwund're ich mich nur bloß, daß ich ihm nicht gleich entgegengeschrieen habe? — Beileibe! Gestern konnt' ich gar nicht recht drauf kommen, wo ich ihn hinthun sollte, denn ich dachte nur immer an unser Cölestinchen, die ja doch auch eine Aehnlichkeit hat mit der — Gewissen, und da vermengelirten sich die Aehnlichkeiten, daß mir's nicht deutlich wurde. Aber heute . . . o ja, er ist des Julius sein Sohn; des Julius und der . . . Gewissen. Weißt Du, Mutterle, wie der Julius Ende nahm? Seinen Kopf haben sie ihm vom Halse

gehauen mit einem scharfen Eisen, in Paris. Den nämlichen Kopf, mit welchem er sich alle seine Durchsteckereien ausgesonnen hatte. Na, der hat seine Strafe gekriegt. Härter konnte sie nicht sein. Und der Himmel wird's ihm so harte eingerichtet haben auf Erden, damit balde hier seine Rechnung abgemacht wurde, und er künftig dorten nichts mehr zu zahlen hat. Die arme Frau ist auch gestraft für ihren Leichtsinn; der liebe Gott hat sie auch auf Erden bezahlen lassen. Siehst Du, Mutterle, was Gott thut, das ist wohlgethan. Wir können nichts Besseres thun, als Ihm nachahmen und auch einen Strich durch uns're Rechnung machen. Was Schlimmes an den Eltern gewesen ist, das hat der Himmel ausgeglichen, so dürfen wir's nicht nachtragen und dem Sohn entgelten lassen; was aber Gutes an ihnen gewesen ist, das will ich dem Sohne anrechnen. So gehört sich's für gute Christen. Er darf nicht wissen, was seine Eltern an mir begangen haben; denn das muß fürchterlich sein für einen guten Sohn, so 'was zu hören! Das darf er nicht wissen, mein Mutterle. Er muß glauben, sein Vater und ich waren gute Freunde auf der Schule. Und das ist ja auch wahr! So werd' ich's ihm erzählen bis dahin, wo . . . wo sich's nicht weiter für

mich schickt, weiter zu erzählen, und für ihn auch nicht. Er muß mich für seinen Freund anerkennen, um des verstorbenen Vaters willen; von seiner Mutter werd' ich nicht mit ihm reden, und Du, mein Mutterle, red' auch nicht. Danken wollen wir unserm Schöpfer, daß er uns Gelegenheit schickt, nun auch diesen alten Groll aus unserm Herzen zu verjagen; uns mit den Eltern zu versöhnen durch den Sohn, wie wir uns mit Junker Ferdinand und Fräulein Marianel versöhnt haben durch die Cölestinel, — und die Marie-Liese. Ich sag's ja und bleibe dabei: unser Herrgott meint es halt einmal gar zu gut mit uns Lammfellischen! Wir sind zu glücklich! —

Auf diese Weise ward Friedrich Feld im Pfarrhause zu Sorgau binnen wenig Stunden heimisch. Pfarrer Exner, der Gefallen an diesem exaltirten Freiheitshelden und seinen religiös-, wie politisch-schwärmerischen Theorieen und Idealen fand, — vielleicht gerade deshalb, weil sie ihm und seinen Ansichten eben so neu, als fern, anmuthig vorgetragen wurden, — ergriff den Vorwand, den ihm Christels Jugendfreundschaft mit Friedrichs Vater darbot, den jungen Menschen zum Besuch seines Hauses während der Ferien einzuladen. Was die-

ser, die Nähe von Guthause im Sinn, sich nicht zweimal sagen ließ. Er eilte nur nach der Stadt, um — (das freilich entdeckte er nicht) — seinen Skandal mit Xaver auszufechten und dann zurückzukehren, wo er die Pflegerin der weißen Nelken mit rothen Flecken bisweilen hoffen durfte zu sehen.

Johannes Zeiske, beim Pastor Hartlieb; Wilhelm von Rummel, bei seinen Verwandten auf dem Schlosse; Friedrich Feld im Sorgauer Pfarrhause. — Alle drei um Cölestinen's Willen! — Wie soll das werden?

Wir haben schon angedeutet, daß Mariane von Schrickwitz in eine Art von Stumpfsinn verfiel, wodurch sie unmittheilsam wurde, sich von jedem Gespräche zurückzog und nur dann wieder auflebte, wenn sie sich bei ihrer alten Anne-Marie befand, die sie denn auch regelmäßig heimsuchte.

Dagegen fielen die Viertelstunden, die Thekla mit ihrer Tochter gern dem Priesterhause gegönnt, gänzlich aus, seitdem Vetter Wilhelm, stets bereit, die Jagd auf Hasen und Hühner der Jagd auf zärtliche Blicke zu opfern, jeden ihrer Schritte ausserhalb des Schloßgartens zählte und berechnete.

Pater Christel klagte dem Pfarrer sein Leid, und wie bange ihm sei, daß er Cölestinen so selten sähe. Der Winter wird da sein, seufzte er, und die Damen werden weg sein, eh' man die Hand umdreht.

Mir ist's lieb, Lammfell, daß sie sich das ewige Gelaufe abgewöhnen und nur zur Kirche kommen.

Lieb, Hochwürden?

Denn wenn erst unser Nelken-Studentel hier ist, und das junge Fräulen käme so ofte, . . . es könnte Gerede machen! —

Gerede? Warum, Herr Pfarr?

Warum? O Christel! O Schöpsechristel! Sie ist hübsch; er ist hübsch! Jung sind sie auch; und mein Christel fragt: warum? Warum? darum! Sapperlot!

Ach, darum?

Und Christian murmelte auf seinem Spaziergange: Darum! Ja, ja, darum. Aber es gäb' ein schmuckes Paarel! Und ähnlich sind sie sich so schon.

Doch wo bleibt denn Friedrich Feld? Acht Tage sind vergangen, und sein Gaststübchen, durch Anne-Marie freundlich bereitet, steht leer! Sie hat's Marianen erzählt, und Mariane hat's ihrer Schwägerin Thekla vertraut, und Thekla hat's Cölestinen nicht verschwiegen, daß der braunlockige Student,

der sich um eine Nelke mit Dorel's Sohne auf Tod und Leben schlagen wollte, ein leiblicher Sohn von Pater Christels Jugendfreunde sei und auf dem Pfarrhofe zum Besuche erwartet werde?

Und Cölestine sah sich in der Kirche vergeblich um, nach dem jungen Herren, der ihr so ähnlich wäre, wie die Mutter versicherte? Sie sah ihn nicht.

Sonntag um Sonntag zieht vorüber. Thekla und ihre Tochter sprechen, von Wilhelm begleitet, bei Exner ein. Sie fragten endlich geradezu nach Friedrich? Betrübt antwortet Christian: Gott weiß, was aus ihm geworden ist? Der Herr Pfarr haben ihn so herzlich eingeladen, und er hat es so dankbar angenommen; wir erwarteten ihn schon die nächsten Tage; — Gott weiß, warum er wegbleibt? Und leise, keinem Andern verständlich setzte er hinzu: vielleicht ist ihm doch nicht unbekannt, wie seine Eltern und ich auseinander geriethen?

Sprechen Sie von Fritzchen, hub Wilhelm triumphirend an, von unserem zarten Genossen mit dem jungfräulichen Gesichtchen, welches die Frechheit hatte, Cölestinen gleichen zu wollen? Den dürften Sie für's Erste vergebens erwarten; den hat Vetter Xaver, eh' er seinem vergötterten Kaiser, dem

Messias Polens, zueilte, garstig gezeichnet. Ein Freund schreibt mir ... ja, ich will Ihnen die Stelle vorlesen; der Bote brachte mir den Brief vor einer Stunde, doch ich ahnete nicht, daß sich hier jemand dafür interessiren könne: „der Pole ist, bevor er aufbrach, mit Fritzchen losgegangen; der schöne Fritzchen hat einen höllischen Anschiß quer über den Fratz besehen und auf ein paar Monate genug. Aus der Gefahr ist er nun wohl heraus, doch die Schönheit ist zu allen Teufeln. Ich habe vorige Nacht bei ihm gewacht; er phantasirt immer von einer weißen Nelke, die Blutflecken trage, von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Gemeinschaft der Güter in Jesu Christo. Auch die heilige Jungfrau macht ihm viel zu schaffen, und diese nennt er Cö ......" was mein Freund ferner schreibt, ist unbedeutend.

Christian unterbrach das ernste Schweigen, welches dieses Bruchstück des vertraulichen Briefes erregt hatte, mit einer gegen Wilhelm gerichteten, fast drohenden Gebehrde: der gnädige Herr von Rummel freut sich wohl etwa gar über des Knaben Unglück?

Wilhelm sagte verächtlich: er ist mir völlig gleich!

Cölestine, die unterdessen mehrmals die Farbe

gewechselt, faßte ihrer Mutter Arm: ich denke, wir brechen auf? Mein Cousin Wilhelm, Herr Kaplan, versteht sich wenig auf innere Schönheit; ihm gilt nur die äussere; und er mag einem Jüngling, den er mit seinem Hasse beehrt, einen solchen Unfall gern gönnen. Wir beide, meine Mutter und ich, werden nicht vergessen, daß Friedrich Feld um meinetwillen leidet; und unser lieber Herr Pfarrer, so wie sein redlicher Vater Christel, werden ihn herzlich aufnehmen, auch wenn er mit einer tiefen Narbe zu ihnen kommt. Nicht wahr?

Wilhelm, knirschend vor Zorn, säete die kleinen Stückchen des wüthend zerrissenen Briefes über den ganzen Erdboden, als er, seinen Damen folgend, und ohne Abschied zu nehmen, aus dem Pfarrhofe ging.

Wenige Tage nachher verließ die Familie Neudorf das Guthauser Schloß.

Nur Tante Mariane blieb, wie im vorigen Winter, allein darin zurück.

Ferdinand wendete seiner Frau und Tochter, die sich dagegen auflehnen wollten, ärgerlich ein: Seid froh. Mit solcher Blödsinnigen sich herumzuschleppen, — das wär' eine schöne Geschichte!

Wenn die Landleute Marianen, in ihrer spätherbstlichen Umhüllung, den täglich wiederholten Marsch nach Sorgau machen sahen, äußerten sie nur: da kommt, oder da geht wieder das verrückte Schloßfräulen!

Diese durchaus nicht übel gemeinten, dennoch verletzenden Nachreden trugen viel dazu bei, die ohnedies Menschenscheue noch mehr einzuschüchtern. Um nur ja Niemand grüßen zu dürfen, um nur so wenig Leuten als möglich zu begegnen, suchte sie die unbetretensten Fußsteige auf und rannte, sich und ihrer krankhaften Gemüthsstimmung überlassen, wie wenn ein wildes Thier sie verfolgte, so daß sie jedesmal ganz erschöpft bei Anne-Marie eintraf. Jedes Kind, welches zufällig hinter ihr her ging, jagte sie in die Flucht. Am meisten jedoch fürchtete sie den Candidaten.

Reiske war in die neue, ihm völlig fremde Existenz bei'm Pastor Hartlieb nicht nur mit Ergebung und Resignation eingegangen; er hatte auch, seinem Versprechen getreu, redlichen Fleißes voll, jeder an ihn gestellten Anforderung genügt, so lange er Cölestinen in der Nähe wußte. Sprach er sie auch nicht, sah er sie nur flüchtig, — sie wandelte doch unter den Bäumen, deren Blätter aus der Ferne zu

ihm herüber rauschten. Seitdem das Schloß leer stand, schien dem Liebenden das Dorf ausgestorben; nur an den Plätzen, die sie besucht hatte, suchte er Leben. Sein Herz glühte in Sehnsucht, mindestens von ihr sprechen zu dürfen, mindestens von ihr zu vernehmen! Und bei wem, durch wen hätte dieser Trost ihm besser werden können, als durch Mariane, die ihr so nahe stand; die in denselben Räumen hausete, wo Cölestine geathmet? Sein Bestreben ging darauf hinaus, ein Gespräch mit dem alten, wunderlichen Fräulein herbeizuführen; mochten die Leute sie wahnsinnig schelten, für ihn wäre jede Silbe aus ihrem Munde der Weisheit Salomonis gleich gekommen, hätte sie nur mit ihm von ihrer Nichte reden wollen. Er verfolgte sie förmlich.

Sie entwich ihm, wie jedem Andern.

Und je eifriger seine Absicht sich kund gab, desto ängstlicher floh sie vor ihm; als ob sie wüßte, wessen Sohn es war, vor dem sie floh?

Durch diese gegenseitigen, sich widerstrebenden Bemühungen wurden Auftritte herbeigeführt, welche endlich die Spottlust der Dörfner erregen mußten, und zuletzt drang die Kunde davon bis zum Pastor. Daß sein Hausgenosse und Pflegling Fräulein Mariane von Schrickwitz nicht um ihrer selbst Willen

aufsuche, davon hielt er sich eben so fest überzeugt, als er überzeugt war, daß diese Hetzjagd dem künftigen Prediger, Angesichts einer Gemeinde, vor welcher demselben beschieden war, künftig Probe zu predigen, durchaus nicht zieme. Und wir wissen, Pastor Hartlieb war der Mann keinesweges, der bei solchem Anlaß geschwiegen oder auch nur gewartet hätte. Jene Kunde und ein strenges Verhör folgten auf einander wie Schlag auf Blitz, wenn das Wetter über unsern Häuptern donnert.

Das Verhör dauerte nicht lange. Zeiske's Verehrung für seinen Gönner war zu aufrichtig, um sich hier hinter Unwahrheiten zu verstecken. Er öffnete sein Herz; wovon es voll gewesen, zum Platzen voll, davon ging es jetzt über. Das Geständniß wurde erschöpfend. Und der Candidat, nachdem er es vollbracht, stand da, des Aergsten gewärtig.

Wäre dies erfolgt; hätte Hartlieb im Eifer oder vielleicht gar im Hohne seines Schülers Neigung getadelt, dann möchte der Bruch des jüngst geschlossenen Bundes vielleicht nicht fern gewesen sein. Aber entweder entwaffnete den frommen Mann die Innigkeit des Gefühles, die aus Zeiske's Augen und Munde sprach? Oder eine Erinnerung eigner

Jugend milderte auf Augenblicke des Lehrers Strenge? Er begnügte sich, ihm freundlich vorzuhalten, daß es eitel Thorheit sei, für einen blutarmen Theologen, an die Tochter des Herrn von Neudorf zu denken. Können Sie Sich ernstlich einbilden, dem Fräulein als Bräutigam gegenüber zu treten, auch wenn Ihnen, durch irgend eine Begünstigung, die reichste Pfründe der Provinz sollte zu Theil werden? fragte er ihn; können Sie Sich Cölestine von Neudorf, als Frau Pastorin Zeiske denken? Sagen Sie mir das ehrlich!

Der Befragte sah zu Boden.

Nun also, wenn Sie dies weder können, noch wollen, was wollen Sie dann? Wozu eine Thorheit mit sich herumtragen, die Sie von Ihrem wichtigen Ziele verlockt? Sie zerstreut und stört? Sehen Sie ein, daß ich Recht habe?

Ja, Herr Pastor!

Wollen Sie das kindische Bemühen, eine halb irrsinnige Tante zu Ihrer Vertrauten zu machen, aufgeben?

Ja, Herr Pastor!

Und der Pastor war zufrieden mit diesem Versprechen.

Und der Liebende?

Wie denn die Liebenden sind: er wiederholte sich, vor seinen Büchern sitzend, unzähligemale: daß Herr von Neudorf mich als Schwiegersohn nicht annehmen werde, darin mußte ich dem Pastor Recht geben; daß ich das verrückte Schloßfräulein nicht mehr hetzen und verfolgen will, das mußte ich ihm versprechen; aber, daß ich aufhören würde, Cölestinen zu lieben, das hab' ich ihm nicht versprochen; das stände auch nicht in meinem Willen; ohne diese Liebe hätte ich keine Kraft zu studiren und die öde Einsamkeit dieses Lebens hier im Hause zu ertragen. Folglich werd' ich sie weiter lieben, wie bisher; und geschehen wird, was Gott fügt!

Der arme Kandidat!

Und der Pastor wähnte, er habe ihn geheilt!?

Neunundvierzigstes Kapitel.

Anne-Marie zeigt dem Kaplan, daß sie sich besser auf Liebeshändel versteht, als er. — Der Bettler mit der Narbe. — Klopfet an, so wird Euch aufgethan. — Wo Deines Amtes nicht ist, da lass' Deinen Fürwitz. — Nelke und Narbe. — Mariane als Liebesbotin wider Willen. — Trennung, die eine Vereinigung wird.

Wie oft, ach wie oft und wie theilnehmend gedachte Christian Lammfell im Verlaufe dieses Winters an den verwundeten Friedrich Feld, an den Sohn jener

Frau, die er, der Priester, einst Braut genannt? die jetzt Wittwe des verrätherischen Freundes war!?

Wie oft sprach er mit seiner Mutter von dem lieben jungen Manne!

Wie oft gab er dem Pfarrer zu verstehen, es wäre doch gut, wenn man gelegentlich Erkundigungen über ihn einzuziehen suchte?

Wie oft bat er Marianen, an ihre Neffen zu schreiben und diese um Nachricht zu bitten?

Beides vergeblich. Der Pfarrer zürnte, daß dieser rebellische Jüngling die Rachsucht noch so lange in der Brust getragen, den Zweikampf in der Stadt noch förmlich aufgesucht und den Polen, seinen Glaubensgenossen, gewissermaßen gezwungen habe, Blut zu vergießen.

Mariane stellte sich entschieden auf die Seite von Dorels Sohn und wehklagte laut genug, daß sie verhindert worden sei, an diesem gut zu machen, was sie an seiner Mutter gefrevelt!

Pater Christel drang nicht durch.

Doch Anne=Marie tröstete ihn: gieb Dich nur zu Gute, mein einziges Herr Kaplanel in Deinem edelmüthigen Herzen und nimm nur ein kleines Brünkel Vernunft an. Was soll denn jetzund im Winterschnee und Frost der niedliche Fritzchen hier machen,

wenn sie drinnen ist, in der Stadt? Der weiß ja keine Silbe, wie Du's zu ihm meinst, und weshalb Du ihn so gerne hast? Der denkt nicht an Dich und nicht an den Herrn Pfarr'n; hat Euch nur wieder aufgesucht, weil er wußte, Ihr seid gut angeschrieben bei ihr. Lass' den Mai kommen und Cölestinchen, da wird er geschwinde anklopfen. Eher nicht.

Meiner Treu, das kann wahr werden; Mutterle, Du bist eine kluge Frau. Auf so was wär' ich wahrhaftig nicht gekommen!

Mutter Anne-Marie hatte Recht. Nur in einem Punkte täuschte sie sich. Weder Cölestine, noch der Mai waren gekommen, als Friedrich schon anklopfte.

Mariane saß wie gewöhnlich bei der Wirthschafterin, bei der sie gern den Einbruch der Dunkelheit erwartete, um unter deren Schutze erst ihren Rückweg anzutreten. Denn ob sie gleich seit ihrer Krankheit immerwährend Geister sah und von Erscheinungen erzählte, so fürchtete sie sich vor diesen nicht, schien sich vielmehr ihrer zu freuen und rühmte sich dieses Verkehrs. Nur die Lebenden waren ihr lästig, mit Ausnahme der drei Bewohner des Pfarrhauses;

deshalb ging sie gern im Dunkeln heim, wo sich einzeln wandernde Leute vor ihr und ihrem absonderlichen Aufzuge fürchteten und ihr auswichen, was sie mit einer Art von Triumph erzählte und freudig ausrief: bei Nacht halten sie mich für ein Gespenst! Möchten sie's nur auch bei Tage thun und mir aus dem Wege geh'n!

Also Mariane saß bei Anne-Marie; Pfarrer Exner, dessen Füße über Winter gänzlich aus der Uebung gekommen waren, und der sich schon gar nicht mehr entschließen konnte, seine Zimmer zu verlassen, wenn es der Kirche halber nicht sein mußte, hatte die beiden Schwätzerinnen zu sich eingeladen, um bei ihren Plaudereien zu dämmern; Christel genoß des lauen Vorfrühlings und suchte blaue Veilchen um's Dorf herum, wobei er viele Sechser los wurde an die Kinder, die ihm suchen halfen;... da zeigte sich im Hofe ein Fremder, groß und schlank, einen Ranzen auf dem Rücken, einen dicken Knotenstock in der Hand, und lehnte sein bleiches Antlitz von Außen an die Fensterscheiben, um zu erforschen, ob Jemand im Wohnzimmer sitze?

Schon wieder ein Bettler, sagte Exner und reichte der Wirthschafterin einen Groschen, damit sie dem Bittenden die Gabe zutrage.

Anne=Marie ging bereitwillig, die Hausthür zu öffnen.

Mariane sprach mit der geheimnißvollen Zurückhaltung, die sie sich eigen gemacht, seitdem sie Visionen zu haben behauptete: ein Bettler mag es sein, doch um einen Groschen ist es dem nicht zu thun.

Wenn er damit nicht zufrieden ist, brummte der Pfarrer, so soll er vor eine andere Thür geh'n; mir fallen die harten Thaler nicht aus der Tasche.

Mittlerweile hatte Anne = Marie ihre Hand hinausgestreckt und den Fremden herbeigewinkt, er möge seinen Zehrpfennig empfangen.

Bitter lächelnd nahm dieser den schlechten Groschen: ich will ein Loch hinein stechen, und ihn an einem Bändchen um den Hals tragen, damit er mich stündlich mahne, wie ich doch so unkenntlich geworden bin; und damit ich's nicht vergesse.

Die Stimme erweckte bei Anne=Marie eine Erinnerung; nun erst betrachtete sie den vermeintlichen Handwerksburschen genauer und sah, daß eine tiefe Narbe sein jugendliches Angesicht verunstalte.

Jesus Maria, thäten Sie etwan gar der junge Studente sein, dem ich verwichenen Herbst sein Gaststübel hatte zurecht gemacht, und der sich 'rumgehauen haben soll mit Fräulen Dorel ihrem leib=

lichen Sohne aus Polen? Ach ihr lieben Heiligen allzumal, wie ist das hübsche Gesichtel zerflackermentirt, daß Ihre eigene Mutter Sie nicht erkennen würde! Sind Sie's denn wirklich? Uns was wird mein Bonifacius sagen, unser Herr Kaplan?

Also weiß man im Pfarrhofe und im Schlosse, was vorgefallen?

Brühwarm haben wir's erfahren, durch den Herrn von Rummel, und die Cölestinchen auch. Das ist ein Malheur! Nu kommen Sie nur herein, zum Hochwürdigen, der sitzt drinne, mit der Fräulen Marianel.

Sie zog den Widerstrebenden mit sanfter Gewalt herein und stellte ihn ihrem Pfarrer vor, als den seit einem halben Jahre erwarteten Besuch.

Bei seinem Anblick vergaßen Exner wie Mariane, daß sie erzürnt gegen ihn gewesen.

Welch' eine tiefe Betrübniß lag in seinen Zügen!

Nun, Ihr Wunsch ist erreicht, hub der Pfarrer an; Sie wünschten Ihr Mädchengesicht gegen ein männliches zu vertauschen. Jetzt gleichen Sie in Wahrheit einem Manne und von der Aehnlichkeit mit Fräulein Cölestine ist jede Spur verwischt. Aber was treibt Ihr auch für Streiche, Ihr jungen Bursche? Sapperlot! Sapperlot!

Und der arme Xaver, rief Mariane aus, was ist denn aus meinem unglücklichen Neffen geworden?

Ihr unglücklicher Xaver, meine Gnädige, schien sehr glücklich zu sein, daß es ihm gelungen, sich mit Blut in mein Stammbuch zu schreiben. Nimm Abschied, hört' ich ihn ausrufen, als die Sekundanten uns trennten, einen Abschied von Deinem Madonnengesicht; wenigstens wirst Du nicht mehr vor den Spiegel treten, um ihr Bildniß darin zu suchen. Des andern Tages hat er Breslau verlassen, sich den Reihen der Krieger anzuschließen, die er seine Landsleute nennt; — aber die Nelke ist mir geblieben.

Dabei ließ Friedrich ein kleines Medaillon sehen, welches zwischen zwei Gläsern die vertrocknete Blume umschloß, und welches er auf der Brust trug.

Die Nelke, — und die Narbe! sagte der Pfarrer.

Beide werden ihm nützlich sein, setzte Mariane, den Anwesenden unverständlich, hinzu.

Anne-Marie hörte den Kaplan und ging ihm entgegen, ihn vorzubereiten.

Es fehlte nicht viel, so hätte dieser in seiner Freude über Friedrichs Ankunft, in seinem Schreck über dessen Narbe, Alles herausgeplaudert, was doch zu verschweigen mannigfache Rücksichten, besonders

die auf seine amtliche Stellung ihm geboten. Der Pfarrer mußte unterschiedliche Male: Sapperlot! rufen, um ihn zu zähmen, so sehr aufgeregt war der kleine Christian. Er strich dem jungen Manne die glatten Locken, streichelte die tiefvernarbte Wunde und jammerte laut: der verwetterte Polake, (mit Erlaubniß, Fräulein Marianel!) muß der Eisenfresser auch gleich so tief in das liebe Gesichtel hinein hauen, daß man gar nicht mehr sieht, wie ähnlich es meiner, — wollt' ich sagen: seiner, — wollt' ich sagen: unserem Cölestinchen war? Ei, ei, Du Pole, Du sollst mir noch einmal in die Quere kommen. Hat man so 'was erlebt! Aber wie lange bleiben Sie denn jetzt bei uns?

Das, erwiederte Friedrich, hängt einzig und allein von des Herrn Pfarrers Erlaubniß ab, und ob dieser mir gestatten wird, jene gütige Einladung, welche er mir im Herbste zu Theil werden ließ, auf den Frühling zu übertragen? Der Arzt, da er mich entließ, schärfte mir ein, als Nachkur des Nervenfiebers, welches meiner Verwundung folgte, reine Landluft zu genießen. Langsam, und in zwei Tagereisen hab' ich mich bis hierher geschlichen. Wohin sonst sollt' ich mich wenden? Meine Mutter ist in vergangenem Winter dem Vater gefolgt; ich stehe

ganz allein auf Erden. Doch bin ich lästig, so kehr' ich morgen wieder um. Nur heute müssen Sie mich schon dulden; heute könnt' ich nicht mehr laufen.

Christel richtete nach seinem Herrn Pfarrer einen flehenden Blick. Der Pfarrer wiederum sah die Wirthschafterin fragend an? Diese sagte: sein Stübel ist über Winter verblieben, Hochwürden, wie ich's im Herbste eingerichtet für ihn.

Also führt ihn hinauf und öffnet die Fenster, damit es nicht an frischer Luft fehle, weil ihm doch sein Arzt diese verordnet hat. Und Sie, mein junger Freund, bleiben Sie, so lange Sie wollen; wo ihrer Drei essen, wird auch der Vierte satt.

Christel, voll Dankbarkeit, küßte dem Pfarrer die Hand; sodann nahm er des Gastes Ranzen und führte ihn seiner kleinen Zelle entgegen. Die Nachricht von Friederikens Tode schien den Kaplan tief erschüttert zu haben.

Anne-Marie, jenen Beiden sich anschließend, äußerte die Hoffnung, Fräulen Marianen noch bei'm Herrn Pfarrer zu finden, wenn sie die häuslichen Verrichtungen für den Studenten abgethan?

Doch Mariane erklärte, sie wolle nicht zögern, nach Guthause zu gehen, und wolle auch dort die Zimmer hübsch auslüften lassen; denn da dieser

Vorbote eingetroffen, sei „die Herrschaft“ gewiß nicht weit.

Sie ließen den Pfarrer Exner ganz allein, und dieser suchte sich die Zeit dadurch zu vertreiben, daß er heftig auf den Tisch trommelte, wobei er mehrfach: Sapperlot! rief.

In der Pastorwohnung zu Guthause sehnt sich der eingesperrte Candidat, zwischen Büchern, einigen kleinen hartliebschen Töchtern, einer ihn nicht allzufreundlich betrachtenden Hausfrau, bedrängt und gedrückt, nach den schönen Tagen, wo es ihm verstattet sein wird, im Grünen unter einem Baume des Obstgartens liegend, zu thun als lerne er auswendig, was sein Meister mit ihm rekapituliren will. Der Obstgarten zieht sich bis an's Feld hinaus. Sollte Cölestine mit ihrer Mutter nicht bisweilen dort vorübergehen?

Im Pfarrhause zu Sorgau harrt Friedrich Feld, vom Pfarrer, vom Kaplan, von der Wirthschafterin gehätschelt und gepflegt wie ein Enkel, wie ein Sohn, der täglichen Ankunft Marianens; harrt ungeduldig der Nachricht: morgen treffen sie ein. Und vielleicht ist, bei allen äußeren Annehmlichkeiten und Vor-

zügen dieses Aufenthaltes, sein Zustand unerträglicher, als jener des Candidaten. Denn in Friedrich's Gedächtniß lebt und wirkt Cölestinens Blick, der kühne Hoffnungen erweckte; der nun, wenn er ihn wieder treffen sollte, sich von dem entstellten Angesicht abwenden wird!

Der Candidat befindet sich im ersten Stadium der Liebe: er will nur sehen.

Friedrich stand schon im zweiten: er wollte auch gesehen werden!

Und gerade das ist es, wovor er nun zittert.

Da nun endlich am vierzehnten Mai, mit dem Glückwunsche zu Christels Festtage, Mariane die ersehnte und gefürchtete Kunde brachte: nächster Tage stehe die Ankunft ihres Bruders sammt Frau und Tochter bevor, schlug sie die Freude der Pfarrhäusler zugleich durch den Auszug eines Schreibens nieder, welches Thekla ihr gesendet, und woraus sie entnommen, daß Ferdinand über Winter unerträglich geworden sei. Die Zerwürfnisse zwischen ihm und der gegenwärtigen Zeitepoche waren weit gediehen; er stand mit der Regierung im schroffsten Widerspruche; der bevorstehende Feldzug seines Götzen Napoleon gegen Rußland erfüllte ihn mit bangen Sorgen; und wenn auch Preußen für jetzt noch fest

zu halten schien am Zwangsbündniß mit Frankreich, so sprach sich doch die allgemeine Stimmung zu deutlich dawider aus, als daß Herr von Neudorf nicht bei der nächsten Gelegenheit einen Abfall hätte befürchten sollen. Für ihn gab es nur ein Heil, und dieses kam vom Weltbezwinger. Diesen gegen Rußland kriegen, den Krieg in's Innere des unermeßlichen Reiches ziehen zu seh'n, bekümmerte ihn. „Wer kann über menschenleere Steppen siegen?" hatte er fragend geantwortet, da Thekla ihn beruhigen wollte. „Je gewisser der Kaiser die feindlichen Heere in die Flucht schlägt, desto sicherer sind wir verloren."

Mariane, dies berichtend, sagte mit jenem pfiffigen Lächeln, wie es halbverwirrte Personen in lichten Augenblicken häufig haben: mich schilt mein Bruder verrückt; ob ich es ihm nicht wiedergeben sollte? Was hat er sich um Napoleon zu grämen? Ist er ein Franzose?

Gewiß, entgegnete Friedrich, es ist nicht Deutschland's kleinstes Unglück, daß dieses Unterjochers Bezauberung so viele Männer unseres Vaterlandes ergreifen konnte; aber dies einmal zugegeben, theile ich Ihres Herrn Bruders Meinung: Dieser Krieg vernichtet des Korsen Reich!

Sapperlot, rief Exner, woher wißt Ihr das, junger Galenus? Gebt Euch nicht mit Vorhersagungen ab. Und überhaupt, keine Politik in meinem Hause. Nehmt ein Beispiel am Kaplan: bekümmert der sich um das Schicksal der Throne?

Freilich nicht, Herr Pfarr, meinte Christel; ich versteh' davon nichts. Und seit Breslau, wie wir damals den Kartoffelkrieg machten, wo ich den alten Fritze sah in's Feld ziehen, bin ich ganz und gar aus den Welthändeln 'raus gekommen. Nur Eins hab' ich halt doch nicht verwinden können, daß wir vor sechs Jahren so schmählich verspielten. Du meine Güte! Hatt' ich doch immer nur von Jena gehört, wenn mein Großvater Rätel erzählte, wie er daselbst studiret. Und nun auf einmal die Schlacht. Und die Franzosen im Lande. Und was noch schlimmer war, unsere deutschen Landsleute, die sich noch schlimmer aufführten. Seine Majestät unser guter König auf der Flucht; ach und die liebe, schöne Frau Königin, wo ihr Portrait oben hängt in meinem Stübel! Ach, was hab' ich dazumalen Thränen vergossen, um die arme Frau Luise! Wie viele Male hab' ich mich von ihrem Bilde zu der Gebenedeiten hingewendet und hab' gebetet: hilf ihr doch, heilige Mutter der armen Mutter! — Na, sie hat ihr auch

geholfen, hat sie getröstet und aufgenommen in jene Welt, wo's keine Bonaparten giebt. Aber wer tröstet nun unsern königlichen Herrn? O mein Herr Pfarr spricht die Wahrheit, ich hab' mich mein Lebtage nicht befaßt mit den Sachen, die sie Politik nennen; hab' nicht daran gedacht, daß Sorgau in Preußen liegt; noch daß ich ein Preuße bin. Aber im Jahre sechs und sieben, wie sie Breslau bombardirten, da ist mir's wohl wieder eingefallen, daß mein seeliger Vater preußischer Husäre war und ließ seinen Arm bei Leuthen. O Schlapperment, war ich dazumalen rabiat! 's konnte nur leider nichts nicht helfen.

Da sitzt's, Lammfell! Und wo Deines Amtes nicht ist, da laß' Deinen Fürwitz. Unseres Amtes ist zu beten. Weiter reicht's nicht.

Friedrich sah darein, wie wenn er äußern wollte, daß seiner doch vielleicht ein anderes weiterreichendes Amt harre? Doch er beherrschte sich und schwieg.

Lieber Leser! Wir dürfen bei der Ausmalung einzelner Gespräche nicht länger verweilen, denn unser Raum ist gemessen und noch manche Thatsache in gedrungener Kürze, mit möglichst scharfen Zügen zu schildern, bevor wir diesen vierten Band beschließen, für den uns nur noch wenige Blätter leer bleiben.

Wir waren ausführlich, ja breit, wir wollten es sein, in den früheren drei Bänden, wo es vor Allem darauf ankam, unsern Christian vor uns werden, sich langsam entwickeln zu sehen, wie der Naturkenner ein einfaches, schmuckloses Pflänzchen von seinem ersten Keimen und Entfalten aufmerksam beobachtet und daraus vielleicht eben so viel lernt, als aus der Anschauung großer Palmenwälder. Jetzt ist es mir entweder gelungen, Dich für ihn zu gewinnen, und Du glaubst an ihn, so wie ich an ihn glaube, als an einen naturwahren Menschen, eine lebendige Persönlichkeit? Oder es ist mir nicht gelungen, und was helfen dann noch viel Worte? Deshalb vergönne mir über diesen Sommer flüchtig hinzugehen und nur gewisse Stunden herauszuheben.

Als eine solche haben wir zuvörderst jene zu betrachten, wo Friedrich und Cölestine sich zum erstenMale wiedersahen. Oder deutlicher gesagt: wo sie ihn sah; denn er hatte sie früher schon in der Kirche gesehen und sich dabei vor ihr verborgen gehalten.

Thekla und Cölestine sprachen bei'm Pfarrer ein, die alten Freunde zu begrüßen. Sie fanden Anne-Marie und Exner sehr verändert, sehr gealtert seit einem halben Jahre; Christian dagegen war jünger geworden; er blühte förmlich, der kleine Kaplan,

und Cölestine sagte ihm das, mit ihrer reizenden Unbefangenheit. Mit dieser fragte sie denn auch, freilich erröthend, aber ohne ihr Erröthen vor der Mutter, noch vor den Uebrigen verbergen zu wollen, nach Friedrich, von dem Mariane ihr erzählt hatte, daß er bei'm Pfarrer wohne.

Christel sollte ihn herbeischaffen, gebot Exner.

Ja, wo war Friedrich?

Versteckt, verschlossen und verriegelt lauschte er bebend in seinem Gemach, bis wann der Wagen rollen werde, der sie hinwegführe, vor der zu erscheinen ihm unmöglich dünkte.

Christel mußte lange klopfen, reden, bitten, flehen, endlich drohen, mit dem Zorne des Hochwürdigen, der befohlen habe, daß der junge Herr sich unten einstellen solle?

Alles vergebens!

Aber Fräulein Cölestinchen hat nach Ihnen gefragt, Friedrich, sein Sie doch kein verstockter Eigensinn.

Cölestine nach mir gefragt?

Wie viel Male; sie will sehen, wie die Narbe läßt? und ob Ihr Euch noch ähnlich seid? Und sie weiß, daß Sie hier oben knurzen. Wenn Sie nicht herauskommen, so sag' ich meiner Güte unten, Sie

blieben weg, aus purer Eitelkeit, weil Sie nicht mehr so schöne sind, wie sonsten; meiner Güte, Fritz!

Das gab den Ausschlag. Friedrich Feld sagte: in Gottes Namen; so will ich denn sehen, wie die Himmlische vor mir schaudert. Dann folgte er festen Schrittes dem Kaplan.

Thekla schrie laut auf, da Friedrich in's Zimmer trat.

Cölestine ging ihm entgegen mit einer Fassung, — ich treffe kein anderes Gleichniß — als wenn man vom Arzte unterrichtet und vorbereitet an das Bett eines sterbenden Freundes tritt, fest entschlossen, ihn nicht merken zu lassen, wie krank man ihn findet! Ei, sagte sie, was wollt Ihr denn, daß er unkenntlich sei? Ich hätt' ihn unter Tausenden wieder erkannt.

Diese einfachen Worte fanden vielfache Auslegung, und Jedem der Anwesenden bedeuteten sie etwas anders:

Christel fand nichts darin, als eine Bestätigung seiner eigenen Meinung.

Exner hielt sie für ein Zeichen der Gutmüthigkeit Cölestinens, die dem jungen Manne nicht weh thun wolle.

Anne-Marie dachte nur: sollte Marianel doch richtig gesehen haben?

Friedrich meinte: ich muß fürchterlich ausseh'n, weil sie ihr Mitleid bis zur Lüge treibt.

Nur Thekla, — denn eine solche Mutter täuscht sich nicht über eine solche Tochter, — nahm die letzten sieben Worte für weiter nichts, als für eine unumwundene, vor Zeugen offen ausgesprochene Liebeserklärung.

Sie machte kein Hehl daraus. Während der Heimfahrt befragte sie Cölestinen, und diese entgegnete ihr: Mutter, ich hab' ihn geliebt, weil er schön war, und habe mein Gefühl bekämpft, als ein unbegründetes; nun er seine Schönheit eingebüßt, meinetwillen, soll ich nicht erforschen, ob ich ihn lieben darf seinetwillen?

Und Dein Vater, Dein Bruder?

Wenn er mich liebt, wie ich glaube; und wenn seine Seele so schön ist, wie sein Antlitz einst war, dann werd' ich ihm sagen, daß ich diese umwandelbare Schönheit in ihm liebe, . . . und ist's nicht anders, werd' ich sterben an dieser Liebe. Denn sie kommt von Gott.

Die Mutter umschlang weinend ihre lächelnde Tochter, und lächelnd, weinend trafen sie im Schlosse ein.

Mariane wurde zur Vertrauten dieser Liebe, zur

Botin, zur Unterhändlerin, ohne daß die Liebenden eine Silbe mit ihr darüber gewechselt hätten. Sie trug, vielleicht unbewußt, die Kunde jedes Tages, die Färbung jeder Stunde hin und her. Wenn sie Sorgau verließ, hatte Friedrich bereits erfahren, welches Kleid Cölestine trug, welches Buch sie gelesen, welche Blumen gepflückt, welch' bedeutendes Wort sie bei Tafel geredet, welchen günstigen Einfluß auf ihres Vaters finstre Launen sie geübt, welchen Armen sie beglückt habe? Wenn Mariane in Guthause ankam, erfuhr Cölestine, was der Student gesagt, wie der Pfarrer ihn geneckt, wie Anne-Marie ihn gelobt, wie Christel ihn gepriesen habe! Und jedes von beiden las aus der halbverrückten alten Tante schlauen Augen die Grüße und süßen Gedanken heraus, die Eines dem Andern sendete, ohne dergleichen jemals auszusprechen. Friedrich sah Cölestinen, wo er ging und stand, und wiederholte sich unzählige Male Göthes Worte aus Egmonts letztem Erdentraume: „die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt; das reizende Mädchen kleidete sich in der Freundin himmlisches Gewand.“ — Cölestine aber sah Friedrich im Geiste, wie sie ihn zuerst geseh'n: schön, wie den Engel ihrer Wahl, wie den männlichen Schutzgeist ihrer eigenen

Jugend; sich ähnlich: so trug sie sein Bild mit sich herum, und es verwuchs mit allen frommen Bildern ihrer Seele zu Einem.

Als Friedrich wußte, daß er geliebt sei, beschloß er, Sorgau zu verlassen. Seine Wissenschaft rief ihn nach der Universität zurück. Er durfte sich für völlig hergestellt betrachten. Nur noch einen Besuch der Damen in Sorgau wollte er abwarten, und da dieser sehr bald erfolgte, trug er seinen Entschluß, vom gastlichen Pfarrhofe zu scheiden, dem Hochwürdigen in ihrer Gegenwart vor. Thekla schrak zusammen, sie fürchtete für Cölestinen, und daß diese vielleicht etwas thun könne, was Marianen, welche auch anwesend war, befremden werde?

Doch Cölestine nahm Friedrichs Erklärung sehr ruhig auf. Das ist löblich, sprach sie, daß Sie weiter studiren und fleißig sein wollen. Verfolgen Sie Ihr Ziel, Herr Feld. Die Arzneikunst braucht geistreiche Schüler und menschliche Menschen. Es giebt der irdischen Leiden so viele. Ich denke, wir erfahren oft von Ihnen, durch unsere Freunde hier, und mein Pater Christel soll mir all' Ihre Briefe mittheilen. Ja, warum sollten Sie mir nicht auch schreiben? Durch meiner guten Mutter Hände will ich Ihre Zuschriften empfangen, und meine Ant-

worten sollen von ihr gelesen werden. Wir haben uns Manches zu sagen und haben noch kaum miteinander geredet. Schreiben Sie mir. Ich wünsche mein anderes Ich recht genau zu kennen, denn Sie — waren mir ja so ähnlich, wie man sagt?

Christel nickte bejahend und rieb sich die Hände.

Mariane verließ mit Anne-Marie das Zimmer und flüsterte vor sich hin: wieder zwei, die in's Unglück rennen, aus Liebe!

Thekla ermahnte sanft: aber Kind; — doch hörte man ihrer Stimme an, daß die Mutter zu schwach sei, der angebeteten Tochter Widerstand zu leisten.

Exner sagte häufig: Sapperlot! und trommelte ein gloria in excelsis mit den Fingern.

Und bis wann, fragte Friedrich, denken Sie zur Stadt zu kehren?

Mein Gemahl ist entschlossen, allem Umgange fern, den künftigen Winter in Guthause zuzubringen. Wir natürlich mit ihm.

O, die Herbstferien sind nicht gar weit, rief Christel, und die Wirthschafterin wird sein Stübel schon bereit halten . . . .

Sapperlot! machte Exner, und schnitt dem Kaplan die Rede mitten durch, die lang zu werden verhieß.

Fräulein, sagte Friedrich, ob ich noch einmal die Gastfreundschaft dieses edelsten Greises mir erbitten, ob ich noch einmal versuchen soll, Sie wieder zu sehen und zu sprechen? . . . . heute weiß ich es selbst nicht. Sie haben mir gestattet, an Sie zu schreiben; Ihre Mutter hat es nicht untersagt, wenn sie es auch nicht zu billigen scheint. Ich werde schreiben, rücksichtslos; unbekümmert, ob Ihre Mutter vor meinem Glaubensbekenntnisse schaudert, ob Sie Sich entsetzen? Ich werde mich zeigen, wie ich bin. Dann, wenn Sie mich kennen, dann mögen Sie, dann mag Ihre Mutter bestimmen, ob mein erster Brief der letzte bleiben soll. Es kann Wahnsinn scheinen, der Tochter des Herrn von Schrickwitz-Neudorf die Gesinnungen kund zu geben, die ich vor Ihnen enthüllen werde; Ihr Vater ist reich, vornehm, stolz, und in Allem anderer Meinung als ich. Ihr Bruder, Ihr Vetter Wilhelm müssen mich auch verabscheuen, wenn sie anders konsequent und aufrichtig sein wollen. Und bei all' dem hör' ich wie eine Stimme mir sagt: Cölestine vermag Dich zu verstehen, und sie wird Dich achten, wenn sie Dich auch meiden muß. Hab' ich Recht, mein Fräulein, auf diese Stimme zu hören? Darf ich ihr folgen?

Nur ihr! antwortete Cölestine; keiner anderen. Leben Sie wohl, und senden Sie bald Ihren Brief, Ihr Glaubensbekenntniß. Ich bin voll von Erwartung, ob ich es auch für das meine erklären darf? Und ich hoffe dies, ... sonst würde Pater Christel Sie nicht so lieb haben.

Der kennt mich nur als Sohn der Kirche, rief Friedrich; als Sohn des Vaterlandes sollen Sie mich kennen lernen.

O ich kenn' ihn auch als Sohn seiner Mut .... wollte Christel ergänzen; doch Exner ließ ihn nicht ausreden, und fuhr mit seinem: Sapperlot! dazwischen.

Eine halbe Stunde nach diesem Gespräche befand sich Friedrich Feld auf dem Wege nach Breslau, vom Pfarrer liebevoll entlassen, von Anne-Marie mütterlich geseegnet, vom weinenden Kaplan bis an die Grenze begleitet, wo sie Abschied nahmen und wo Christel ihm zusagte: er wolle mit Cölestine so oft als möglich seiner gedenken! Dann umarmte er ihn, gab ihm seinen Ranzen, den er bis dahin getragen, und ging minder fröhlich als von andern Spaziergängen heim.

Fünfzigstes Kapitel.

Der Candidat fängt an zu predigen. — Wie Cölestine ihm reinen Wein schenkt, und er, in Verzweiflung, sich dem unreinen zuwendet. — Die Reverende und der Schneesturm.

Das Pfarrhaus in Sorgau hat seinen Gast verloren, und nicht nur die Wirthschafterin mit ihrem Sohne empfinden eine Leere, welche seit des lebhaften Jünglings Abreise eingetreten ist; auch Pfarrer Exner sehnt sich nach Demjenigen, mit welchem er nicht genug streiten und zanken konnte, so lange er anwesend, und der gegen die unerschütterlichen Grundsätze des alten Pfarrherrn mit seinen jugendlich=idealistischen Träumereien angekämpft, wie leichte Reiterei gegen steinerne Festungsmauern.

Ein Phantaste war er, ein Narre, ein Affe des Zeitgeistes, aber doch ein liebenswürdiger Bursch; Sapperlot! ich wollte, wir hätten ihn noch hier, ich würd' ihn doch bekehren! So seufzt Pfarrer Exner. —

Das Pastorhaus in Guthause dagegen zählt den Candidaten noch immer zu seinen Bewohnern. Pastor Hartlieb hält noch immer seinen Arm mit eherner Kraft über des künftigen Predigers Bestrebungen und läßt den jungen Mann keinen Fuß breit aus der vorgeschriebenen Bahn gleiten. Johannes

Zeiske liegt noch immer bei seinen Büchern im Grase des Obstgartens und harrt vergeblich eines Tages, der Cölestinen des Weges führen wird? Er ahnet nicht, was in des Fräuleins Herzen, noch was im Pfarrhause zu Sorgau vorgegangen ist? Er hofft in's Blaue hinein, wie man auf ein Wunder hofft, ohne recht zu wissen, woher es kommen soll?

Auf dem Schlosse wissen sie nichts von ihm; kaum daß ein Diener, gleich nach der Ankunft aus der Stadt, den andern gefragt hat: der Candidat, der jetzund bei'm Pastor studirt, ist das nicht Einer von denen, die voriges Jahr mit dem Herrn kommerschirt haben?

Der Pastor hat einige Male bei Herrn von Neudorf speisen müssen, ist aber so wenig in dessen extravagante und undeutsche Seltsamkeiten eingegangen, daß er förmlich in Ungnade fiel und nicht weiter eingeladen wurde.

Der Candidat sieht also nichts von Cölestinen und hört auch nichts von ihr. Daß er nicht auf Rosen wandelt, können wir uns denken.

Wenn sie nur wenigstens nicht katholisch wäre, ruft er aus, als ihm der Pastor angekündiget, daß er nun einmal seinen Beruf für die Kanzel, durch eine Predigt auf derselben gehalten, bethätigen soll;

— wenn sie nur wenigstens lutherisch wäre, dann wüßt' ich doch, für wen ich meine Rede ausarbeite! Ihr könnt' ich vielleicht gefallen? Sie vermöchte ich zu rühren; dem Pastor werd' ich's doch nicht zu Dank machen.

Fräulein Mariane war von der ganzen Schrick-witzisch-Neudorf'schen Familie die Einzige, welche sich eingestellt hatte, den Candidaten zu hören.

„Dazu muß man halb verrückt sein, wie meine theure Schwester!" war der fromme Spruch, den Ferdinand ihr mitgegeben.

Nach einer Viertelstunde befand sie sich schon wieder im Schlosse, mit der Versicherung: um keinen Preis habe sie in der Kirche ausdauern können; der fremde Prediger sei einer von Georg's Universitäts-genossen, welche Wilhelm im vorigen Jahre einge-führt, wie der Zwist entstanden sei, der Xaver ver-trieben, und die Stimme des Redners habe einen so furchtbaren Eindruck auf sie gemacht, als ob die Mauern des Gotteshauses davon einstürzen müßten.

„Dazu muß man ganz verrückt sein!" versicherte Ferdinand.

Des Predigtamtes-Beflissenen ward weiter nicht gedacht.

Gerührt hatte dieser seinen strengen Pastor eben

nicht, aber befriediget hatte er ihn doch so ziemlich. Was aus seiner Kanzelrede als elegische Wirkung einer empfindsamen Liebe hervorgeklungen, konnte bei der Mäßigung, die Zeiske sich auferlegte, sehr leicht für Wehmuth des gläubig-zerknirschten, reuigen und nach Versöhnung mit dem Himmel sehnsüchtigen Christen gelten. Sehnsucht nach einem ungekannten Jenseits, ... liegt sie nicht auch in hoffnungsloser Liebe?

Hartlieb war im Ganzen zufrieden; vielleicht gerade deshalb, weil der Ton, den der Schüler angeschlagen, in des Lehrers Reden immer fehlte? Er bestand darauf, daß sein Candidat nun in fortdauernder Uebung bleiben solle, die er ihm freilich in Guthause nicht verschaffen könne, weil er selbst nicht feiern und seiner Gemeinde sich nicht vorenthalten dürfe; die sich aber in der Umgegend wie eigens für die Verhältnisse eingerichtet darbot. In Palau war der Prediger gestorben, ein alter, kinderloser Wittwer. Die Stelle gehörte unbedingt zu den schlechtesten im Lande. Niemand wollte sich recht darum bewerben, die Vakanz drohte lang zu werden, an Aushülfspredigern war großer Mangel, die kleine Gemeinde mußte schon seit einem Monate sich mit Noth-Gottesdiensten begnügen, wo der verhungerte

Küster irgend eine gedruckte Predigt vom Altare ablas. Dorthin entsendete Hartlieb seinen Zeiske alle vierzehn Tage, mit einer wohlstudirten Predigt, die er selbst vorher mit ihm durchgemacht. Er lieh ihm für solchen Zweck die nöthige geistliche Kleidung, die ein Bursche aus dem Dorfe trug, der ihn auf dieser Fußwanderung dienend geleitete; denn Fuhrwerk aufzunehmen hätte der armen Gemeinde zu viel Kosten verursacht. Der nächste Weg nach Palau führte von Guthause über Sorgau, Kapitz, (welches noch katholisch war und zu Sorgau eingepfarrt) nach Rabendorf, und dieses letztere, nur aus einem Vorwerk und einem Gasthause bestehend, war durch die Landstraße von Palau getrennt. Man ging mäßigen Schrittes in kaum zwei Stunden bis zum Rabendorfer Gasthause, wo Zeiske, Sonnabend's anlangend, übernachtete, um am nächsten Sonntagsmorgen binnen zehn Minuten in der Kirche von Palau zu sein.

Seine erste Predigt daselbst hatte ihm Freude gemacht. Frei von dem Joche, welches in Guthause die Gegenwart des Pastors ihm aufgelegt, und ungestört durch den immer wieder aufsteigenden Gedanken an den doch vielleicht möglichen Eintritt Cölestinens, der ihn zerstreut, hatte er sich selbst mehr

fühlen, die ihm inwohnende Kraft sicherer verwenden und deshalb unbefangen beobachten können, in wie fern es ihm gelang? Die zweite Wanderung trat er, bei köstlichem Wetter, mit heit'rem Sinne an. Der Bursche, der das Bündel mit Wäsche und des Herrn Pastors wohleingehüllte Reverende an einem Stabe trug, hüpfte vor ihm her, mit den Vögeln um die Wette singend, — plötzlich blieb er stehen, drehte sich nach dem Candidaten um und flüsterte: die gnädige Herrschaft! Ein Gebüsch hatte bisher Frau von Neudorf und Pater Christel verdeckt, die, in eifrigem Gespräch begriffen, die Vorübergehenden nicht bemerkten. Es gelang Zeiske, sich ungesehen vorbei zu stehlen. Hundert Schritte weiter entdeckte er Cölestinen, die, unter einer vom Schäfer entlaubten Eiche auf den Bündeln welker Zweige sitzend, in einem voluminosen Schreiben las; Jörgel war mit seinem Bündel weit vorauf, Thekla und der Kaplan weit zurück. Er mit Cölestinen allein, — nur Gottes blauer Himmel über ihnen, und die Sonne, im reinsten Abendroth gebadet, überzog die Schönste der Jungfrauen mit einem Heiligenscheine. Wo nahm der Liebende jetzt den Muth her, das Fräulein von Neudorf anzureden?

Sie fuhr erschreckt auf und blickte den Halb-

fremden fragend an? Er hatte schon lange geredet, bis sie endlich den eigentlichen Sinn seiner Worte zu fassen schien. Je tiefer sich der Sprechende, — und er sprach gut und klar, — in sein trübes Geschick, seine Armuth, seine hoffnungslose Abhängigkeit erging; je größer und unerreichbarer die von Thränen erstickte Stimme den Abstand schilderte, der ihn von ihr trenne, die er dennoch lieben müsse bis in den Tod; desto freundlicher wurde Cölestinens Gesicht, desto aufmerksamer hörte sie ihm zu. Und als er endlich hinzusetzte: mögen Sie, mich zu bestrafen für meine frevelhafte Kühnheit, mich dem Spotte Ihres ganzen Hauses überantworten; dennoch will ich nicht bereuen, mein Herz vor Ihnen ausgeschüttet zu haben? — da schüttelte sie mit dem Kopfe, daß die Locken flatterten, wie wenn sie sagen wollte: wer kann mir so etwas zutrauen?

Er hatte geendet und schwieg.

Sie aber erwiederte: Sie thun mir Unrecht mit Ihren Anklagen; großes Unrecht. Der Schreiber dieser Zeilen nimmt in der Welt keine höhere Stellung ein, als Sie; seine Zukunft ist vielleicht noch unsicherer als die Ihrige? Dennoch schreibt er mir, was Sie mir sagten; ich lese es mit Stolz, mit gerechtem Stolz, und meine Mutter kennt den

Inhalt seiner Briefe. Dies Geständniß, welches ich einem ed'len und verschwiegenen Manne zu vertrauen hoffte, macht jede weitere Erörterung Ihres Geständnisses unnütz. Meine Mutter sieht sich nach mir um, und Pater Christel richtet schon seine Schritte hierher. Gute Nacht! —

„Gute Nacht!" Wie oft wird sie Demjenigen gedankenlos gewünscht, der einer schlimmen, fürchterlichen Nacht entgegensieht!

Es ist der Friedrich mit dem Weibergesicht, den sie liebt! sprach Zeiske zornig, indem er mit seinen Stiefeln die Spuren verwischte, die Cölestinens Schuhe dem sandigen Boden eingeprägt; es ist der schöne Knabe, der ihr gleicht und in dessen Anblick ihre Eitelkeit zweifache Befriedigung findet. Sie ist eben auch ein Weib, wie die andern! Sie fahre hin!

Er wußte nicht, der Arme, vom Duell; nicht von Friedrich's Verwundung; nicht von der Narbe, die ein Grab weibischer Schönheit geworden, und daß es nur diese Grabstätte sei, worauf Cölestinens Liebe ihren Kranz gelegt. Er wußte von nichts, im Kerker seines Pastorhauses. Er wußte einzig und allein, daß seine Liebe Thorheit gewesen! Und der Rosenschimmer des Abendrothes versank, ... die graue Nacht trat ein.

„Gute Nacht?" wiederholte er spöttisch auf seinem harten Lager im Rabendorfer Gasthause; gute Nacht Hoffnung, Liebe, Leben, Ausdauer; gute Nacht! Hätte sie mich schnöde abgewiesen, das gnädige Fräulein, den armen Theologen, — ho, da wäre schöne Zeit: da könnte man mit ihr grollen, sie schmähen, ihren Hochmuth verachten. Aber jetzt? Was bleibt mir jetzt übrig? —

In dieser Stimmung bestieg er die Kanzel, am andern Morgen. Er sagte her, was er auswendig gelernt, ohne Gefühl, ohne Wärme. Die Kirche war leer und dunkel. Trübe Wolken, schon mit der Sonne aufgestiegen, verdüsterten den Tag des Herrn. Noch ehe der Prediger die Rabendorfer Gastwirthschaft erreichen konnte, brach der Regen in Strömen los, und ein gräßliches Unwetter tobte. Zweimal schon stand Zeiske im Begriff, diesen Stürmen zu trotzen und den Rückweg anzutreten; es würde ihm wohlthun, meinte er? Nur Jörgels flehende Bitten hielten ihn davon ab; er entschloß sich, in Rabendorf zu verweilen; man wies ihn aus dem großen Gastzimmer in ein kleines Seitenstübchen, wo er in „guter Gesellschaft" speisen könne. Noch an der Schwelle zögerte er: eine unbeschreibliche Angst überfiel ihn; es war ihm, als harre Tod und Verderben

seiner in dem engen Gemach? Da rief eine Stimme von Innen: kommen Sie nur, Herr Candidat, es ist noch Platz für Sie an unserm Tischchen! Diese Worte gaben den Ausschlag. Er folgte dem Rufe, und seine Angst verschwand, als er zwei junge Männer vor sich sah, mit denen er in Breslau schon zusammen getroffen. Der Eine war als Inspektor, der Andere als dessen Schreiber bei'm Rabendorfer Vorwerk angestellt. Zeiske erinnerte sich dunkel einer wilden Kneiperei, die er mit diesen lustigen Brüdern durchgemacht, bald nach Uebersiedelung der Universität von Frankfurt nach Breslau, und wo sie seine Zeche bezahlten. Auf seine Aeußerung, daß er sich noch in ihrer Schuld wisse und sie gern bewirthen wolle, wenn auf dem Dorfe nur Wein zu haben sei, wurde ihm erwiedert, dieses Gasthaus, weil es an einer befahrenen Landstraße liege, sei mit verschiedenen guten Weinen versorgt; und ehe sie sich's versahen, hatte der aufmerksame Wirth einen Arm voll Flaschen heraufgeholt, deren Inhalt, gleich dem Gewitterregen draußen, in Strömen floß.

Es giebt viele Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten, die, obgleich volksthümlich, ja zum Theil klassisch, dennoch falsch, unwahr, schädlich sind. Unter diesen obenan steht wohl das infame:

„Man muß seinen Kummer vertrinken!" Und leider ist dies eines der verbreitet'sten. Dieses mag denn auch dem unglücklichen Sohne unseres armen ehrlichen Zeiske vorgeschwebt haben, als er an jenem traurigen Sonntage Flasche auf Flasche bestellte, sie mit den flachen Gesellen zu leeren und „sich lustig zu machen." Die kaum besiegte Leidenschaft des Trunkes, frisch geweckt, fing schon wieder an, ihre Krallen zu regen und sich zu zeigen.

Als Zeiske spät Abends in Guthause eintraf, wo ihm das Unwetter zur Ausrede diente, mußte er halbtrunken sein Stübchen suchen, was glücklicherweise niemand bemerkte.

Von diesem Tage haben wir ihn als einen Verlorenen zu betrachten. Die Woche hindurch quälte er sich heuchelnd neben Hartlieb hin, der an einen Rückfall seines „Gebesserten" nicht glauben konnte und in dem veränderten Betragen nichts anderes sah, als den Kampf zwischen Liebe und Pflicht, worin natürlich, des Pastors Meinung nach, die letztere den Sieg davon trug. Sonnabend, — schon hatte sich Zeiske so weit im Lügen ausgebildet, daß er seinen Drang zum Predigen nicht auf vierzehn Tage bändigen zu können vorgab, — jeden Sonnabend eilte er, während Hartlieb an der eigenen

Predigt saß, dem kleinen Jörgel voran, um nur möglichst bald bei seinen Zechbrüdern sitzend die wahnsinnige Gier nach Weine stillen zu können, und nach durchschwelgter Nacht bestieg er taumelnd die Kanzel.

Von Bezahlen im Rabendorfer Gasthaus war keine Rede. Der Wirth ließ die Rechnung anwachsen, in der festen Voraussetzung, dieser Candidat müsse Pastor in Palau werden; und sei die Stelle noch so schlecht, dachte er, von „unserm Pastor" kann ich mich schon bezahlt machen, da giebt's Mittel genug; nur über dreißig Thaler durfte die Schuld nicht wachsen, denn höher belief sich die baare und sichere Jahreseinnahme des Palauer Pastors nicht.

Der Wirth war ein umsichtiger Geschäftsmann, seine Weine eben so schlecht als theuer. Und dreißig Thaler sind dann bald vertrunken, wenn Inspektor und Schreiber ihren Durst vom Vorwerke mitbringen.

Als der vorsichtige Wirth keinen Wein auf Kredit mehr verabfolgen wollte, wurde zum Brannteweein gegriffen. Die nämliche „Tartuffel," von der unser kleiner Christian einst seinem Großvater Rätel berichtete, daß die Leute sich vor fünfzig Jahren

geweigert hätten, sie für eßbar anzuerkennen, war seitdem sogar für trinkbar anerkannt worden, und ihre blausäurigen Säfte und Kräfte perlten als Labsal in den Gläsern des Rabendorfer Sonnabend-Klubbs. Und der Candidat berauschte sich in Kartoffelbranntewein, den er mit denselben Lippen schlürfte, mit denen er vor einigen Monaten Cölestinen gesagt, wie unendlich er sie liebe! —

Auch dann noch, als der junge Inspektor sammt seinem jüngeren Schreiber, schlechter Streiche halber vom Vorwerke entlassen, aus der Umgegend verschwanden, setzte der Bedauernswürdige seine Säuferabende in Rabendorf einsam fort. Er begnügte sich nicht mehr mit den Samstagen. Er verließ Guthause unter immer neu-ersonnenen Vorwänden auch mitten in der Woche, und borgte von verschiedenen Leuten im Dorfe heimlicherweise kleine Summen, zur Befriedigung der nun schon krankhaft gewordenen Begier. Die Reue, welche einzelnen Stunden der Ermannung folgte, dauerte nicht mehr aus. Zuletzt war es ihm nur noch um Betäubung zu thun.

Pastor Hartlieb hielt ihn für krank, leitete dies Kranksein aus der unbesiegbaren Liebe für Cölestinen her und übte deshalb viel Nachsicht gegen die Unregelmäßigkeiten seines Hausgenossen.

Man muß ihn gewähren lassen, sagte er zu seiner Frau; der Kampf nimmt ihn heftig mit; doch wenn er erst als Sieger daraus hervorgeht, wird der Triumph für ihn desto größer sein.

So waren Sommer und Herbst vergangen und der Winter, dessen frühzeitige Härte den älteren unter meinen Lesern noch im Gedächtniß sein wird, begann mit einem heftigen Schneesturm.

Es ging gegen Ende des November.

Mariane, die, wie immer, des Nachmittags nach Sorgau gekommen war, und mit Anne-Marie und dem Geistlichen geplaudert hatte, wollte den gewöhnlichen Heimweg nach Guthause antreten, als die Magd ihr sagte: es „stöb're so fein" und der Wind sei dabei so scharf, daß das gnädige Fräulen wohl besser thäte, heute im Pfarrhause zu übernachten?

Exner und Anne-Marie redeten der verwirrten Freundin bestens zu, und Pater Christel begab sich auf ihren Wunsch hinaus, um zu untersuchen, ob es wirklich so arg sei, wie die Magd es machte? Denn es gehörte zu Marianens fixen Ideen, niemals mehr außerhalb des Guthauser Schlosses eine Nacht zuzubringen, „weil dadurch ihrem Leben Gefahr drohe."

Uebrigens, äußerte sie, nachdem Christian das

Zimmer verlassen hatte, kommt es auf eins heraus; so oder so; sterben muß ich doch bald.

Wie meine Wirthschafterin, meinte Exner, da sie von Ihrer Frau Schwägerin und Nichte Abschied nahm? Und lebt heute noch, so munter wie der Fisch im Bach. Sapperlot, was habt Ihr Weibsbilder für Raupen im Kopf!

Bei mir ist's gewiß, Pfarrer! Anne=Marie's Tochter hat mir's gesagt.

Marie=Liese, mein Kind?

Ja, Lammfellin, Euer Kind. Die Marie=Liese ist mir erschienen, — ich wollt's nicht erzählen, so lange der Christel zugegen war, — und hat mir zugerufen: bei uns ist's schön, ich werde Dich abholen. Darauf hab' ich sie gefragt: wo bist Du denn? Lebst Du nicht mehr auf Erden? Da hat sie gelächelt und hat ein weißes großes Tuch über mich ausgebreitet und hat gesagt: komm' nur, Du wirst schon sehen. Und ich hab' wieder gefragt: nehmen wir Ferdinand's Amme nicht auch mit? Später, hat sie gesagt; und darüber bin ich aufgewacht.

Später, seufzte Anne=Marie; später! Also meine Tochter ist todt!?

Sapperlot, Sapperlot, sprach der Pfarrer, was sind das für dumme Träume.

Der Sturm heulte gewaltig.

Christel kam noch nicht wieder, um Nachricht zu bringen, wie er das Wetter gefunden.

Die Magd wurde herbeigerufen, ob sie den Herrn Kaplan gesehen?

Der ist ausgegangen, vor fünf Minuten. Ein fremder Junge hat ihm ein Briefel gebracht, damit ist er in sein Stübel gegangen, und gleich darauf kam er wieder herab, den Hut auf dem Kopfe und einen Stock in der Hand, und so lief er davon und sprach bloß: ich muß nach Kapitz?

Und hat den Meßner nicht mitgenommen?

Ganz alleinig, Hochwürden!

Sapperlot, Sapperlot, was ist denn das wieder?

Anne-Marie stieg, so schnell sie konnte, mit einem Lämpchen voran, die steile Treppe nach des Kaplan's Zimmer. Mariane folgte ihr. Auf dem Tische lag ein offener Zettel. Die Mutter reichte ihn dem Fräulein hin und diese las:

„Herr Kaplan! Nur einige Male hab' ich Sie flüchtig gesehen, dennoch sind Sie der einzige Mensch, an den ich wage mich zu wenden, mit mit einer Bitte, von deren Erfüllung Tod und Leben abhängt. Der Wirth zu Rabendorf, bei dem ich leichtsinniger Weise Schulden gemacht,

hat mir heute, wo ich wieder bei ihm einkehren wollte, um morgen in Palau zu predigen, mein Bündel weggenommen, worin sich die Reverende des Pastor Hartlieb befindet, und hat mir angedroht, diese nicht herauszugeben, bis ich ihn bezahle. Bin ich also nicht im Stande bis morgen in aller Früh dreißig Thaler aufzutreiben oder einen Bürgen zu finden, der für mich gut sagt, so bleibt mir nichts übrig, als ein schmähliches Dasein zu endigen. Pastor Hartlieb wird kein Erbarmen mit mir haben, — ich kann es ihm nicht verdenken: die Schande, die ich über ihn und seine Würde bringe, ist zu groß. Sie werden helfen, wenn Sie können, das weiß ich. Vielleicht spricht es auch in Ihrem Herzen zu meinen Gunsten, wenn Sie erfahren, daß ich der Sohn eines gebeugten alten Mannes bin, der einst Hauslehrer in Krickwitz war, und den Sie kannten in Ihrer Kinderzeit. Nicht um des Sohnes, um des Vaters Willen erbarmen Sie Sich. Reiske ist nur mein Studentenname. Ich heiße

Johannes Zeiske.

Bis heute Mitternacht warte ich bei'm Feldhüter in Kapitz auf Ihre Antwort. Bleibt sie aus — nun, der Mann hat eine Flinte."

Ehe Anne-Marie noch zu sich selbst gekommen und eines gesprochenen Wortes mächtig war, eilte Mariane schon hinab: Wo ist der Bote, der dem Kaplan den Zettel gebracht? fragte sie zitternd die erstaunte Magd.

Der ist gleich heimgelaufen.

Wo geht's hinaus nach Kapitz?

Dort hinaus, bei'm Teichel vorbei; aber, gnädiges Fräulein, Sie werden doch nicht etwa wollen in den Wirbelschnee, in die Nacht — — —

Mariane ist schon verschwunden.

Und der Sturm heulte sein Klagelied, furchtbar, daß die Thurmglocken dröhnten!

Es war die nämliche Nacht, wo Xaver Heinrich, ihr Neffe, mit vierzig seiner Landsleute, welche sich kaum aus den Eisschollen des Dnepr gerettet, flüchtend und starr von Frost, der Beresina zueilte.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Pater Christel als Schneemann. — Johannes Zeiske und seine Beichte. — Der Tod versöhnt, und der Pastor verzeiht. — Mariane unter'm Kreuze, und Marie-Liesens weißes Tuch.— Gottlieb Zeiske zwischen zwei Gräbern; Cölestinens Kranz; Ferdinand's Tochter, und des Lammfell-Husaren Sohn.

Sonntag Morgens gegen vier Uhr pochte es gewaltig an die Thüre der Pastorwohnung zu Gut-

hause. Die Pastorin erwachte, weckte ihren Mann, dieser sah bei'm schwachen Schimmer der Nachtlampe nach der Uhr und sprach dann, indem er sich eiligst ankleidete: das ist ein Unglück, welches uns heimsucht, denn bei solchem Wetter kommt keine andere Botschaft, zu solcher Stunde. Er selbst ging, die Hausthür zu öffnen. Vor ihm stand ein beweglicher Schneemann, so schien es, aus dessen keuchendem Munde unverständliche Worte drangen; der Schneemann dampfte in der Morgenkälte; er hielt sich mühselig an der Wand und rang nach Athem, drohte umzusinken vor Erschöpfung, wischte sich den feinen Schneestaub aus erstarrten Augen, schüttelte sein Gewand, schöpfte wieder nach Luft, und mit wiederholtem Athmen, Schütteln, Wischen brachte er es endlich dahin, sich dem erstaunten Pastor als Pater Christel zu zeigen, der er wirklich war.

In des dreieinigen Gottes Namen, Herr Kaplan, was bringt Sie jetzt zu mir, und so? In dieser Schauernacht . . .

Ich wand're hin und her seit gestern Abend und schlag' mich mit dem Sturm herum, aber er hat mir die Luft versetzt; nur eine Minute, daß ich zu mir selbst komme; es flimmert mir vor den Augen, wie wenn's auch hier im Flure noch schnei'te und weh'te.

Ich bin drehend; ich bin ein drehend Schaf, Herr confrater; nur ein Bissel Geduld.

Hartlieb geleitete den Pater in's Studirstübchen, ließ ihn sitzen und erwartete dann, mit würdevoller Ruhe, bis Jener im Stande sein würde zu sprechen? Als er bemerkte, daß es so weit war, sagte er voll Fassung: Sie haben mir etwas Entsetzliches zu berichten, Pater Christel? Ich sehe das. Nur ohne Umschweife. Gott giebt mir Kraft zu hören.

Ja, Herr Pastor, das Entsetzlichste.

Nun theilte er, so weit er es vermochte, den wörtlichen Inhalt des gestern empfangenen Schreibens mit.

Der Pastor verblich und stand vor ihm wie eine unbegrabene Leiche. Doch regte er sich nicht, und kein Laut kam über des Mannes Lippen.

Christel fuhr weiter fort: ich nahm nur meinen Hut und einen alten Stock, der im Winkelchen lehnte und machte mich auf den Weg. Der Wind rasete schon. Der Schnee sausete um mich her, doch nicht wie ein Schnee, der in Flocken vom Himmel zur Erde fällt, nur wie ein Staub, den der Wind aufjagt und der von der Erde hinauf steigt. Das Wetter kam mir gerade entgegen. Manchmal stand es vor mir, fest, wie eine Mauer, daß ich mich dagegen

lehnen konnte und doch nicht umfiel. Mit dem Prügel mußte ich mich durchhauen und kam doch nicht vorwärts. Es drückte mich immer wieder zurück. Blind war ich bald; die Augen, wie wenn mir Eines Sand hineinwürfe? Zwanzigmal bin ich gefallen, hab' mich wieder aufgerafft, bin wieder gestolpert; da blieb ich mitunter auf den Knieen, und bat, der liebe Gott möcht' mir forthelfen; konnte doch nicht lange beten, sonst wär' ich vollends eingeschneit und der weiße Staub hätt' mich zugedeckt, wie einen Maulwurfshaufen. Immer wieder auf! So sind auf dem kleinen Stückel Weg von Sorgau nach Kapitz etliche Stunden vergangen. Endlich war mir's, wie wenn ich ein Licht flimmern sähe? Ich raffte mich wieder und steuerte drauf los, bis ich an's Haus kam. Da stand ich im Schnee bis über die Hüften und klopfte an's Fenster, klopfte die Leute auf. Heilige Jungfrau, ich war wieder in Sorgau! Nun bat ich den Mann da drinnen, vor und hinter Gott, er sollt' sich rüsten und mit mir geh'n, mir Bahn machen. Der Mann hat manchen Groschen von mir gekriegt, war auch bereit; sein Weib hing sich an ihn und schrie: nimmermehr nicht, lieber in's Feuer, wie in den Schnee. Uebel nehmen konnt' ich's dem armen Weibe nicht, daß es um seinen

Mann besorgt war. Und so dacht' ich: Du hast kein Weib, Christel, Dich hält niemand zurück. An mein Mutterle dacht' ich freilich, aber ich dachte dabei auch an den Zeiske in seiner Verzweiflung und an seinen Vater; da wudelte ich mich wieder heraus und versuchte das Ding noch einmal. Nu wußt' ich aber gar keinen Bescheid mehr. Wo vor einer halben Stunde noch Alles flaches Land gewesen war, und gleiche, wie mein Handteller, da war jetzund Gebirge, ein Hügel neben dem andern, daß ich steigen mußte, und sank ein, versank schier, kroch wieder vor, stand wieder auf, ging wieder, und wußte nicht wohin? Sie können's schon glauben, Herr Pastor, das war ein garstig Ding. Dachte auch nicht, daß ich lebendig würde 'rauskommen aus dem Gebirge. Nu war mir's nur um meine Mutter, um meinen Herrn Pfarr und um den armen Zeiske, der da drüben schmachtete und lauerte auf mich, war doch so nahe bei ihm und konnte nicht zu ihm dringen durch das Gebirge, mit Tröstung und Hülfe! Gleichwohl ergab ich mich nicht? Beileibe! Ich kämpfte wacker und standhaft fort. So viel hatt' ich nu schon weg: den Sturmwind durft' ich nicht im Rücken haben, sonst blies er mich nach Sorgau. Also immer im Gesichte, dem Feind entgegen, wie mein seeliger Vater Leb-

recht bei Leuthen, wo er den Arm verlor. Ich dachte auch an die vielen Soldaten, unter dem Bonaparte, die sich jetzund in Rußland herumstreiten, daß auch von unseren Landsleuten dabei sind, und dachte, wenn es schon hier so zugeht, wie muß das Wetter erst dorten sein, in den Ländern, wo der Winter so recht zu Hause ist? Und Du bist ja auch ein Soldate, Christian, stehst bei dem Leibregimente Deines Heilandes und sollst zu sterben wissen für ihn und Deine Brüder, wie er für Dich und Deine Brüder ist gestorben, und sollst auch tapfer sein, so Du siegen willst? Damit bracht' ich mich allemal wieder auf die Beine, wenn ich gepurzelt war. Nur nicht liegen bleiben und ausruhen, sonsten wehte mich's zu. Immer gegen den Feind! Aber blies der! Herr Pastor, blies der! Und warf er mit Schnee, so scharf; es stach mich in's Gesicht, wie wenn's kleine Steine wären oder Schrotkörner, wo er mit schoß. Ich dachte: schieß' nur, umkehren thu' ich nicht; was wär' ich vor ein Soldate, wenn ich ausrisse und müßt' mich schämen vor meinen Kameraden und meinem General; denn der hat ein scharfes Auge und sieht mich auch durch's dickste Gestöber durch. Dabei verging denn die Zeit, — nur leider Gottes, daß sie zu fix verging! Denn wie ich auf die Länge

wieder ein Lichtel wahrnahm und konnt' aus dem Sturmwinde spüren, daß es dasmal nicht in Sorgau war, wo es brannte, vielmehr wirklich und wahrhaftig in Kapitz; und wie ich bis an das Häuschen gelange, darin der Feldhüter wohnt, daß ich es schier mit meinen erstarrten Fingern greifen kann, fällt drinnen ein Schuß, . . . hernach ein dumpfer Angstschrei, ein Weheruf von einer Frau und Kindern, ein Gepolter, Thüre auf, Thüre zu, das Licht wandert aus einer Kammer in die andre, ich schiebe den Holzriegel auf, dringe hinein, da liegt er, die abgedrückte Flinte neben ihm und windet sich in seinem Blute, mit zerschossenem Hirnschädel. Eine Sekunde zu spät . . . . des Feldhüters hölzerner Uhrkasten schlug gerade den letzten, zwölften Schlag. Heilige Mutter Gottes, bitte für uns, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens!

Ist er todt?

Ich hab' ihn lebend verlassen, röchelnd, mit dem Tode kämpfend; aber, wie der Feldhüter meint, der auf dem Schlachtfeld so was mit angesehen, geht es rasch auf die Neige. Dieser Jammer, als er meine Stimme erkannte: Er ist da, stöhnte er, die Hülfe ist da, der Kaplan ist durch den Sturm gekommen, daß er mich rette, daß er meine Ehre rette, und es ist zu

spät; ich Kleingläubiger, warum konnt' ich nicht harren, bis die Stunde ausgeschlagen und auf Gott vertrauen? Schon wie die Uhr aushob, hab' ich losgedrückt! O wehe mir! O mein armer Vater! So wimmerte er fort. Nun sein Sie nur schon nicht ungehalten, Herr Pastor, daß ich Ihnen hab' ins Amt gegriffen; es drängte den Elendigen mit seiner sterbenden Zunge mir Alles zu gestehen, was ihn so weit gebracht; und ich hab' ihm Beichte gesessen in Gottes Namen und hab' mit ihm gebetet und ihn absolviret, wie wenn er zu unserer Gemeinde gehörete. Er betete auch so weit recht andächtig mit, nur bei der allerseeligsten Jungfrau hat es gehapert, denn da kam er mir immer mit einem andern Namen dazwischen; — obschon es auch ein himmlischer ist, konnt' ich's ihm doch nicht lassen hingehn. Aber auf einmal kriegt' er die Angst um seinen Herrn Pastor, und daß der ihn würde verfluchen, von wegen der Schande, und wenn der ihm nur möchte verzeihen, daß er nicht wie ein niederträchtiger Undankbarer zur Grube führe! Danach hat er gebrummt und durcheinandergefaselt, ... aber der Feldhüter spricht, vor Sonnenaufgang würd's nicht aus mit ihm; und das weiß ich gewiß, wenn der Herr Pastor ihm die Hand auf seine blutige Stirne legten, sprechend:

Dir sei vergeben, zeuch in Frieden! Da thät' er noch einmal auferwachen und die Augen öffnen, zöge dann hin im Frieden, und wie mein Pater Heribert oftmalen sagte: Gottes öberste Eigenschaft ist die Allbarmherzigkeit.

Pastor Hartlieb rief nach seiner Frau, sie solle rasch ein warmes Bier kochen, mit Gewürz, daß der Kaplan sich stärke; worauf dieser ablehnend dankte; er müsse erst Frühmesse lesen, ehedenn er irdische Nahrung zu sich nehmen dürfe.

Unter andern Verhältnissen hätte der Pastor zu dieser Aeußerung vielleicht mitleidig gelächelt? heute begnügte er sich, zu erwiedern: aber Freund, Ihr werdet umsinken vor Schwäche; und ohne Euch find' ich nicht. Wie steht es mit dem Wetter? Raset es noch?

Sehr gut, Herr Pastor! der Sturm hat sich gelegt, der Himmel wird licht, die Sternlein funkeln auf dem hellen Schnee; schau'n Sie nur hinaus! Es wird eine Pracht sein, zum Gehen, gegen vorhin. Und ich bin schon wieder auf den Beinen. Während ich Ihnen hier Bericht abgestattet habe, hat sich der Wind zur Ruhe begeben. Der liebe Gott selbst will, daß Sie das Werk der Liebe thun.

Sie schritten neben einander dahin, bald auf

glatt gefegtem, nacktem, prasselndem Erdboden, bald in Schneeberge versinkend. Christel, der jeden Steig rings umher kannte, und jetzt wieder aus unverhüllten Augen sah, schlug einen Fußpfad ein, auf dem sie Sorgau nicht berührten und dadurch früher nach Kapitz gelangten.

Es mochte ein Viertel über Fünf sein, da standen sie in des Feldhüters Hause.

Lebt er noch? fragte Christel den graubärtigen alten Soldaten.

Leben kann man's nicht nennen, Herr Kaplan, aber todt ist er auch noch nicht. Mein Weib wollte um den Feldscheer laufen nach Palau; ich hab's nicht gelitten, denn wozu soll man ihm den Todeskampf noch schwerer machen, daß man Den seine kalten Eisen läßt hineinstecken und die Wunde untersuchen? Helfen kann Niemand mehr.

Hartlieb stand vor dem Strohlager, dessen Leintuch von Blute triefte.

Der Sterbende athmete schwer. Seine Augenlider senkten sich fest geschlossen. Die Züge des Angesichts waren schmerzhaft verzerrt.

Er hat sich in den Mund geschossen, sagte der Feldhüter, und die Kugel sitzt nicht in der Wand; vielleicht steckt sie noch im Kopfe? Hätt' er auf's

Herz gehalten, brauchte er sich nicht mehr zu quälen. Aber der Schuß ist schwach gewesen, und meine Flinte taugt überhaupt nicht für Kugeln. Wer weiß auch, wie er geladen hat, in der finstern Kammer? Mein Gott, konnt' ich denken, daß so ein junger Prediger mir würde über mein Schießgewehr gerathen? Mit dem Ladestock hat er abgedrückt. —

Der Pastor beugte sich hinab zu seinem Schüler und rief ihm zu: Johannes, ermanne Dich, Dein Wunsch ist erfüllt; ich komme, Dir meine Verzeihung mitzugeben.

O ihr Heiligen, er schlägt die Augen auf, sagte Christel.

Johannes wollte reden, ... nur abgerissene Laute brachte noch die verstümmelte Zunge hervor. Doch die mit Blut unterlaufenen Augen regten sich, sie suchten Hartlieb, Christian, hafteten sehnsüchtig an diesen, und dann bebten die zuckenden Lippen: „Verzeihung . . . Dank . . . Cölestine . . . tröstet meinen Vater . . .“

Das glaubten die Hörer zu verstehen.

Hartlieb hielt des Scheidenden rechte, Christel seine linke Hand.

Beide Geistliche beteten, beide für eine Seele, und zu einem Gott, daß Er jene möge gnädig

lösen vom zerrissenen Körper und aufnehmen in das ewige Reich der Versöhnung.

Und der Unendliche vernahm das aufrichtige Flehen seiner Diener und sandte einen unsichtbaren Engel, daß er den Faden zerreiße, woran das letzte Restchen irdischen Lebens hing.

Ein Zucken der Hände kündete den Priestern den letzten Kampf, . . . und sie empfahlen die arme Seele der Gnade ihres Gottes!

Christel mußte eilen; um sieben Uhr sollte er zur Frühmesse in der Kirche sein und wollte doch vorher im Pfarrhause Kleidung und Wäsche wechseln; auch seinen Pfarrer und Mutter Anne-Marie beruhigen, denn „die denken am Ende, ich bin verschnei't?"

Hartlieb ging neben ihm her, in tiefes, niedergeschlagenes Schweigen versunken, welches er nur bisweilen durch einen Aufruf der Bewunderung unterbrach, daß der Kaplan nach den furchtbaren Strapazen dieser Nacht noch fähig sei zu gehen, zu reden, sich aufrecht zu halten? Auch äußerte er die Befürchtung vor nachtheiligen Folgen für die Gesundheit des kleinen Herrn und ermahnte ihn, sich bald in's Bette zu begeben.

Davon wollte Christian nichts hören. Hätt' ich denn Ruhe im Bette, fragte er? kann ich denn den zerschossenen Kopf aus meinem Kopfe bringen? Muß ich nicht immerwährend an den alten Vater Zeiske denken? Es ist ja gar zu fürchterlich. Solch' ein junges Blut! Aber nicht wahr, Herr Pastor, Sie werden ihn ehrlich begraben? Nicht wahr? Versprechen Sie mir das! Und an den Vater schreiben Sie nur um Alles in der Welt recht vorsichtig, wie von einem Unglücksfalle auf der Jagd? das Gewehr ist unversehens losgegangen; oder so etwas, damit ... oh ... Jesus Maria, sehen Sie— sehen Sie doch ... dort ... dort bei'm Kruzifix ...

Sie befanden sich auf der Hälfte des Weges von Kapitz nach Sorgau, bei dem Kreuz im Felde, wo Lammfell gesessen, als die weiße Taube vor ihm aufstieg, die er für ein Himmelszeichen nahm.

Am Fuße des Kruzifixes hatte der zusammengejagte Schnee sich hoch aufgethürmt; aus dem Hügel ragte eine Hand empor, die sich an den hölzernen Stamm zu klammern schien.

Die beiden Geistlichen bemühten sich, den Schnee fortzuscharren ....

Da kauerte, zusammengebückt, Mariane von Schrickwitz, die auf ihrer nächtlichen Wanderung zu

Gottlieb Zeiske's Sohne in Schneesturm und Frost umgekommen war.

Die Ihrigen wähnten sie bei der furchtbaren Nacht in Sorgau wohl verwahrt und geborgen.

Anne-Marie, nur um ihren Sohn bekümmert, meinte, das Fräulein habe, in einem heftigen Anfall ihres Irrsinnes, sich dem Wetter zum Trotze heimbegeben und weich gebettet im Guthauser Schlosse?

Unterdessen hatte sie, die Schuld ihrer Jugend zu sühnen, dem Sohne des einst verfolgten und gemißhandelten Hauslehrers Rettung bringen wollen und hatte den kalten Tod gefunden. Ihr Traum erfüllte sich: Marie-Liese breitete das große weiße Tuch über sie aus: „komm' nur, Du wirst schon sehen!" Da umhüllte der säuselnde Schnee ihr Auge, daß es völlig erblindete und Nacht wurde in ihr. Und sterbend noch hat sie das Wort vernommen: Du wirst schon sehen!

Pastor Hartlieb hielt Wort.

Vom Guthauser Schloß bewegte sich ein Leichenzug, der Marianens Sarge folgte, zum Kirchhof.

Aus dem Pastorhause trugen die Träger den Sarg des Candidaten.

Cölestine hatte zwei schöne Kränze gebunden, von den herrlichsten Blumen des Gewächshauses. Den einen widmete sie ihrer Tante. Mit dem andern drängte sie sich zu Johannes Ruhestätte. An diesem Grabe stand ein alter, zusammengesunkener Mann und starrte thränenlos hinab. Er sah die holde, schwarztrauernde Gestalt befremdet an, als wollte er fragen: wer bist Du, daß Du einem Selbstmörder Blumen bringst? Doch blieb er stumm.

Cölestine ließ den Kranz langsam hinab gleiten, von heißen Thränen bethaut. Dann näherte sie sich dem Alten und lispelte nur: armer Vater!

Er aber ergriff ihre Hände, und nun konnte er weinen und schluchzte ihr zu: Gotteslohn für diese Blumen!

Und die Gräber waren gefüllt, und die Menschen hatten sich verloren, und die matte Sonne sank in ihre bleichrothe Wolkenhülle, und der Kirchhof war leer und still . . .

Nur auf dem Thurme seufzte der Wetterhahn . . .

Nur zwischen den beiden Gräbern bewegte sich schwankend ein grauhaariges, gesenktes Haupt, und eine hohle Stimme klagte: Dort liegt mein Johannes; dort liegt Mariane von Schrickwitz! . . .

Bis endlich Pater Christel kam, dem alten

Manne seinen Arm reichte und ihm freundlich zusprach: ich will Sie zum Pastor führen, Herr Zeiske, in's warme Haus. Hier ist's bitterlich kalt.

Zeiske weigerte sich. Bei meinem Sohne will ich bleiben, und bei meiner Feindin, sagte er klagend.

Nicht doch! Beileibe nicht! Im Grabe giebt es keine Feinde mehr. Uebers Grab hört die Feindschaft auf. Und hat sie nicht ihr Leben gelassen für Ihren Sohn? Folgen Sie mir, Herr Schullehrer; Fräulein Cölestine ist auch noch bei'm Herrn Pastor, die den Kranz in's Grab warf.

Cölestine heißt sie?

Junker Ferdinand's Tochter. Sie ist so gut, ihre Stimme wird Sie trösten. Und ich bin ja auch da; der kleine Christel, wissen Sie nicht mehr? Des Lammfell-Husaren sein Sohn, den Sie immer so lieb hatten, wenn er nach Krickwitz kam?

Der kleine Christel?

Der bin ich! Lassen Sie Sich führen. Der kleine Christian Lammfell führt Sie zu Junker Ferdinand's Tochter.

Und der alte Mann folgte dem Kaplan wie ein gehorsames Kind seiner Wärterin.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Wie Deutschlands Frühling aus russischem Winter aufblühen soll. — Schiller und Göthe. — Göthe und Schiller. — Der König in Breslau.

Friedrich Feld an Cölestine von Neudorf.

Breslau vom 13. Januar 1813.

Cölestine!

Die neue Zeit beginnt: Deutschland's Frühling erblüht aus diesem Winter, der den armen Reiske, meinen unglücklichen Nebenbuhler, getödtet und das irrsinnige Haupt Ihrer Tante Mariane in seinen Schnee begrub. Der Corse ist besiegt, seine Heerschaaren sind vernichtet; Russische Wölfe benagen die Gebeine der Weltbezwinger. Es ist kein Gerücht mehr, es bestätiget sich als Wahrheit: York hat am dreißigsten vorigen Monats mit dem General Diebitsch einen Waffenstillstand abgeschlossen.

Man sagt, uns're Regierung zaud're noch offiziell, und jener wackre Mann werde für einen Verräther erklärt? Das kann nicht dauern. Die deutschen Fürsten müssen begreifen, daß sie jetzt nur die Wahl haben: mit ihren Völkern zu gehen oder ihre Throne einzubüßen. Die Politik der Kabinette hat aufgehört, für immer. Die Völker sind mündig und werden selbstständig handeln. Deutschland muß frei

werden! Frei, einig, ein gewaltiges, mächtiges Deutschland! Wozu Regenten? Ein großes edles Volk kann sich selbst beherrschen. Laßt uns nur erst mit den Franzosen fertig sein, Ihr Herren! Dann kommt die Reihe an Euch, und wir wollen Euch zeigen, was wir vermögen, wir Deutsche, in einem deutschen Sinne, vom Niemen bis zum Rhein!

Mir schlägt das Herz vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, der erhabenen Thaten, die unserer harren, und an denen Theil zu nehmen, Ihrem Freunde wird vergönnt sein. Denn daß ich nicht hinter dem Ofen sitzen bleibe, wenn es darauf ankommt, seine Gesinnung mit dem Schwerte zu besiegeln, das trauen Sie mir zu, und hoffentlich billigen Sie es auch. Lass' ich mein Leben für die heilige Sache Deutschland's, so beweint mich Cölestine; und die für den Trunkenbold und Selbstmörder einen Blumenkranz gewunden, wird dem Verfechter deutscher Freiheit den deutschen Eichenkranz nicht versagen. Bleib' ich aber am Leben, Genosse unseres zweifachen Sieges zu sein, des Sieges über den innern, wie über den äußern Feind, nun dann sind jene elenden Schranken auch gefallen, die jetzt unsere Herzen noch trennen, und Cölestine darf mein sein!

„Dann reicht sie diesem Jüngling ihre Rechte,
die freie Schweizerin dem freien Mann!"

ohne daß der hochadelige „cousin" Junker Wilhelm von Rummel Widerrede einlegen darf.

Ich schwelge seit einigen Tagen wieder in unserem Schiller. Das ist der einzige deutsche Dichter; der einzige wenigstens, der aus meiner Seele zu meiner Seele redet. Alle übrigen sind Zwitter: Griechen, Römer, oder gar Franzosen und haben kein Herz für Deutschland. Gar nun jener kalte, steife Aristokrat, der sich Excellenz nennen läßt und so gern vergessen machen möchte, daß sein Großvater ein ehrlicher Schneider war. Wie er mir zuwider ist, der Hofpoet Göthe!

Hat er sich nicht den französischen Orden erschmeichelt und dem Corsen gehuldiget? Und wo erhebt er seine Stimme für Deutschland? Wo lehrt er, was uns Noth thut: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? Immer nur vornehm, immer exklusiv, immer Minister! Vom armen Volke ist keine Rede bei ihm. Mit vorsichtigem Schritte wandelt er auf parkettirten Böden und schielt rechts und links, daß er nur ja nicht anstoße!

Doch was geht er mich am Ende an? haben wir nicht and're Bilder vor uns, glorreichere? Schon

stimmen kühne jugendliche Sänger ihre Saiten, um rauschende Kriegs- und Siegeslieder anzuheben. Schon gehen die Bundesworte von Mund zu Mund, leise noch, flüsternd, darum nicht minder kräftig und ergreifend. Männer und Jünglinge freuen sich schon des Tages, wo sie abschütteln dürfen das Joch der Knechtschaft, und Knaben werden heiße Thränen vergießen, weil sie noch Knaben sind.

Napoleon Bonaparte hat die Revolution, die dem Erdkreis bevorsteht, zurückgedrängt, schmählich gefesselt, um seinen nackten Egoismus mit Purpur zu bekleiden. Er stürzt, und was herrlich begann, wird glorreich zum Ziele geführt werden.

Deß' walte Gott und seine Heiligen!

Wähne nicht, Himmlische, daß ich Dich weniger liebe, weil ich die Freiheit mehr zu lieben scheine. Für mich sind Freiheit und Dein Besitz unzertrennlich. Aus dem ganzen von mir gehaßten Göthe hab' ich nur eine Stelle in meinem Gedächtniß bewahrt, die mir aber immer wieder aufsteigt, wo Egmont sagt: Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt! — Dafür könnt' ich ihm vieles verzeihen; — nur, daß er kein Gemüth für Deutschland hegt, bleibt unverzeihlich.

Sobald etwas entschieden ist, fliege ich nach Gut-

hause, unbesorgt, wie Herr von Schrickwitz-Neudorf mich aufnehmen wird?

Wer in's Feld zieht, ist mehr oder weniger als Sterbender zu betrachten, und Sterbende haben einen letzten Willen, den selbst das eiserne Gesetz anerkennen muß. Mein letzter Wille ist, in Gegenwart Deines Vaters meine Liebe zu gestehen, und mich mit Dir zu verloben. Dadurch soll das Auferstehungsfest der Freiheit gefeiert werden, . . . wenn Du es nicht ausdrücklich untersagst.

Gott, welches Glück! Andere mögen zittern vor dem feindlichen Stahl, daß er sie schwer verwunde und unkenntlich mache vor den Blicken ihrer Liebe? Diese Furcht ist mir fern. An mir ist nichts mehr zu verderben, Dank sei es der scharfen Klinge Deines Vetters Xaver, der jetzt wohl auch unter dem Schnee ruht. Meine erste Wunde empfing ich im Kampfe für Deine Blume; alle künftigen, die mir blühen, — denn Ehren-Wunden sind rothe Rosen! — werd' ich empfangen im Kampfe für die Freiheit, das heißt: für Dich?

Und sie werden mich schmücken.

Nicht wahr Cölestine?

Dein Friedrich.

Cölestine von Neudorf an Friedrich Feld.

Guthause 18. Januar 1813.

Sie haben Unrecht, mein geliebter Freund, mir die Andacht für Göthe zu mißgönnen und immer auf's Neue gegen ihn auszufallen. Gönne ich Ihnen nicht Ihre Andacht für Schiller und freue mich daran? Warum können Sie Sich nicht mit mir über Göthe freuen? Weil er kein Deutscher sei, nach Ihrem Sinne! — Friedrich, wenn Göthe nicht deutsch ist; wenn er nicht Alles, was wahrhaft deutsch genannt werden darf, in dieses Wortes edelster Bedeutung, mit Geist und Gemüth umfaßt, mit Klarheit und Wahrheit wiedergab? Um Gotteswillen, Friedrich, dann haben wir gar kein Deutschland! Was mir Deutschland heißt, das find' ich in meinem Göthe; das steht in ihm; und ausgesprochen, Freund, wie kein Deutscher vor ihm redete, und wie keiner, — (ich will mich aber darin gern irren!) — fürcht' ich, nach ihm mehr reden wird!

Doch warum sollen wir streiten? Schriftlich führt das zu weit. Will es Gott, werden wir Zeit und Weile finden, diesen Streit mündlich durchzufechten, und möge es der einzige bleiben, den wir im Leben mit einander führen. Uebrigens erkennen

Sie Sich schon im Voraus für halb besiegt an, da Ihnen kein anderer Wahlspruch zu Gebote steht, als eine Reminiscenz aus meinem Dichter. Sie müssen „Egmont" citiren, um einen Bund zwischen Liebe und Freiheit zu weihen? Erschreckt Sie das nicht in Beziehung auf die Richtigkeit Ihrer Kritik? Lieber Friedrich, was den Ausgang betrifft, muß ich Ihnen Egmont, — ich meine den Göthe'schen, — leider Preis geben; der Gute könnte viel mehr für sein Volk thun, wenn er bei Zeiten daran dächte, etwas weniger für sein eigenes Vergnügen zu thun. Aber abgesehen, daß der Opfertod — (und welch' ein heldenhafter, begeisterter und begeisternder!) — jede Schuld des Leichtsinn's sühnt; abgesehen, daß wohl niemals edlere, tiefere, weisere Lehren über Freiheit des Volkes ausgesprochen worden sind, als in dem Gespräche mit Alba verhandelt werden; abgesehen davon, müssen Sie nicht in Sich gehen und schamvoll bereuen, wenn Sie erwägen, wie das Volk selbst geschildert ist! Mit welcher Unparteilichkeit, mit welcher Hochherzigkeit der Weltansicht gezeichnet stehen die schlichten Handwerker da! Nichts von ruchlosem Pöbel unter ihnen. Die Pöbelhaftigkeit, die Schlechtigkeiten des Aufruhrs läßt der milde Dichter durch einen weggejagten Winkelschreiber, einen

gemeinen Rabulisten vertreten. Und dieser Dichter sollte das Volk, das Volk im rechten Sinne nicht kennen, ehren und lieben? Geh'n Sie, Friedrich, nie werden Sie mir weiß machen, daß Sie dies nicht einsehen, nicht mit mir fühlen! Sie sind ungerecht gegen den Dichter, weil . . . ich weiß nicht; vielleicht weil er Minister ist und ein Freund seines Fürsten? Und deshalb sollte er das Volk nicht lieben? Ich denke, gerade darum liebt er's! Ich ford're Sie heraus, mir einen Poeten der Erde zu nennen, alt oder neu, der das Volk würdiger hingestellt hat. Mutter schenkte mir zu Weihnachten den englischen Shakspeare, von dem ich bisher nur den König Lear und Shylok durch Iffland und Devrient auf unsrer Breslauer Bühne, und den Hamlet durch geringere Schauspieler kannte. Mit meinem Englisch ist es schwach bestellt, doch versteh ich genug, um blätternd naschen zu können an diesen weltumfassenden Dichtungen. Ja, theurer Freund, da sind zwei römische Handlungen, Cäsar und Coriolanus . . . Sie müssen lesen, wie darin das Volk behandelt wird, das mächtige, sich selbst regierende Volk. Lesen müssen Sie das, und wenn Sie dann nicht vor meinem Göthe auf die Kniee sinken, Sie Volksfreund; und wenn Sie dann nicht

Abbitte leisten meinem Göthe; wenn Sie dann nicht eingestehen, . . .

Wo hat denn Ihr Schiller etwas Aehnliches erreicht? Sie werden mir doch nicht etwa jene Bauern nennen, die in prächtigen Versen idealisiren, politisiren, reflektiren? Jenen Melchthal, der bei der Schauernachricht von seines Vaters Blendung Gelegenheit nimmt, eine wunderschöne poetische Abhandlung über das Licht des Auges zu halten? Oder den Tell, der vor seiner — warum soll ich's nicht hinschreiben, wie mir's in der Feder sitzt? — schlechten That eine sophistische Vertheidigung des Meuchelmordes liefert, welche er später dem obdachlosen Parricida nicht zu Gute kommen läßt? Diese Leute reden herrlich, wie nur ein Schiller vermag, sie reden zu lassen; aber Volk sind sie nicht; sie sind überhaupt keine Menschen; sie scheinen mir mehr philosophische Begriffe, in menschliche Formen gekleidet. Bei alle dem gestehe ich Ihnen Ihren Schiller zu, beuge mich vor ihm in Ehrfurcht, vor ihm und seinem göttlichen Geiste, ... nur, Freund Friedrich, über meinen Göthe dürfen Sie mir ihn nicht stellen wollen; und meinen Göthe dürfen Sie nicht undeutsch nennen; sonst setzt es Krieg zwischen uns, und Sie müssen gegen meine große Scheere

Ihren Säbel ziehen, ehe Sie noch dazu gelangen, gegen unsre Feinde zu kämpfen!

Also, es ist gegründete Hoffnung da, daß Deutschland's Fürsten, unser geliebter König obenan, den Ruf der Zeit hören und ihm folgen wollen?

Gott geb' es!

Als gehorsame Tochter freilich . . . doch davon still. Meines Vaters Laune ist fürchterlich; wir leiden viel, meine Mutter und ich. Nur der Gedanke, daß er ja auch leidet, giebt mir Geduld.

Unsere Freunde in Sorgau leben still und heiter ihr frommes Leben, jeder auf seine Weise, und denken Ihrer mit inniger Liebe. Jedesmal wenn Mutter und ich den Pfarrhof verlassen, sagt die Engelgute: heute werden dem Feld wohl wieder die Ohren geklungen haben! Der Pfarrer hält sich erträglich. Pater Christel, — Ihr wahrer Nebenbuhler — denn der arme Begrabene war es ja nie — ist und bleibt der liebenswürdigste, reinste, lustigste, frömmste und gutmüthigste, — ja, der Beste aller Menschen, die ich kenne. Der klügste, darf ich nicht hinzusetzen, denn er scheint manchmal einfältig genug; und doch hat er Augenblicke, wo seine Einfalt die Weisheit der Weisesten aufwiegt. Ich liebe ihn, und er liebt mich, obgleich er ein Priester ist,

und Gott seegnet diese Liebe. Ach lieber Freund, wird Er auch die unsrige seegnen?

Die gute Frau Anne-Marie geht wohl ihrem Ende zu. Sie macht sich Vorwürfe, daß sie Tante Mariane in jener furchtbaren Nacht nicht mit Gewalt zurückgehalten, und meint ihr bald nachzufolgen. Zwar hat sie uns schon früher ihren nahen Tod prophezeiht, diesmal jedoch scheint es Ernst zu werden. Sie ist eigentlich schon jenseits, nur die Liebe zum Sohne hält sie, glaub' ich, noch am Leben. Dabei verrichtet sie ihre häuslichen Geschäfte nach wie vor und ist sanft und lieblich anzusehen dabei, wie ein erbleichender, untergehender Mond. Mein armer Christel! Welchen Schmerz wird der erdulden, wenn er sein „Mutterle" begraben muß!

Der Pastor Hartlieb, den ich seit seines Candidaten Tode auch einigemale besucht habe, kann sich noch nicht erholen von dem Schlage, der ihn so recht in seinem Amtsstolze berührt und erschüttert hat. Er ist ein vorzüglicher Mann, voll Wissen und Redlichkeit, wenn er nur nicht so überlutherisch wäre. Ich glaube, Luther selbst hat nicht so heftig gegen den Papst und unsere Kirche gedonnert? Aber während er gegen den heiligen Vater in Rom schilt und schmäht, schilt und schmäht er nicht minder gegen

diejenigen seiner Glaubensgenossen, welche Luther'n nicht unbedingt für ihren Papst anerkennen, sondern weiter protestiren wollen.

„Das kommt bei dem Protestiren heraus," pflegt Pfarrer Exner zu sagen. Und mit mir nimmt sich der rechtschaffene Pastor noch zusammen.

Doch da haben Sie einen neuen Beweis für unseres kleinen Kaplan's Unwiderstehlichkeit: sogar diesen antikatholischen Löwen hat er sich gezähmt. Pastor Hartlieb redet von Pater Christel nicht anders, als von einem Heiligen.

Beifolgend send' ich Ihnen meine Ersparnisse vom vergangenen Jahre. Suchen Sie den alten Schullehrer Zeiske auf, und bringen Sie ihm diese kleine Unterstützung, ohne daß er ahne, von wem sie herrührt.

Wenn Sie nach Guthause kommen, — mäßigen Sie Sich. Schonen Sie meinen Vater. Ich sage nicht: um meinetwillen, denn ich bin auf alles gefaßt! und will Ihrem Muth keine Schande machen; aber denken Sie an meine Mutter.

Haben Sie Georg gesehen? Und wie denkt er über Gegenwart und Zukunft?

Ich fürchte sehr, er wird auch diesmal auf Seiten des Vaters stehen; und das ist traurig für seine Schwester.

Wilhelm mag noch so viele Schwächen mit seines Gleichen theilen; im Falle eines ruhmvollen Krieges hoffe ich von ihm das Beste.

Adieu, mein Freund!

Ich bin im Fieber der Erwartung! as wird die Zeit uns bringen?

Ist es wahr, daß man den König in Breslau erwartet? Das wär' ein günstiges Zeichen.

Lassen Sie bald wieder von Sich lesen — und von der Welt! — Ihre Cölestine.

Wilhelm von Rummel an Herrn von Neudorf.

Breslau, 24. Januar 1813.

Gnädiger Herr Onkel!

Heute, als am Geburtstage unseres unsterblichen großen Friedrich, beeile ich mich, Ihnen unterthänigst zu melden, daß Seine Majestät unser allergnädigster Herr in Breslau eingetroffen ist. Vetter Georg, der sich zu Gnaden empfiehlt, hat sich bei einem Sturz mit dem Pferde den rechten Arm ein wenig beschädiget, zwar unbedeutend, aber doch schmerzhaft genug, um für den Augenblick nicht selbst schreiben zu können, weshalb er mir die Erfüllung dieser angenehmen und ehrenvollen Pflicht überließ.

Sie können Sich nicht vorstellen, gnädiger Onkel, welchen Eindruck das Erscheinen des Königes in diesem Augenblick hier macht. Die ganze Bevölkerung, von der höchsten Aristokratie der Provinz bis zu den Leuten herab, welche als Tagelöhner auf den Straßen liegen, ist in einer patriotischen Erregung und voll Ungeduld, das Losungswort zu vernehmen, welches entscheiden soll, ob die Wünsche treuer Unterthanen mit den Absichten und Entwürfen des geliebten, so schwer geprüften Monarchen Hand in Hand gehn? Man hofft täglich, ja stündlich auf dieses Wort, welches bereits in allen Herzen glimmt und nur auf einen Wink harrt, um zur helllichten Flamme aufzulodern.

Unter diesen Verhältnissen, äußerten einige Ihrer Freunde, mein gnädiger Onkel, die Ansicht, es sei höchst nothwendig, daß Sie Sich hierselbst einfänden, um Seiner Majestät aufzuwarten und sammt Ihren Mitständen darzuthun, wie fest Sie an Seinem Throne hängen. Die Grafen S. und P., namentlich aber Graf H., den ich gestern die Ehre hatte bei Gräfin B. zu sehen, haben mir speziell anbefohlen, Ihnen diesen Punkt vorzutragen und Ihre Anherokunft in ihrem Namen dringend zu erbitten. Es sei dies, meinte Graf H., die schönste Gelegenheit für Sie, mein gnädiger Onkel, zu

beweisen, wie unbegründet der Ihnen bisweilen gemachte Vorwurf sei, wie wenn Sie im Kaiser Napoleon noch etwas anderes verehrten, als seine Feldherrn-Talente? Ein Vorwurf, den Sie Sich ohne Bedenken zuziehen konnten, aus Oppositionslust, und so lange wir für seine Alliirten galten; der aber bei einem Umschwung aller Verhältnisse auf einem Kavalier von Ihrer Bedeutung (ich gebrauche nur des Herrn Grafen eigene Worte) nicht haften dürfe. Auch ist von allerlei großartigen pekuniairen Opfern auf den Altar des Vaterlandes die Rede, von denen Sie Sich gewiß nicht ausschließen würden?

Dies Ihnen, den an mich ergangenen Aufträgen gemäß, ohne Aufschub mitzutheilen, durfte ich nicht versäumen.

Sobald etwas Entscheidendes laut wird, nehme ich das schnellste Pferd, welches ich aufzutreiben weiß, und fliege nach Guthause, um Sie in Kenntniß zu setzen; wenn Sie nicht vorgezogen haben sollten, Sich bis dahin hier einzufinden, was freilich noch schöner wäre.

Mit vielen Handküssen für die gnädige Tante und unsere holde Cölestine verharre ich ehrfurchtsvoll, bester Onkel, Ihr unterthäniger und dankschuldiger Neffe Wilhelm.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Georg und Wilhelm begegnen sich auf dem Wege nach Guthause mit sehr verschiedenen Absichten. — Es kommt zur Sprache, welch' ein Unterschied zwischen Preußen und Deutschen sei? — Herr von Neudorf und Friedrich als offne Feinde. — Verlobung. — Wie Pater Christel seiner Mutter Tod meldet.

Am vierten Februar des Jahres achtzehnhundert und dreizehn, gegen Abend, näherte sich eine leichte, halboffene Kutsche dem Dorfe Guthause. In derselben saß Georg von Neudorf, den rechten Arm in einer schwarz=seidenen Binde tragend, mit dem Ausdruck heftigsten Schmerzes, welchen er vor jedem ihm begegnenden Landmann zur Schau trug und auch wohl, sobald der Wagen über einen Stein holperte, durch einen lauten Weheruf begleitete; wobei dem Kutscher allerdings auffiel, daß Schmerz und Weh verstummten, sobald sich Niemand auf dem Wege sehen ließ?

Schon ragte das väterliche Schloß aus entlaubten Baumgruppen dem Ungeduldigen entgegen, als der Hufschlag eines galoppirenden Pferdes hinter ihnen ertönte.

Georg befahl dem Kutscher zu zögern, damit der Reitende sie einhole. Er war neugierig, zu erfahren, wer außer ihm Eil' habe, nach Guthause zu gelangen?

Du, Wilhelm?

Du, Georg?

Beide Vettern waren sehr erstaunt, sich hier zu treffen; jeder hatte seine Absicht vor dem andern verheimlicht. Wilhelm konnte kaum seinen Unmuth verhehlen, jetzt mit dem Sohne des Hauses zugleich einzurücken. Er hatte sicher auf ein Gespräch mit dem gnädigen Onkel allein gerechnet.

Beide verbargen ihren Verdruß doch endlich so gut als möglich und „freuten sich," mit einander das letzte Viertelstündchen zurückzulegen, wobei sie vorsichtig vermieden, ihre eigentlichen Absichten bei diesem Besuche zu berühren, wohl wissend, wie verschieden dieselben waren.

Den Ihrigen gegenüber ließ die Verstellung sich nicht länger durchführen.

Cölestine flog Vetter Wilhelm in voller Gluth der Begeisterung entgegen und fragte ihn aus, als ob sie selbst in den Krieg ziehen werde?

Herr von Neudorf schien sehr zufrieden, daß Georg seinen Arm in der Binde trug, und stellte alle an ihn gerichtete Fragen höchst bedächtig.

Thekla suchte zwischen Vater und Tochter zu vermitteln. Doch Wilhelm's Ungestüm machte ihre Bemühungen immer wieder zu Schanden. Er

mußte bald eingestehen, daß er hauptsächlich nach Guthause gekommen sei, den Onkel um eine runde Summe für seine Ausstattung als Freiwilliger bei einem Kavallerieregimente anzugehen.

So lange es sich nur um Geld handelte, blieb Ferdinand von Neudorf der huldreiche, reiche Oheim und erklärte sich gern bereit, dem Vetter Wilhelm unter die Arme zu greifen. Sobald aber dieser, durch den unerwartet-günstigen Erfolg kühner gemacht, mit seinen patriotischen Gesinnungen, mit seiner Verehrung für den redlichsten König, mit seinem Franzosenhasse und mit dem Durst nach Rache, die er für einen bei Jena gebliebenen Bruder nehmen wolle, herausrückte, da umdüsterte sich des Onkels Stirn, und Thekla, die einzige Unbefangene, weil sie schon zu lebensmatt und abgespannt durch ihr freudloses Dasein geworden, sah ein neues Zornwetter am täglich-getrübten Ehehimmel heraufsteigen.

Was Georg durch seine ironisch-eingestreuten, skeptischen Bemerkungen, die den Vater amüsirten, etwa gut machte, das verdarb Cölestine durch ihren deutschen und preußischen Eifer. Sie bestand darauf, daß Vetter Wilhelm den gestern erst publizirten Aufruf Friedrich Wilhelm's des Dritten an Volk und Heer vorlese.

Dazu ließ dieser sich nicht lange bitten, und mochte er sonst ein kalter Egoist, vielleicht sogar, wie wir ihn schon kennen lernten, nach Umständen ein etwas zweideutiger Charakter sein? — hier meinte er es doch ehrlich. Als Sohn einer durch und durch militairischen Familie war ihm die aufrichtige Anhänglichkeit an König und Vaterland eingeboren, und in einer Zeit wie jene, wurde auch der Selbstsüchtige ergriffen von höheren Gefühlen, die, dem Ganzen geltend, das Einzelne vergessen machten. Wilhelm las in wahrer Begeisterung jene wahrhaft königlichen Worte, die für ewige Zeiten ein Muster und Vorbild bleiben werden, wie man zum Volke reden soll.

Cölestine brach in lauten Jubel aus.

Und Du, Georg? fragte sie, Du wirst doch hoffentlich auch mitziehen?

Ich bin für lange Zeit untauglich, eine Waffe zu führen, entgegnete dieser, auf die Binde deutend, worin sein Arm hing. Der Wundarzt meint, ich müsse mich sehr schonen, wenn ich nicht zeitlebens leiden wolle.

Das trifft sich glücklich, sagte Ferdinand, denn ich würde niemals meine Einwilligung gegeben haben, daß mein Sohn sich diesem Feldzuge anschließe.

Wilhelm schlug die Augen zu Boden; er schämte sich seines Onkels, mehr noch seines Vetters.

Cölestine war im Begriff aufzufahren, und es würde jetzt schon zum Aeußersten gekommen sein, hätte nicht glücklicherweise der Kammerdiener den Herrn Pastor angemeldet.

Diese Meldung kühlte die erhitzten Gemüther ein wenig ab.

Pastor Hartlieb, wie Cölestine bereits in ihrem oben mitgetheilten Schreiben angedeutet, blieb, seit seines Zöglings tragischem Untergange, gern von allem Verkehr zurückgezogen. Das mystische Element der ihm inwohnenden Frömmigkeit fing an, Oberhand bei ihm zu gewinnen, und er mied möglichst, was er „weltliche Gemeinschaft" nannte. Doch war auch in sein vereinsamtes Pastorhaus die fabelhafte Mähr' vom Untergang der unbesieglichen Armee gedrungen; ein Hauch wie aus der jugendkräftigen Zeit seines Lebens hatte auch ihn berührt, daß es sich rege um ihn her? und als nun seine bleichsüchtigen Töchter ihrer immer kranken Mutter erzählten: „die jungen Herren wären im Schlosse eingetroffen und hätten Krieg gegen Frankreich mitgebracht, der Breslau'sche Kutscher hab' es dem Thomas gesagt!" Da erwachte im lutherischen

Prediger eine Mahnung, Luther sei auch ein Deutscher gewesen; da durchglühte ihn ein Feuerstrom, der sich mit dem Aufruf: Deutschlands Auferstehung! Bahn brach; und es trieb den Pastor Hartlieb, die dumpfe Enge seiner vier Wände zu verlassen und im Schlosse nachzufragen: was denn in der Welt vorgehe, und ob wirklich der Krieg gegen Frankreich gewiß sei?

Der Empfang von Seiten des Gutsherrn, dem Georg zur Seite saß; die Aufregung Cölestinens und Wilhelms; die besorgte Miene der Frau von Neudorf; dies Alles zeigte dem Eintretenden, der ja die Verhältnisse genugsam kannte, daß bereits die große Frage verhandelt werde und er las die Antwort in Ferdinands kaum zurückgehaltenem Zorn.

Mit dem Muthe, der ihn stets beseelte, wo es Wahrheit und Aufrichtigkeit galt, ging er geraden Weges auf die Hauptsache los, indem er sich aus Cölestinen Händen die gedruckten Blätter erbat, die von der Jungfrau Thränen naß waren.

„Mit Gott, für König und Vaterland!“ rief er aus, nachdem er gelesen.

Wollen der Herr Pastor vielleicht auch in's Feld ziehen? fragte Georg.

Wenn Ihr Vater für einen Substituten sorgen und die Meinigen unterdessen ernähren will, augenblicklich; meine Arme sind gesund und kräftig.

Das hätte noch gefehlt, sagte Neudorf der Vater, daß auch die Pastoren zur Muskete griffen. Ihr Amt ist Frieden zu predigen, nicht Krieg!

Giebt es nicht Feldprediger? warf Cölestine ein; und setzen sich diese, mitten in ihrem Beruf, wenn sie Sterbende auf dem Schlachtfelde trösten, nicht eben so heldenkühn den Todesgefahren aus, als jeder bewaffnete Soldat?

Du solltest Deinen Pater Christel equipiren, Cölestinchen, meinte Georg; der würde sich zum Feldpater besonders eignen.

Der Kaplan in Sorgau, hub der Pastor, jetzt schon im Eifer, an, geht dem Tode muthiger entgegen, als vielleicht mancher junge Herr thun würde, wenn es gilt. Aus Ihren Aeußerungen, Herr von Neudorf junior, glaub' ich entnehmen zu dürfen, daß Sie die Begeisterung Ihrer Schwester nicht theilen?

Ich mache mein Urtheil und meinen Entschluß von dem meines Vaters abhängig, Herr Pastor, und würde dies auch thun, wenn mein verletzter Arm mir gestattete, was er jetzt unmöglich macht. Bei einem allgemeinen Schwindel, der alle Men-

schen ergreift, gehört vielleicht mehr Muth dazu, sich ihm allein zu widersetzen, als mit der Masse in den ungerechten Krieg zu laufen.

Ungerecht, Herr von Neudorf?

Mein Sohn spricht wahr, Pastor: ungerecht; schlimmer noch: ignoble. Wir haben vor Napoleon gebebt und ihm bebend gehuldiget; nun Rußland's Winter ihn darnieder warf, zeigen wir Courage und schreien: Hurrah! Es ist die Geschichte vom todten Löwen. —

Dieser Löwe ist noch nicht todt, gnädiger Herr. Und eh' er selbst in den Staub sinkt, woraus Gottes gerechter Zorn ihn zur Züchtigung unserer Sünden auf den Thron gerufen, werden noch viele Opfer seiner ehrsüchtigen Herrschwuth für ihn fallen müssen. Ich erinnere mich dabei eines Geschichtchens, welches vor sechs oder sieben Jahren einer der französischen Offiziere, die wir im Quartier hatten, zum Besten gab, und welches vielleicht mehr, als manches andere, darthun mag, wie diesem Menschen alle übrigen Menschen gering erscheinen. In der Militairschule zog sich Napoleon häufig hinter eine Umzäunung zurück, wo er ungesehen von Andern seine kindischen Kriegsspiele mit Kieselsteinen trieb, die er, ihrer Größe nach, mit militairischem Range bekleidete und

zu taktischen Manoeuvern ordnete. Einer seiner Genossen erkletterte den Zaun und guckte hinein. Napoleon, zornig einen Zeugen zu haben, warf nach dem kleinen Jungen mit einem großen Steine und verletzte ihn bedeutend an der Stirne. Bald nach seiner Krönung, im Zeitpunkt seiner höchsten Erdenmacht, wurde ihm ein Mensch gemeldet, der dringend um eine Audienz bat und sich zur Unterstützung dieser Bitte auf seine Mitschülerschaft in Brienne berief. Napoleon, der sich auf den Namen nicht besann, ließ ihm sagen, wenn er sich nicht durch irgend etwas Bestimmtes in's Gedächtniß des Kaisers zurückzurufen vermöge, werde er nicht vorgelassen. Der Adjutant brachte die Nachricht wieder herein: statt mündlicher Antwort habe Supplikant eine sehr tiefe Narbe in der Stirn vorgewiesen? Ah, nun besinn' ich mich, sagte der Kaiser, es ist Jener, dem ich damals einen kommandirenden General an den Kopf warf! — Ich kenne nichts Bezeichnenderes. Sind ihm jemals die treusten und ergebensten Krieger, auch solche, die er Freunde nannte, mehr gewesen als Steine, um sie Andern an den Kopf, oder zwischen die Füße zu werfen? Um sie gelegentlich selbst mit Füßen zu treten? Hatte das Leben eines erprobten Generals mehr Werth für ihn, als der

werthloseste Kiesel, sobald es irgend ein Ziel unbefriedigter Herrschsucht galt? — Der Soldaten niederen Ranges gar nicht zu gedenken!

Und dennoch sterben alle freudig für ihn, schon belohnt durch einen Blick, durch ein Lächeln; und das letzte Röcheln der grausam Verstümmelten auf jedem Schlachtfelde löset sich bei seinem Erscheinen in ein jubelndes: vive l'Empereur! Wie stimmt das mit Ihren Kieselsteinen zusammen, mein Herr Pastor?

Sollten sie im Brande von Moskau, im Schnee bei Smolensk und im Eiswasser der Beresina diesen Ruf fortgesetzt haben, gnädiger Herr?

Ferdinand schwieg.

Wilhelm war von Herzen erfreut, daß des Pastor's Dazwischenkunft ihm die bedenkliche Verpflichtung abgenommen hatte, seinen Feldzug gegen Frankreichs Beherrscher schon in den Gemächern eines Onkels zu beginnen, auf dessen Großmuth er alle Hoffnungen setzte. Deshalb begnügte er sich, Cölestinen in's Ohr zu flüstern: Euer Pastor ist ein ganzer Kerl!

Cölestine jedoch, da nun der erste Freudenrausch, ruhiger Ueberlegung Raum verstattend, vorüber gegangen, gerieth in allerlei Besorgnisse bei dem

Gedanken, daß jetzt der Augenblick nicht mehr fern sein dürfe, wo Friedrich's Erscheinen die erkünstelte Fassung ihres Vaters umwerfen und Auftritte herbeiführen werde, von denen nicht nur ihr eigenes Schicksal, sondern auch das ihrer Mutter abhänge? Den letzten Briefen zu Folge, die sie mit ihm gewechselt, mußte sie täglich darauf gefaßt sein; war es auch; nur dünkte ihr die Gegenwart ihres Bruders und Vetter Wilhelms ein unheilbringendes Zusammentreffen. Was sich mit Mutter und Vater allein vielleicht noch verhüllen, hinausschieben, vermitteln ließ, konnte zu unabwendbaren Ausbrüchen offenbarer Feindseligkeit führen, wenn Georg mit kränkendem Hohne, Wilhelm mit wüthender Eifersucht Oel in's Feuer goß! Wie bereu'te sie jetzt, ihrem Freunde nicht vorgeschlagen zu haben, er möge im Sorgauer Pfarrhause einkehren und von dort aus sie vorher von seiner bevorstehenden Ankunft unterrichten, um ihren Wink abzuwarten? Und mitten in dieser Angst regte sich doch auch wieder die andre: warum er noch nicht da sei? In ihrer Seele stritten zwei widerstrebende Gefühle mit einander: Wenn er nur heute nicht käme! Und wo bleibt er denn?

Ach, er blieb nicht aus. Freilich hatte sein abgetriebener Miethsgaul ihn um eine Stunde zögern

lassen. Doch zugleich mit den Wachskerzen, die der Kammerdiener auf die Tische stellen ließ, kam auch die Frage: ob Herr Studiosus Friedrich Feld, der so eben angelangt sei, die Ehre haben dürfe, seine Aufwartung zu machen?

Wilhelm erblich und murmelte etwas von Unverschämtheit.

Ferdinand wendete sich zu seinem Sohne mit der Frage, ob das nicht der nämliche sei, der sich hier im Schlosse habe duelliren wollen?

Und der, daran verhindert, später in Breslau für seinen Uebermuth durch einen andern Uebermüthigen gezüchtiget wurde, mein Vater.

Was will der — deutsche Jüngling?

Ich weiß es nicht; vielleicht kann meine Schwester darüber Auskunft ertheilen?

Cölestine hielt ihres Vaters drohenden Blick ohne Verlegenheit aus und erwiederte ihrem Bruder: Gewiß, Georg! Er kommt, um Abschied zu nehmen.

Für immer, will ich hoffen, sagte der Vater; dann sei er willkommen!

Auf Friedrich machte die Anwesenheit seiner jungen Gegner gar keinen oder doch wenigstens keinen unangenehmen Eindruck; er begrüßte sie vollkommen gleichgültig, nachdem er sich vor dem Herrn

des Hauses achtungsvoll, vor den Damen mehr vertraulich verbeugt hatte, mit dem üblichen burschikosen: „Prost!“ ohne sie sonderlich zu beachten; dann ging er auf den Pastor zu, reichte diesem die Hand und sprach: der arme Reiske; Gott lohne Ihnen, was Sie an ihm thun wollten, doch dem war nicht mehr zu helfen; später oder früher wär' er doch wieder dem Trunk verfallen. Das ist auch ein Opfer jener liebenswürdigen Anstalten, die man bisher so pomphaft „deutsche Universitäten“ nannte; doch das soll anders werden, denk' ich. Uebrigens der alte Zeiske trägt sein Unglück merkwürdig stark. Solch' ein alter Schulmeister ist zäh, wie Weidenruthen. Auch scheint es ihm an nichts zu mangeln. Gewiß sorgt sein erster Schüler reichlich für ihn?

Ferdinand von Schrickwitz-Neudorf nahm diesen Stich nicht übel auf; er äußerte lächelnd: Sie erweisen meiner Mildthätigkeit zu viel Ehre, Herr Feld; mir ist gänzlich unbekannt, daß dieser schlechteste aller Hofmeister noch existirt. Doch setzen Sie Sich zu uns und erzählen Sie uns von den Breslauer Herrlichkeiten. Sicher sind Sie im Stande, die Berichte meiner jungen Herren zu vervollständigen?

Ich bezweifle, Herr von Neudorf, daß ich den Ton treffen werde, der Ihnen zusagt. So viel ich

mich besinne, sind Sie ein unbedingter Verehrer des Tyrannen, den ich unbedingt hasse. Nur so viel darf ich nicht verschweigen, daß meine Gesinnung alle Menschen, jung und alt, zu beleben scheint. Henrich Steffens begann und endete gestern seine Vorlesung mit der Erklärung, daß er aus dem Auditorio sich in's Büreau des Major Rudolphi begebe, um sich als Freiwilliger zu melden. Das ganze Auditorium folgte dem Professor, um ein Gleiches zu thun, — mit Ausnahme einiger weniger Schwindsüchtigen, Verkrüppelten oder Solcher, die vielleicht den Arm in der Binde tragen?

Wo bist Du eingetreten? fragte Wilhelm.

Ich bin gesonnen, mich dem Freikorps zuzuwenden, welches, wie man sagt, Lützow errichten wird. Einige meiner näheren Freunde erwarten den Dichter Theodor Körner aus Wien. An diesen denk' ich mich zu schließen. Er war ein Liebling Schillers und ist ein Deutscher.

Nun, bin ich vielleicht ein Tunguse?

Das nicht, cousin, aber Du bist mehr Preuße, als Deutscher.

Der Unterschied ist mir zu spitzfindig.

Mag sein. Für jetzt wollen wir ihn nicht zur Sprache bringen. Für jetzt gilt es d'rein schlagen.

Ist das gescheh'n, dann mag es an's Aufräumen geh'n; und wie meine verstorbene Mutter als Berliner Kind zu sagen pflegte: das Uebrige findet sich bei'm Auskehren. Heute bin ich schon zufrieden, daß Preußen sich deutsch anstellt, und Gott gebe, daß Oesterreich nachfolgt!

Es lag eine Zuversicht in Friedrichs Benehmen, die Allen imponirte, auf Cölestinen aber keinen angenehmen Eindruck machte. Sie hätte gewünscht, ihn fromm-begeistert für eine heilige Sache zu sehen, ohne Beimischung von versteckten Nebengedanken, die er in seiner Leidenschaftlichkeit doch nicht so zu verhüllen wußte, daß die Herren von Neudorf Vater und Sohn, daß Wilhelm wie der Pastor nicht sehr wohl verstanden hätten, was er meinte? Während die ersteren Drei bei sich überlegten, ob sie ein so bedenkliches Gespräch weiter verfolgen, oder den gleichsam zu ihren Füßen geschleuderten Fehdehandschuh liegen lassen sollten? hatte Hartlieb, als der wahr'ste von allen, denselben bereits aufgehoben: Junger Mann, sagte er, Sie stoßen Drohungen aus, die ein redlicher Unterthan nicht geduldig anhören darf, ohne Gott und der Obrigkeit untreu zu werden. Sind Sie ein Preuße? Ihre Mutter war eine Berlinerin, wie Sie so eben erwähnten? Erzie-

hen die Berliner Mütter ihre Söhne im Hasse gegen ihr Königshaus?

Mit den Müttern haben wir's hier nicht zu thun, Herr Prediger, warf Vetter Wilhelm ein: Friedrich schlägt nach dem Vater; sein Deutschthum ist ein Senker vom französischen Freiheitsbaume.

Dennoch steht er im Begriff, rief Cölestine, sein Blut für Preußens König zu vergießen, so gut wie Du.

Wir haben gehört, in welcher Absicht, murmelte Georg.

Und Friedrich begann: erst bin ich Deutscher, dann bin ich Preuße; doch nur unter der Bedingung, daß Preußen mir gestattet, Deutscher zu bleiben.

Und Wilhelm unterbrach ihn: erst bin ich Preuße, Preuße mit Leib und Seele, und wenn Euer Deutschland mich darin stören will, so kann es der Teufel holen. Was wollt Ihr denn mit Eurem Deutschland? Hat es nicht in seinem eigenen Fleisch und Blut gewüthet, wie zu seiner eigenen Lust? Mögen Frankreichs deutsche Bundesgenossen gezwungen gewesen sein, uns zu bekriegen, — niemand hat sie zwingen wollen, Napoleon am allerwenigsten, die Franzosen an Grausamkeit zu übertreffen. Im Gegentheil: während die Franzosen ein gutes Bei-

spiel gaben durch humanes Benehmen, suchten Eure Deutschen etwas darin, uns Preußen mit Füßen zu treten und den wehrlosen Bürger und Bauer zu mißhandeln. Ich frage nicht nach Deutschland. Ich folge dem Rufe meines Königs, als Preuße, denn, wie Schiller so herrlich sagt: „Für seinen König muß das Volk sich opfern!"

Als Wilhelm den Namen Schiller aussprach, glitt ein bitt'res Lächeln über Cölestinens Lippen.

Friedrich verstand dieses Lächelns Bedeutung. Es beschämte ihn, gewissermaßen mit seinen eigenen Waffen geschlagen zu werden. Auch besann er sich, daß er eigentlich die Absicht mitgebracht, Cölestinens Vater wo möglich in günstige Stimmung für sich und seine Hoffnungen zu versetzen. Er beschloß, umzulenken. Aber es war zu spät.

Ferdinand ergriff das Wort: mein lieber Neffe, sprach er, als ein Unterthan Seiner Majestät, unseres Königes, muß ich Deine Ansichten vollkommen billigen. Auch ist mir alles, was Du über die deutsche Krankheit äußertest, aus der Seele geredet. Dennoch kann ich nicht anders, als Dir vollkommen Unrecht geben, und Herr Feld hat das Richtige getroffen, wenn auch vielleicht in ganz entgegengesetztem Sinne. Die Fürsten werden sich jetzt

wahrscheinlich verbinden, um das einzige lebende Genie des Absolutismus zu stürzen; um den Kaiser Frankreich's zu entthronen, weil ... weil er keinen Stammbaum aufzuweisen hat; weil er, nach seinem eigenen Ausdruck: nicht sein Enkel ist. Es wird ihnen nicht leicht werden.

Sie hatten bereits gelernt, ihm zu huldigen. Ob sie von ihm gelernt haben, ihn zu besiegen? steht dahin. Jedenfalls wird er sich noch einmal aufraffen, und nur die äußersten Anstrengungen Deutschlands, ja Europa's, werden das triumph-gewohnte Frankreich bezwingen können. Damit dies möglich sei, müssen die Fürsten, anstatt wie bisher, ihren Völkern zu befehlen, sich mit ihnen verbinden. Was heißt das in andern Worten? Es heißt: die Revolution hervorrufen, sie bewaffnen, sich in ihre Hand zu geben. Der Anfang ist schon gemacht, wir lasen es in diesen Blättern. Mir kommt das nicht unerwartet. Die Revolution war vor sechs Jahren begonnen, als man die Vorrechte des Adels aufhob, die sogenannten Feudal-Institutionen bis auf die letzte Spur vertilgte, die neuen humanen und liberalen Gesetze gab. Dies alles kann sehr schön und tugendhaft sein, ... doch Revolution ist und bleibt es. Herr Feld hat weise geredet: dieser Krieg, dieser

heilige Volkskrieg in seiner glorreichen Verbindung mit der heiligen deutschen Freiheit wird eine Tochter erzeugen, und diese nennt sich, aller Deutschheit zum Hohne, mit einem französischen Namen: sie nennt sich Guillotine, und ihr Lieblingslied ist die Marseillaise; ihr Wahlspruch lautet: **ça ira, les aristocrats à la lanterne!**

Cölestine schauderte. Sie blickte Friedrich bittend an: er möge sich und seine Gesinnungen vertheidigen, rechtfertigen?

Dieser, in diesem Augenblick seines Vaters gedenkend, an dessen Tod ihn die „Guillotine" erinnerte, stand unbeweglich und stumm.

Der Pastor trat für ihn ein: Gnädiger Herr, Sie machen unserm Könige zum Vorwurf, was ihn in meinen Augen, in den Augen der ganzen unparteiischen Welt zum großen, weisen Monarchen macht. Daß er in den Tagen der härtesten Prüfung unsere Zeit begriff und ihr Concessionen machte, in denen er seinen Völkern diejenigen Wohlthaten durch Gesetze verlieh, die Frankreich durch Blutströme erkaufen müssen, ist das nicht edel, ist es nicht erhaben?

Und Sie sollten nur sehen, fuhr Wilhelm fort, wie das Volk ihn liebt; wie auf seinen Schritten

eine jubelnde Menge sich um ihn drängt, schon begeistert und entzückt von seinem Anblick! Mit welcher Wonne der Kriegsruf alle Preußen erfüllt! Traf er nicht das Rechte, indem er ihn ergehen ließ? Was konnte, was durfte er Besseres thun?

Das will ich Euch sagen, Ihr Blinden, rief jetzt Ferdinand von Neudorf, dem sein Aerger mit der Besonnenheit davon lief; was er Besseres thun sollte? dem großen Napoleon treu bleiben; das mit ihm geschlossene Bündniß fest halten; ihm den Rücken decken; für ihn zu den Waffen rufen, nicht wider ihn; die Größe auch im Unglück nicht verlassen, auch im Unglück an sie und ihren Stern glauben; und endlich durch sie groß werden. Dem Preußen, welches jetzt an Napoleon fest hielt, dem Könige, welcher nicht von ihm abfiel, dem gehörte Deutschland. Kaiser von Deutschland sollte er werden durch Napoleon; das sollte er?

Und glauben Sie, Onkel, wendete Wilhelm heftig ein, daß ein solches Aufgebot, ein so unpopulärer Krieg möglich gewesen wäre?

Möglich! Unpopulär! Ach, nun hab' ich Dich, Herr Royalist. Du mußt mir also schon eingestehen, daß Dein König nicht mehr König ist? Er hat zu fragen, ob es den Herren Unterthanen beliebt oder

nicht? Hätte Friedrich der Zweite danach gefragt? Wie? Hätte . . . . doch wozu erhitzen wir uns? Wir ändern nichts; nehmen wir die Sachen, wie sie liegen. Du wünschest, daß ich Dich für den Feldzug ausstatten soll, Wilhelm? Meine Kasse steht Dir offen. Ich schätze mich glücklich, Seiner Majestät einen wackern Reiter zu liefern. Und Sie, Herr Feld, führte Sie vielleicht ein ähnliches Gesuch zu mir? Reden Sie, ohne Scheu!

Friedrich hob sein gesenktes Haupt: Herr von Neudorf, mein kleines, mütterliches Erbtheil reicht noch aus für meine Rüstung. Was mich hierher führte, ist die Liebe für Cölestinen, und die Achtung, die ich ihrem Vater schuldig bin. Ich kam, in seiner Gegenwart mich ihr zu verloben, bevor ich dem Tod entgegen ziehe.

Ferdinand wendete sich zu seinem Sohne: hat der junge Mensch früher schon Anfälle von Wahnsinn gezeigt?

Georg antwortete: sie wechseln Briefe mit einander, mein Vater, seit einem Jahre, glaub' ich.

Wilhelm näherte sich Cölestine, ihre Hand zu ergreifen, und stammelte nur: Cölestine?!

Diese entzog ihm ihre Hand, reichte sie Friedrich und sagte entschlossen: ich liebe ihn, Wilhelm!

Frau von Neudorf, sprach der Vater, Sie schweigen? Billigen Sie, was hier vorgeht? Kannten Sie dies Verhältniß?

Herr von Neudorf, erwiederte Thekla mit einer Festigkeit, die sie noch nie gezeigt während ihrer langen unglücklichen Ehe, Sie haben all' Ihre Vatersorgen dem geliebten Sohne zugewendet; die ungeliebte Tochter haben Sie der ungeliebten Mutter überlassen. Ich kannte diese Neigung, ich billigte sie.

Und haben Sie die Folgen erwogen, gnädige Frau?

Ich müßte meinen Gemahl nicht kennen, hätt' ich es nicht gethan.

Und weiß Cölestine, was ihrer wartet, wenn Sie wirklich . . . .

Cölestine wollte sich an seine Brust werfen: um Gotteswillen, Vater, nur keine Verwünschung! nur nicht Ihr Fluch! —

Wir spielen nicht Comödie, so viel mir bekannt? Wer spricht von Verwünschungen? Wer von Fluch?

Nun, was erwartet meiner?

Enterbung! Ich stifte ein Majorat. Die Bewilligung ist bereits in meinen Händen. Fräulein Cölestine ist frei.

Nun, so komme, meine Tochter, wir sind frei! sprach Thekla.

Pastor Hartlieb wollte dazwischen treten, Ferdinand wies ihn zurück.

Lebe wohl, Cölestine, schluchzte Wilhelm; lebe wohl, und sei glücklich. Und wenn Du hörst, daß eine Kugel sich meiner Schmerzen erbarmt hat, so gönne mir wenigstens das Andenken, welches der Tapferkeit gebührt.

Er küßte seinem Onkel die Hand, empfahl sich der Tante, und weinend ging er hinaus.

Pastor Hartlieb folgte ihm.

Im Saale herrschte tiefes Schweigen.

Georg saß bei seinem Vater.

Friedrich stand bei den Damen. Niemand redete.

Sie hörten Wilhelms Pferd aus dem Hofe sprengen.

Die Stille wurde immer peinlicher. Friedrich empfand wohl, daß es an ihm sei zu reden. Er suchte vergebens nach schicklichen Worten. Auf die heftigsten Scenen hatte er sich gefaßt gemacht; Ferdinand's eisige Ruhe verwirrte ihn.

Der Kammerdiener öffnete die Thür und ließ Pater Christel ein.

Haben sie sich schon ihren Priester bestellt? sagte Ferdinand leise zu seinem Sohne; und dann rief er dem Eintretenden entgegen: sieh' da, Freund Lammfell, was bringst Du mir so spät am Abend?

Ich bringe Dir Deiner alten Amme Abschiedsgruß, gnädiger Herr von Neudorf; Dir und Deiner Frau und Tochter. Sie seegnet Euch alle, und Ihr sollt Euch recht lieb haben untereinander und glücklich sein. Heute früh wollte sie nicht aufsteh'n; sie wär' müde, meinte sie, und ich sollt' ihr das Plätzel gönnen zum Ausruhen, wir andern könnten weiter geh'n, meinte sie. Nachmittag hat sie mein Herr Pfarrer versehen, und gegen die Dämmerung ist sie eingeschlafen. „Die Marie-Liesel wartet schon auf mich und die Fräule Mariandel auch!" Das sind ihre letzten Worte gewesen. Ja, ja, Cölestinchen, mein Mutterle ist todt .... ach Du meine Güte, ist der Friedrich hier? Dich läßt sie auch noch grüßen, mein Sohn. —

Die vier Menschen standen beisammen; Thekla, Cölestine, Friedrich seegneten den sanften Todesboten, der ihren stürmischen Gefühlen eine mildere Richtung gab und ihre Herzen mit wohlthätiger Wehmuth labte.

Sie weinten; auch Friedrich.

Christel sprach nur: ausruhen will sie, und wir sollen weiter gehen . . . o meine gute Mutter!

Ich denke, mein Freund, sagte Ferdinand zu seinem Sohne, wir lassen sie ungestört ihrer Rührung? Begleite mich auf mein Zimmer; es ist viel Wichtiges zu besprechen, wegen Deiner Zukunft. — Gute Nacht, Christian. Tröste Dich über den Tod Deiner Mutter; sie war alt, ihr Verlust unvermeidlich. Es giebt Väter, die ihre lebendigen Kinder für todt betrachten müssen; das ist schlimmer, als eine todte Mutter begraben.

Meint er Cölestinchen? fragte Christel, nachdem Vater und Sohn sich entfernt.

Er meint mich, lieber Pater.

Und unser Friedrich? Er steht bestürzt! Was ist vorgefallen? Euer Gnaden, Frau von Neudorf, was hat sich denn zugetragen?

Mein bester Kaplan, nichts als das Unvermeidliche, antwortete ihm Thekla. Die innere Trennung ist alt, unheilbar; Marianens Bekehrung hatte sie mit welken Blumen verdeckt. Wir haben durch unsere scheinbare Versöhnung Euch getäuscht, und die Todte, . . . uns täuschten wir nicht. Friedrich's Dazwischenkunft führt nun auch die äußere Trennung herbei. Gott sei gelobt dafür! Es wird besser sein für alle

Theile. Weniger Reichthum, mehr Zufriedenheit, und ein stilles Glück mit meiner genügsamen Cölestine für die Dauer dieses gebrochenen Lebens! Gott sei gelobt! Pater Christel, Ihre Mutter ist todt. Wir ziehen in meine Berge, nach meinem friedlichen Mutterdorfe, nach Wüstewasser, wo die Lüfte reiner wehen, wo klare Bäche über Felsen rauschen. Wollen Sie mit uns ziehen? Mit uns für Cölestinens Bräutigam beten, so lange er im Kriege ist? Mein Pfarrer ist gestorben; wollen Sie Pfarrer in Wüstewasser werden?

Nimmermehr, gnädige Frau; ich bin ein guter Kaplan; ich wär' ein schlechter Pfarr'! Nimmermehr!

So kommen Sie als Kaplan zu uns, bat Cölestine. Wir werden Sorge tragen, daß ein würdiger Pfarrer gewählt werde, mit dem Sie gut und leicht leben können. Der jetzige Kaplan hat ohnedies einen andern Platz gefunden und wartet nur noch, bis die Pfarre wieder besetzt ist. Ja, ja, kommen Sie zu uns, mein Freund; wir wollen Ihnen Ihre Mutter zu ersetzen versuchen, meine Mutter und ich.

Aber mein alter Papa Exner, Cölestinchen, soll ich den im Stiche lassen? soll er seine Augen schließen

ohne Anne=Marie? und ohne kleinen Christel? Könnten Sie mich lieb behalten, wenn ich das thäte? Könnten sie?

Er hat Recht, rief Friedrich.

Er hat Recht, wiederholte Thekla; er muß bei dem alten Pfarrer bleiben. Er darf ihn nicht verlassen!

Aber wenn Gott den edlen Greis abruft, sagte Cölestine; wenn er stirbt, und — wir leben noch?

Hernach kommt der kleine Christel nach Wüstewasser und kopulirt sein Cölestinchen mit Friederiken's Sohne! Amen!

Ende des vierten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.